

# Inhaltsverzeichnis

---

<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>4</b>
<b>a) Fotografien aus dem Nachlass</b>	<b>4</b>
<b>b) Abbildungen</b>	<b>4</b>
<b>c) Graphiken und Tabellen</b>	<b>5</b>
<b>d) Karten</b>	<b>5</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>2 Die Biographie von Xavier Mertz vor der Expedition</b>	<b>8</b>
<b>3 Tagebuch und Fotografien: Einleitende Bemerkungen</b>	<b>15</b>
<b>3.1 In welchem (historischen) Kontext steht das Reisetagebuch von Xavier Mertz?</b>	<b>15</b>
3.1.1 Das „private“ Reisetagebuch	15
3.1.2 Das „Expeditionstagebuch“	16
3.1.3 Ein „privates Expeditionstagebuch“	17
<b>3.2 Das Tagebuch als Selbstzeugnis-Quelle</b>	<b>19</b>
3.2.1 Grundsätzliche Überlegungen zum Vorgehen	19
3.2.2 Zu 1.) Die zwangsläufige Subjektivität	21
3.2.3 Zu 2.) Das Selbstzeugnis als „eigene Realität“	22
3.2.4 Zu 3.) Xavier Mertz als Tagebuch-Autor	23
3.2.5 Zu 4. und 5.):	25
<b>3.3 Fotografien als Quelle</b>	<b>26</b>
3.3.1 Die Fotografie als (Bild) - Dokument: Wie subjektiv oder objektiv?	26
3.3.2 Die konkrete Arbeit mit den Fotografie-Quellen	28
3.3.3 Abschliessende Bemerkung	29
<b>4 Auf dem Weg in die Antarktis</b>	<b>32</b>
<b>4.1 Einleitende Bemerkungen</b>	<b>32</b>
<b>4.2 Die Seereise nach Kapstadt</b>	<b>33</b>
4.2.1 Exkurs: Das Expeditionsschiff	34
4.2.2 „Cardiff, das typische Kohlennest“	36
4.2.3 Auf dem Weg nach Südafrika	37

4.2.4	Kapstadt: „Neger laufen in Masse herum“	41
<b>4.3</b>	<b>Die Fahrt nach Hobart</b>	<b>42</b>
4.3.1	Der Sturm	43
4.3.2	„roaring forties und shrieking fifties“	48
<b>4.4</b>	<b>„Auf der Aurora bin ich Matrose, Hundezüchter, Schiffsarzt und Privatgelehrter“</b>	<b>52</b>
4.4.1	Der Arzt und Privatgelehrte	52
4.4.2	Der Seemann	54
4.4.3	Der „Hundezüchter“	58
4.4.4	Exkurs: Kapitän Davis über seine beiden Passagiere	65
<b>4.5</b>	<b>Von Tasmanien in die Antarktis</b>	<b>68</b>
4.5.1	„Robinson Crusoe mochte gelandet haben wie wir“	68
4.5.2	„Abschied der <i>Aurora</i> “	70
4.5.3	Macquarie Island: „Seltsam einsam und ruhig ist der Anblick des Landes“	72
4.5.4	Die Fahrt nach Cape Denison	75
<b>5</b>	<b>Die Entdeckungsgeschichte der Antarktis: „einige Episoden“</b>	<b>78</b>
5.1	von der „Terra Australis Incognita“ bis zu „Antarktika“	79
5.2	Das Projekt einer Australischen Antarktis Expedition	85
<b>6</b>	<b>Auf dem antarktischen Kontinent</b>	<b>89</b>
6.1	Einleitung	89
6.2	Der Hüttenbau: „Jeden Tag 14 – 16 Stunden Arbeit“	90
6.3	„Skier können auch in Antarktika nützlich sein“	94
6.4	Erdmagnetismus und Aurora Australis	96
6.5	„Wind, Wind, Wind!“	100
6.5.1	„Eine Eislarve mit drei Löchern“	102
6.5.2	„Anni das Schmerzenskind“	107
6.5.3	„In 20 Stunden ist so ein Wind in Australien“	108
6.5.4	Ansatz einer Erklärung	111
6.6	Fotografieren in der Antarktis	114
6.6.1	„The Alpine Glow“	115
6.6.2	Fotograf und fotogenes Motiv	117
6.7	Gesellschaftliche Ereignisse	121
6.7.1	„Leckerly de Bâle“	122
6.7.2	„Ze Man from Svitzerland“	124

6.7.3	„Memories of the Alps“	126
<b>6.8</b>	<b>Hundetraining und Schlittenreisen</b>	<b>130</b>
6.8.1	„The huskies looked quite smart in their ‚suits‘“	131
6.8.2	„Die Schweizerfahne wurde auf den Schlittenmast gehisst“	134
<b>6.9</b>	<b>„Schlittelreise mit Dr. Mawson und Lieut. Ninnis“</b>	<b>138</b>
6.9.1	„Unangenehme Wirklichkeit“	142
6.9.2	Rückreise und Tod	144
<b>7</b>	<b>Epilog</b>	<b>152</b>
	<b>Quellen- und Literaturnachweis</b>	<b>157</b>
	<b>a) Unveröffentlichte Quellen:</b>	<b>157</b>
	Mawson Antarctic Collection, Universität of Adelaide, Australien:	157
	La Trobe Library Melbourne	157
	Staatsarchiv Basel	158
	<b>b) Bibliografie</b>	<b>158</b>
	Zu Tagebuch, Selbstzeugnis und Fotografie	158
	Zu Antarktis und Entdeckungsgeschichte	159
	Zum Epilog	161

# Abbildungsverzeichnis

---

## a) Fotografien aus dem Nachlass

„Die Aurora in Kapstadt“ (Nr. 98)	34
„Eine Welle über Bord“ (Nr. 107)	47
Im Sturm (Nr. 64)	48
„X. Mertz auf dem Hintermast“ (Nr. 103)	56
„X. M. u. ein Matrose an der Spitze des Bootes“ (Nr. 60)	57
„Pegi und Sohn“ (Nr. 106)	60
Hundefütterung auf der <i>Aurora</i> (Nr. 50)	61
Gloomy Davis 1 (Nr. 43)	70
Gloomy Davis 2 (Nr. 41)	70
„Abschied der <i>Aurora</i> “ (Nr. 94)	71
„Hobart und Mt. Wellington“ (Nr. 104)	72
Das Wrack der <i>Clyde</i>	73
Die Hütte im Bau (Nr. 9)	90
Der Skiläufer (Nr. 69)	96
Gestalt im Sturm (Nr. 8)	103
Drei Eislarven-Gesichter (Nr. 49)	104
Der Alpinist (Nr. 7)	118
Die <i>Aurora</i> vor dem Shackleton-Eisschelf (Nr. 71)	119
Die Werkstatt (Nr. 10)	120
Die Schweizerfahne in Antarktika (Nr. 84)	136

## b) Abbildungen

Abb. 1: „Skisprung Dr. Mertz, Engelberg“	10
Abb. 2: Grundriss der Hütte bei Cape Denison	92
Abb. 3: „Walking Against a Strong Wind“	103
Abb. 4: „The Puffometer“	111
Abb. 5: „Mertz Emerging from the Trap-Door“	111
Abb. 6: „The Alpine Glow“	116
Abb. 7: „Mertz in an Icy Ravine“	119
Abb. 8: Innen-Ansichten	121
Abb. 9: Ze Man from Svitzerland	125

Abb. 10: Basilisks song	126
Abb. 11: Denkmal für Belgrave Ninnis und Xavier Mertz	155
Abb. 12: Racing With death in Antarctic Blizzards	156

### c) Graphiken und Tabellen

Graphik 1: Wind- und Temperaturwerte im Vergleich	109
Graphik 2: Windgeschwindigkeit und -Richtung für den 17. Mai 1912	110
Graphik 3: Windgeschwindigkeit und -Richtung für den 21. Juni 1912	110
Graphik 4: Oberflächenwinde in Antarktika	112
Graphik 5: Höhenprofil: von Cape Denison in Richtung Hochplateau	113
Graphik 6: Strömungsverhältnisse bei Cape Denison	113
Tabelle 1: Windgeschwindigkeiten ausgewählter Stationen	112

### d) Karten

Karte 1: Macquarie Island	74
Karte 2: „Terra Australis Recenter Inventa...“	80
Karte 3: „Mawson’s Sailing over Wilkes Land“	82
Karte 4: Kartographischer Entwurf der Expedition	85
Karte 5: „Antarctic Land-Discoveries Preceding 1910“	88
Karte 6: „Main Base Locality, Cape Denison“	96
Karte 7: Mont Blanc	128
Karte 8: „Tracks of Sledging Parties from the Main Base“	146

# 1 Einleitung

---

Xavier Mertz war nicht nur, wie aus dem Titel hervorgeht, der erste Schweizer in der Antarktis – dem antarktischen Raum –, sondern vermutlich auch mit Abstand der erste Schweizer in Antarktika – auf dem antarktischen Kontinent selbst. Dabei geht es weniger darum, dass er „Schweizer“ war, sondern, um seine „Exotenstellung“ als Teilnehmer der Australischen Antarktis Expedition 1911-14 unter der Leitung des nachmaligen Sir Douglas Mawson. Engagiert wurde Mertz wegen seiner Fähigkeiten als Skiläufer und Bergsteiger, während der Expedition kam er zu einer weiteren Aufgabe, das Betreuen und Ausbilden der grönländischen Schlittenhunde.

Zusammen mit Belgrave Ninnis, einem jungen Engländer und Lieutenant der Königlich Füsiliere, gelangte Xavier Mertz auf dem Expeditionsschiff im Sommer 1911 von London nach Tasmanien, dem eigentlichen Ausgangspunkt der Expedition, von wo die Reise in Richtung Antarktis fortgesetzt wurde. Nach der Überwinterung an der Küste wollte man Neuland erkunden; Xavier Mertz und Belgrave Ninnis überlebten die Entdeckungsfahrt nicht, Ninnis verunglückte in einer Gletscherspalte, Xavier Mertz starb in der Folge des Unfalls, bei dem auch Ausrüstung und Lebensmittel verloren gingen.

Von dieser aussergewöhnlichen Reise mit tragischem Ausgang zeugt die Hinterlassenschaft von Mertz, ein Typoskript seines Tagebuches – das Original ist verschollen – und rund 70 Fotografien. Der Nachlass tauchte Ende der Sechziger Jahre auf, das Typoskript wurde auszugsweise im „Schweizerischen Beobachter“ veröffentlicht und gelangte danach zusammen mit den Fotografien ans Staatsarchiv in Basel, der Heimatstadt von Xavier Mertz. Auf die Geschichte des Nachlasses werde ich im Epilog zurückkommen.

Das erste Kapitel in dieser Arbeit handelt von der Biographie von Xavier Mertz vor seiner Expeditionsteilnahme, das heisst von dem, was sich aus jener Zeit durch die wenigen noch greifbaren Dokumente in Erfahrung bringen lässt. Vor dem eigentlichen Hauptteil, der Auseinandersetzung mit Tagebuch und Fotografien, wurden einige grundsätzliche Überlegungen zum Umgang, beziehungsweise der Arbeit mit dem vorhandenen Quellenmaterial angestellt. Die Chronologie der Ereignisse habe ich in zwei übergeordnete Kapitel, die Reise bis in die Antarktis und den Aufenthalt auf dem antarktischen Kontinent, eingeteilt; dazwischen steht ein Exkurs zur Entdeckungsgeschichte der Antarktis, der, über

das Selbstzeugnis von Xavier Mertz hinaus, Einblick in die Vorgeschichte und das damalige „Entdecker-Umfeld“ der Australischen Antarktis Expedition geben soll.

## 2 Die Biographie von Xavier Mertz vor der Expedition

---

Xavier Guillaume Mertz kam am 6. Oktober 1882 in Basel zur Welt, seine Eltern, Ignac Emile und Josephine Marie Nathalie, geborene Hertzog, waren französische Staatsbürger.<sup>1</sup>

Am 10. April 1902 erhielt der Vater das Bürgerrecht der Gemeinde Basel, damit wurde auch der noch minderjährige Xavier automatisch Schweizer Bürger.<sup>2</sup>

Zum Schuljahr 1889-90 trat Xavier Mertz in die Klasse 1 B der Primarschule im Seevogelschulhaus ein, – mit seinen Eltern wohnte er damals an der Weidengasse im St. Alban Quartier.<sup>3</sup> Für die zweite Klasse ist lediglich vermerkt, dass er am 8. April in die „freie Schule“ wechselte. Vielleicht gaben die Schwierigkeiten seines Bruders Viktor, dessen Beförderung zwei Klassen über ihm in Frage gestellt schien, auch den Anlass zum Schulwechsel von Xavier.

Zu Beginn des Schuljahres 1893-94 taucht sein Name in den staatlichen Akten wieder auf, Xavier Mertz trat ins (Humanistische) Gymnasium ein, blieb aber nur ein Jahr. Während der Zeugnisperiode Juni/Juli schien es irgendwelche Schwierigkeiten gegeben zu haben, er hatte 31 entschuldigte Absenzen (wegen Krankheit oder längerer Abwesenheit?) und bekam in der Folge nicht mehr für alle Fächer eine Zeugnisnote, im letzten Quartal lediglich in Deutsch, Geschichte und Schreiben.<sup>4</sup> Zunächst wurde offenbar eine Wiederholung der Klasse erwogen, am 27. April trat er aber in die Realschule über.<sup>5</sup> Die Realschule bot damals im Gegensatz zum Humanistischen Gymnasium einen „realistischen Bildungsgang“ an, wurde aber ebenfalls mit einer Maturitätsprüfung abgeschlossen. (Erst ab 1930 bezeichnet der Begriff „Gymnasium“ eine Schulstufe.)

In den detaillierten vierteljährlichen Zeugnistabellen der folgenden Zeit figuriert Xavier Mertz in den aufgeführten „Gesamtranglisten“ jeweils zwischen Mitte und hinterem Drittel. Für jedes Fach gab es zwei Beurteilungskriterien, eine für „Leistung“ und eine für „Fleiss“. Von den meisten Lehrern wurde sein „Fleiss“ höher bewertet, im Turnen bekam er aber meistens eine 1/1<sup>6</sup> – schon damals war er ein guter Sportler.

---

<sup>1</sup> Vgl. StBS: Zivilstand L 1, 1882.

<sup>2</sup> Vgl. StBS: Bürgerrecht H 1, 40, 1902.

<sup>3</sup> Vgl. StBS: Erziehungsakten, K 9a, 1889-90 u. Examenstabelle K 17a, 1890.

<sup>4</sup> Vgl. StBS: Ebenda, S 11b, 1893-94.

<sup>5</sup> Vgl. StBS: Erziehungsakten, Schülerbuch, S 17b, 1894-95.

<sup>6</sup> Vgl. StBS: Erziehungsakten, Zeugnistabellen der unteren Realschule, T 9a.



Als nächstes erscheint Xavier Mertz in den Universitätsakten, (die Maturiätsunterlagen seines Jahrganges existieren nicht mehr).

Für das Wintersemester 1901-02 immatrikulierte er sich zunächst an der philosophischen Fakultät der Universität Basel und belegte drei Vorlesungen, zwei politologische und eine historische.<sup>7</sup> Ein Semester später stieg er auf rechtswissenschaftliche Fächer um, trat aber erst zum Wintersemester 1903-04 an die juristische Fakultät über, bevor er sich am 2. Mai 1904 in Basel abmeldete<sup>8</sup> und sich für das Wintersemester 1904-05 in Bern einschrieb.<sup>9</sup>

Ob Xavier Mertz zwischenzeitlich noch andernorts studierte, ist nicht ganz klar<sup>10</sup>, jedenfalls promovierte er 1907 an der Juristischen Fakultät in Bern, mit der Doktorarbeit „die Lizenz, insbesondere der Lizenzzwang“<sup>11</sup> – man kann sich vorstellen, dass das Thema Fragen berührte, die sich in väterlichen Maschinenfabrik stellten.<sup>12</sup> (Der Vater betrieb ein mindestens zeitweilig florierendes Unternehmen in Basel, er war ein Pionier im Bau von Klimaanlageanlagen und entwickelte neue Verfahren für die Textilindustrie.<sup>13</sup>)

Während der Universitätszeit begann auch die sportliche Karriere von Xavier Mertz und erreichte ihren Höhepunkt ein Jahr nach seinem Doktorexamen: Ende 1904 fand die konstituierende Versammlung des Schweizerischen Ski Verbandes S.S.V. statt, in dem sich die wenige Jahre zuvor entstandenen lokalen Ski-Clubs zusammenschlossen. Ein Jahr später wird das erste Mal der Name Mertz in einer Rangliste des „Allgemeinen Korrespondenzblattes“ des S.S.V. erwähnt: Bei der „Abfahrt ohne Stock“ erreicht ein Mertz aus Basel den 8., beim „Sprunglauf für Junioren“ ebenfalls ein Mertz aus Basel den 1. Rang. (Bei einem der beiden, vermutlich dem Junioren, handelte es sich wohl um Xaviers Bruder

---

<sup>7</sup> „Handels-, Kolonial- und Verkehrspolitik“ „Sozialpolitik“ und „Geschichte der Völkerwanderung und des früheren Mittelalters“. Vgl. StBS: Dozentenbuch, K 11a, WS 1901-02, S. 110 u. 82.

<sup>8</sup> Vgl. Matrikel-Verzeichnis der Universität Basel (Universitätsbibliothek).

<sup>9</sup> Vgl. „Album Universitatis Bernensis“, StAB, BB III b. Nr. 1163.

<sup>10</sup> Im Anhang des Expeditionsberichtes findet sich die Bemerkung, Mertz sei ein „graduate in Law of the Universities of Leipzig and Berne“ gewesen. (Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915 II), S. 287; ob er tatsächlich in Leipzig studiert hatte, konnte noch nicht abgeklärt werden.

<sup>11</sup> Die Dissertation zur „Erlangung der Würde eines Doctor juris utriusque“ erschien 1907 in der Reihe „Abhandlungen zum Schweizerischen Recht“ (Hrsg. Max Gmür, Heft 22), Xavier Mertz widmete sie „Meinen Eltern!“.

Vgl. auch „Doktorexamen der jur. Fak. StAB, BB 8 2.181. Leider fanden sich in den Dissertations-Akten weder ein Gutachten noch ein Lebenslauf, obwohl diese Unterlagen in anderen Fällen vorhanden sind. (Laut schriftlicher Auskunft von Frau Dr. Rogger vom Universitätsarchiv Bern).

<sup>12</sup> In der kurzen biographischen Einführung zur auszugsweisen Veröffentlichung des Tagebuches im Beobachter wird erwähnt, dass der Vater, ein Pionier im Bau von Klimaanlageanlagen, ein gutes Duzend Patente auf diesem Gebiet besessen hätte. Vgl dazu „Schweizerischer Beobachter, Nr. 17, 1969.

In kurzen biographischen Notizen sowohl im Schweizerischen Beobachter als auch in einer Publikation zur Bildersammlung des Staatsarchivs Basel, ist davon die Rede, Mertz habe neben Jura auch noch Philosophie und Geologie studiert, - in Basel hat er es mit Sicherheit nicht, in Bern höchstwahrscheinlich auch nicht. Vgl. „Schweizerischer Beobachter“, Nr. 17, 1969 u. „Bildergeschichten“, S. 127.

<sup>13</sup> Vgl. „National Zeitung“, 27. Dezember 1975: „Vom Aufstieg und Fall einer Familie“.

Alfred).<sup>14</sup> Über die nächsten Jahre ist Xavier regelmässig in den vorderen Rängen vertreten, ob bei Veranstaltungen in den Alpen oder im Schwarzwald. Beim „grossen Schweizerischen Ski-Rennen“ 1908 in Engelberg gewann er die Meisterschaft des S.S.V., eine Kombinationswertung aus 15 km „Dauerlauf“ mit 500 Meter Steigung und einem „Sprunglauf“.<sup>15</sup> Im Archiv des Sportmuseums existiert eine Fotografie, auf der ein Springer in der Luft – von hinten – zu sehen ist, die Beschriftung auf der Rückseite lautet: „Skisprung Dr. Mertz, Engelberg“, vielleicht war es sein 20 Meter Sprung, der ihn zum Titel führte? Xavier Mertz war ein „Allrounder“, er nahm auch an allen weiteren Wettbewerben teil, die gesondert bewertet wurden, dem „Hindernis-Rennen“, „Stilfahren“ und einem „Militärlauf“, bei dem er in der Kategorie der Offiziere von 9 Teilnehmern den 1. Rang belegte.<sup>16</sup>

1905 war Xavier Mertz zum Leutnant der Infanterie brevetiert worden, vier Jahre später wurde er zum Oberleutnant befördert.<sup>17</sup> In der „allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ brach er eine Lanze zur Förderung des Ski-Sports in der Armee:

„Mit allen zu Gebote stehenden Mitteln müssen wir (...) trachten, Interesse und Lust zum Skisport zu wecken, damit der volkstümliche Gebrauch der Ski herbeigeführt werde. (...) Vielleicht bringen wir es so weit, wie Norwegen bereits gekommen ist. Dieses Land behauptet, bei einem Winterfeldzuge würde jeder Soldat nicht nur zu seiner Waffe, sondern auch zu seinen Ski greifen.“<sup>18</sup>

Der zweiseitige Artikel mit einem kurzen historischen Abriss – „1717 hat Norwegen die ersten ständigen Skitruppen eingeführt“<sup>19</sup> – und der Darstellung „norwegischer Wintermanöver“ aus der jüngsten Vergangenheit erschien am 25. November 1911, zu einem Zeitpunkt, als Xavier Mertz bereits in Tasmanien und mit den letzten Vorbereitungen für die Antarktis Expedition beschäftigt war.

---

<sup>14</sup> Vgl. „Allgemeines Korrespondenzblatt“ Nr. 9, (als „offizielle Beilage des SKI, Organ des S.S.V.“), (3.11. 1905).

<sup>15</sup> „Renn-Protokoll des grossen Schweiz. Ski-Rennens 1908 in Engelberg“, in: „SKI“, (1908), S. 13. Ein gewisser Luigi Caretoni aus St. Moritz erzielte noch eine bessere Gesamtwertung als Mertz, war aber offenbar nicht Mitglied des S.S.V. und gewann deshalb „nur“ die Wertung der „internationalen Meisterschaft der Schweiz“, während Mertz S.S.V. Meister wurde.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>17</sup> Vgl. „Etat der Offiziere des schweizerischen Bundesheeres“, (1906), S. 151 u. (1910), S. 156. (Die Liste der Baselstädtischen Infanterie-Offiziere in der Abteilung „Auszug“ liest sich wie ein „who is who“ der guten Basler Gesellschaft, von Burckhardt und Iselin über Merian bis zu Staehelin und Wackernagel war alles vertreten, was (mehr oder weniger) Rang und Namen hatte.

<sup>18</sup> „Allgemeine Schweizerische Militärzeitung“, Organ der Schweizerischen Armee, Basel, 25. November 1911, (Nr. 47), S. 375. (Anfragen an die eidgenössische Militärbibliothek und das Bundesarchiv haben diesen Artikel zutage gefördert, leider fanden sich in den Offiziersdossiers keine weiteren Informationen zur Biographie von Xavier Mertz.

<sup>19</sup> Ebenda.

Aus den Monaten im Vorfeld der Expedition stammen die ersten handschriftlichen Selbstzeugnisse von Xavier Mertz, seine Korrespondenz an „Dr. Douglas Mawson, den Leiter der australischen Südpolarexpedition“.<sup>20</sup>

Zwei der insgesamt fünf erhaltenen Briefe von Xavier Mertz sind Bewerbungsschreiben; eine erste Fassung auf Deutsch liess er Mawson am 15. März 1911 von Basel aus zukommen, weil er darauf vermutlich keine Antwort erhielt, verfasste er einen zweiten (undatierten) Brief mit identischem Inhalt auf Englisch:

Nach Geburtsdatum, Ausbildung und militärischem Grad gibt Xavier Mertz im Bewerbungsschreiben Auskunft über seine berufliche Tätigkeit. Er sei wegen Krankheit des Vaters zwei Jahre lang Leiter der Maschinenfabrik Emil Mertz gewesen, „zur Zeit“ aber wieder „aus dem Geschäft getreten“, ebenfalls gearbeitet (oder studiert?) hatte er an der „école des ingenieurs“(?).<sup>21</sup>

Es folgen Angaben zu Körperlänge, Brust- und Oberarmumfang sowie zur Sehschärfe, dann kommt Mertz auf seine sportlichen Leistungen zu sprechen; neben dem Meistertitel im Skilauf erwähnt er noch weitere, wobei er seine alpinistischen Kenntnisse und Fähigkeiten (im Hinblick auf das Expeditionsziel) besonders in die Waagschale wirft:

„Bergsteigen: Fast alle Berge der Schweiz, zudem Mt. Blanc und dessen Massiv (Aiguilles) ohne Führer bestiegen. Besitze somit in den Bergen (Eis und Gletscher) Kenntnisse wie jeder erstklassige Bergführer.“<sup>22</sup> „Kann gut rudern und reiten, sowie Tennis spielen (guter Spieler zweiter Klasse).“ Und: „Photographiere seit ca. 10 Jahren.“

Am Schluss des Schreibens teilt Xavier Mertz mit: „In ca. 1 Monat reise ich nach England, um meine Person zu beurteilen, könnte ich mich dort jemandem vorstellen, der Sie kennt und ihnen Bericht sendet [?].“

Nicht bekannt ist, wohin Xavier Mertz die erste Bewerbung sandte, vielleicht nach Australien, weil er annahm, Douglas Mawson in England gar nicht persönlich zu erreichen? Mawson hielt sich aber seit Ende Februar selbst in Europa auf. Dem zweiten Bewerbungsschreiben das Mertz auf Englisch verfasste, als er sich wie vorgesehen einen Monat später in London

---

<sup>20</sup> Die Briefe fanden sich in der „Mawson Antarctic Collection“, Kopien davon stellte mir der Kurator, Mr. M. Pharaoh, freundlicherweise zur Verfügung.

<sup>21</sup> Vgl. in der Englischen Version: „(...) I passed some time in the „école des Ingenieurs“ and since then have worked as an equiner [engineer] and directed for two years during the illness of my father the latter's machine works“

<sup>22</sup> Vgl. in der Englischen Version: „I am a good sportsman, have been on all the highest mountains of Switzerland without a guide (...). Without boasting [ohne zu prahlen] I am entitled to say (...) that I know as much in mountaineering of glaciers & ice as any first class guide.“

befand,<sup>23</sup> war mehr Erfolg beschieden, wie aus einem weiteren, kurzen Brief von Xavier an Mawson hervor geht:

„Dear Mr. Mawson

Tomorrow Saturday I shall leave London at 2<sup>20</sup> in the Afternoon. If You have to give me any further instructions before I leave England, kindly communicate with me to the Waldorf Hotel n: 709. My age ist 28 years, I told you 29. Believe me yours sincerely.“

Dr. Xavier Mertz“<sup>24</sup>

Xavier Mertz war also akzeptiert und wurde, wie die folgenden Briefe zeigen, in die Vorbereitungen der Expedition mit einbezogen:

In der Chronologie der Ereignisse ist das nächste Schriftstück vermutlich ein wiederum undatierter Brief, den Douglas Mawson „en route to Marseilles“ an Xavier Mertz sandte. Mawson schrieb: „I interviewed the Prince today, they will give us all the apparatus they can spare.“ Dabei ging es wohl um die technische Ausrüstung für ozeanographische Untersuchungen, die der Prinz von Monaco der Expedition zur Verfügung stellte.<sup>25</sup> Xavier Mertz wurde offenbar damit beauftragt, sich um den Transport dieser Geräte nach London zu kümmern, denn wie Mawson mitteilt, würden allfällige Auslagen von Mertz in Monaco durch den Kapitän des Expeditionsschiffes, John King Davis, rückerstattet. (Xavier Mertz stellte der Expedition später acht Pfund in Rechnung, einzige „Detailangabe“ sind 1 Pfund und fünf Schilling für die dreiwöchige Miete eines „Gents bicycl“ in Monaco.)<sup>26</sup>

Im weiteren schreibt Mawson, er hoffe, Mertz könne „these Alpine axes etc.“ besorgen, um den Transport der Grönländischen Schlittenhunde von Kopenhagen nach London müsse er sich nicht kümmern, das sei bereits organisiert. Mertz würde im weiteren für die Dauer der Expedition ab dem kommenden September ein Jahresgehalt von 200 Pfund erhalten, solle sich ab dem 20 July für die Abfahrt in London bereit halten und zuvor noch seine Masse für die (Polar-) Bekleidung an das Sekretariat in der Regent Street übermitteln.<sup>27</sup>

---

<sup>23</sup> Wie erwähnt ist dieser Brief nicht datiert, Xavier Mertz verfasste ihn aber auf Briefpapier des „Waldorf Hotel“ in welchem er abzusteigen pflegte, wenn er sich in London aufhielt. (Auf dem Brief findet sich eine handschriftliche Notiz, vermutlich von Douglas Mawson: „[Mertz] will call at 2 p.m.“, d.h. es wurde ein Treffen vereinbart.

<sup>24</sup> Brief vom 5.5. 1911 (London). Velleicht „machte“ sich Xavier Mertz, wie der merkwürdige Schlusssatz vermuten lässt, zunächst um ein Jahr älter, weil er sich damit grössere Chancen ausrechnete?

<sup>25</sup> Vgl. dazu P. Ayres in seiner Biographie über Douglas Mawson, S. 52.

<sup>26</sup> Gemäss schriftlicher Auskunft von M. Pharaoh. Unter den Briefen findet sich auch ein Telegramm nicht ganz nachvollziehbaren Inhaltes, das vermutlich Xavier Mertz aus Monaco an das Expeditions-Sekretariat in der Regent Street in London schickte, jedenfalls geht es darum auch um die „Instruments (...) given by the Prince“. Vgl. Telegramm, Monaco 960-29-16<sup>H</sup>.

<sup>27</sup> Vgl. den Brief von Douglas Mawson an Xavier Mertz, „En Route to Marseilles. Thursday Night.“

In einem Brief vom 4. Juli teilt Xavier Mertz Douglas Mawson aus Basel mit, die Berg-Seile seien bereits vor acht Tagen nach London geschickt worden, in einer Kiste mit der Bezeichnung „Alpine gear 5“, die „axes“, Eisbeile, Ski Sticks, Climbing irons etc.“ würden folgen und: „All material has been examined by me.“ Aus dem Brief geht weiter hervor, dass Xavier Mertz auch „a private pair of Ski & boots“, „a collection of Confitures“, die der Expedition von der „Conservenfabrik Lenzburg“ mit auf den Weg gegeben wurden und „coffee from Kaisers Kaffeegeschäft“ (in Basel) nach London senden würde. Der Brief endet mit dem Satz: „Waiting for the final instructions I remain your very truly, Dr. X. Mertz.“<sup>28</sup>

In einem letzten Brief aus Basel vom 8. Juli an Kapitän Davis bestätigte Xavier Mertz sein Erscheinen in London für den 20. Juli und schickte ihm die Rechnung für die in Basel eingekaufte Alpinausrüstung: „Inclose You receive the facture for all things send by Kost & Cie [dem heutigen „Kost Sport“] to London. The factur is in Francs.“ Darauf folgte ein detaillierter Beschrieb über Änderungen bei der Herstellung von Ausrüstungsgegenständen. Gewisse „leather covers“ (es könnte sich dabei um die Handgriffe von Skistöcken handeln) wurden teurer, weil ein besseres Leder, als ursprünglich im Katalog ausgesucht, verwendet werden musste, dasselbe galt „for the 20 Skiredli“ – die Teller für die Skistöcke (?). Es waren auch nur 16 Eisbeile, anstatt 20 hergestellt worden, weil, wie Mertz erklärend hinzufügte: „the workman who has done this things is uneducated“. Anstelle von 12 Paar wurden fälschlicherweise 30 Skistöcke geliefert, Xavier Mertz befand es sei „agreable to have some more as exchange“, zumal sie preiswert seien.<sup>29</sup>

Das in der Chronologie nächste schriftliche Zeugnis von Xavier Mertz ist sein Reisetagebuch, es beginnt mit einem Eintrag für die Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1911 als das Expeditionsschiff den Hafen von London verliess.

Ein Unternehmen wie die Antarktis-Expedition entsprach zweifellos den Interessen von Xavier Mertz, ebenso, wie seine alpinistische Erfahrung und seine skifahrerischen Fähigkeiten ihn dafür qualifizierten. Hinweise auf Familienzwistigkeiten lassen aber auch vermuten, dass er nicht unglücklich darüber war, sich für eine gewisse Zeit aus Basel verabschieden zu können. Offenbar kam es zu Auseinandersetzungen mit dem Vater, Emil Mertz. Die Mutter und die Söhne sahen sich zunehmend bedroht und veranlassten mit Hilfe des Hausarztes die Zwangseinweisung des Ehegatten und Vaters in die psychiatrische Anstalt Friedmatt. In der Folge erregte der Fall einiges Aufsehen. Nach seiner Entlassung musste Emil Mertz den Kanton zwar für einige Zeit verlassen, setzte sich aber mit einer 150 seitigen

---

<sup>28</sup> Vgl. Brief vom 4. Juli 1911, (Basel).

Streitschrift, „Eine Blüte baslerischer Irrenpflege und Bevogtungspraxis“, gegen seine Behandlung in der Psychiatrie zur Wehr und wurde schlussendlich wieder rehabilitiert, ein Entmündigungsverfahren abgewiesen. Hinter der (lapidaren) Äusserung von Xavier Mertz im Bewerbungsschreiben, er habe „wegen Krankheit des Vaters“ die Firma zwei Jahre lang geleitet (mindestens zeitweilig sicher nicht in gutem Einvernehmen mit dem Familienoberhaupt), standen also einige „Turbulenzen“.<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> Vgl. Brief vom 8. Juli 1911, (Basel).

<sup>30</sup> Die Informationen zum Fall Emil Mertz verdanke ich einem unveröffentlichten Vortragsmanuskript, das mir freundlicherweise von Regina Wecker zur Verfügung gestellt wurde. Der Titel lautet: „Eine Blüte baslerischer Irrenpflege ...“ der Fall Mertz und die Professionalisierung der Psychiatrie um 1900.“ Die Streitschrift von Emil Mertz erschien als Manuskript gedruckt 1910 unter dem Titel: „Eine Blüte baslerischer Irrenpflege und Bevogtungspraxis. Eigene Erlebnisse von Emil Mertz, Basel“.

## 3 Tagebuch und Fotografien: Einleitende Bemerkungen

---

### 3.1 In welchem (historischen) Kontext steht das Reisetagebuch von Xavier Mertz?

Wahrscheinlich ist das Reisetagebuch eine der frühesten Tagebuchformen überhaupt, sich ihr anhand einführender Literatur anzunähern, scheint aber ein nicht ganz leichtes Unterfangen: Die Ansicht von Rüdiger Görner in seiner Monographie, das Reisetagebuch sei als Gattung in der Gattung bereits gründlich erforscht und deshalb würde nicht näher darauf eingegangen, scheint symptomatisch in dieser Hinsicht; lediglich anhand einer kurzen Aufzählung weniger, prominenter Beispiele illustriert er, dass das „Reisetagebuch“ tragender Bestandteil dieser Art des Schreibens – des Tagebuchschreibens – sei.<sup>31</sup>

Ein Grund, das Reisetagebuch „stiefmütterlich“ zu behandeln, könnte auch darin liegen, dass zunächst ziemlich offensichtlich erscheint, worum es den Schreibenden jeweils geht, nämlich „(...) to take a piece of foreign place back with them.“<sup>32</sup> In diesem Sinne bemerkt auch Peter Boerner, es sei aufschlussreich für das „Erinnerungsjournal“, dass sich seine Konzeption über die Jahrhunderte hinweg kaum verändert habe. Ob es sich um die „Raisbücher“ von Jakobspilgern mit ihren trockenen Aufzählungen von Ortsnamen oder die „Photodiarie“ moderner Touristen handle, das Motiv des Chronisten sei zu allen Zeiten das gleiche, die Impressionen einzufangen, solange sie noch greifbar sind und sie dem Vergessen zu entreissen.<sup>33</sup>

#### 3.1.1 Das „private“ Reisetagebuch

Nach der Darstellung von Peter Boerner, der sich in seiner Monographie aus literaturwissenschaftlicher Sicht mit dem Tagebuch auseinandersetzt, erlebte das eigentliche Reisetagebuch einen ersten Aufschwung durch die Entwicklung des individuellen Reisens während der Renaissance, nachdem sich die „Itinerarien“ der bereits erwähnten Jakobspilger und Jerusalemfahrer gelegentlich der Form des Reisejournals genähert hatten. Die zwischen

---

<sup>31</sup> Vgl. R. Görner, S. 27. Die „gründliche Erforschung“ mag auf die Auseinandersetzung mit einzelnen (prominenten) Reisetagebüchern zutreffen, ob das für das „Reisetagebuch an sich“, über die Untersuchung einzelner Zeugnisse hinausgehend, ebenfalls zutrifft, erscheint mir nach der für diese Arbeit zugänglichen und benutzten Literatur zu urteilen, eher zweifelhaft.

<sup>32</sup> Vgl. T. Mallon, S. 41.

<sup>33</sup> Vgl. P. Boerner, S. 18.

dem 15. und 17. Jahrhundert verfassten Tagebücher blieben aber noch immer auf einen kleinen Kreis von Schreibkundigen beschränkt. Der Ausbau der Postkutschendienste ab Mitte des 18. Jahrhunderts, später die Eisenbahn, steigerten die Reisemöglichkeiten, und die „Alphabetisierung“ breiterer Bevölkerungsschichten – und vermutlich auch die Weiterentwicklung der Schreibutensilien<sup>34</sup> – trugen zur Popularisierung des Reisetagebuches bei.<sup>35</sup> (Im 20. Jahrhundert wurde das Tagebuch an sich endgültig zu einem Massenphänomen, mit dem ersten Weltkrieg überstieg nicht mehr nur die Zahl der geschriebenen, sondern auch der publizierten Tagebücher die „Dimension des erfassbaren“.<sup>36</sup>)

Diese „Entwicklungslinie“ des Tagebuches könnte insofern als diejenige des „Privattagebuches“ bezeichnet werden, als sich in den entsprechenden Aufzeichnungen vor allem die „persönlichen Entdeckungen“ individueller Reisender widerspiegeln, die sich vorwiegend im europäischen Raum bewegten.

### 3.1.2 Das „Expeditionstagebuch“

Auf ein weiteres „Genre“ verweist die Bemerkung von Thomas Mallon, der die Entstehung von Reisetagebüchern in der folgenden handfesten Notwendigkeit begründet sieht: „The early travel diaries were kept less for reasons of sentiment than geography.“<sup>37</sup> Regelmässige Aufzeichnungen waren nicht zuletzt eine notwendige Ergänzung zu kartographischen Darstellungen, um – vor allem bei Überseefahrten – entdeckte Gebiete wieder zu finden; in diesem Sinne hatten die Aufzeichnungen „offizielleren“ Charakter, im Gegensatz zu den schriftlichen Zeugnissen über die „privateren“ Entdeckungen für das eigene Selbst der durch Europa reisenden Bildungsbürger.

Es war aber naheliegend und nur ein kleiner Schritt, die Logbücher mit Positionsangaben, nautischen und meteorologischen Beobachtungen, um Berichte sowohl über Ereignisse an Bord als auch Erlebnisse in neuentdeckten, fernen Ländern zu bereichern. Ein Beispiel aus den Anfängen der neuzeitlichen „Seefahrts-Entdeckungstagebücher“ ist das „Diario de viaje“ von Christoph Kolumbus, ein herausragender Höhepunkt sind sicherlich die Logbücher von

---

<sup>34</sup> Vgl. dazu die Darstellung von Michael Maurer zur Entstehung von auf Tagebuchnotizen beruhenden Reiseberichten im 18. Jahrhundert: Als „Notizzettel“ dienten Wachstafelchen, in die Eindrücke „von unterwegs“ eingraviert und Abends in der Herberge mit Tinte auf Papier übertragen wurden. S. 331.

<sup>35</sup> Vgl. P. Boerner, S. 40ff.

<sup>36</sup> Vgl. P. Boerner, S. 53. Die Kriegstagebücher, die mit zur „Produktionssteigerung“ beitrugen, können ja auch als eine Art „Reisetagebuch“ aufgefasst werden.

<sup>37</sup> T. Mallon, S. 42.



James Cooks ausgedehnten Schiffsreisen nach Neuseeland, an die australische Westküste, in die Inselwelt des Südpazifiks und über die Weltumseglung auf dem Südpolar-Meer.<sup>38</sup>

Die Motivation, aus der heraus diese Art von Reise- beziehungsweise Entdeckungstagebüchern entstand – und auch was inhaltlich festgehalten wurde – veränderte sich im Grundsatz (wie eingangs für das „private Reisetagebuch erwähnt) wohl kaum, im Vordergrund standen geographische, biologische, wenn möglich ethnologische Beobachtungen, überhaupt alles, was bisher unbekannt, exotisch und von besonderem Interesse schien.

Die Zeit der Antarktis Expeditionen an der Wende zum 20. Jahrhundert und bis zum ersten Weltkrieg, während der Umriss, Beschaffenheit und vielleicht so etwas wie ein erstes Verständnis des letzten grossen „Weissen Flecks“ auf dem Globus allmählich Gestalt annahm, war zugleich auch eine der letzten „Hoch-Zeiten“ des Expeditions-Tagebuches, insofern Neuentdeckungen im klassischen geographischen Verständnis in grossem Stil festgehalten werden konnten.

Die Tagebücher – in der Regel die von den Expeditionsleitern verfassten Aufzeichnungen – bildeten die Grundlage für ausführlichen Expeditions-Berichte, die jeweils nach kurzer Zeit ihren Weg in die Öffentlichkeit fanden; durch ihre Vermarktung erhofften sich vor allem die privat finanzierten Unternehmungen eine wenigstens teilweise Tilgung der Expeditionsschulden.<sup>39</sup> (Jahrzehnte später, zum Teil erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts und nach dem Tod der jeweiligen Autoren, wurden im Zuge eines neu erwachten Interesses auch zahlreiche der den offiziellen Berichten zugrundeliegenden Original-Tagebuchaufzeichnungen publiziert.<sup>40</sup>)

### 3.1.3 Ein „privates Expeditionstagebuch“

In gewisser Weise könnte man sagen, dass im Tagebuch von Xavier Mertz Facetten der beiden skizzierten „Reisetagebuch-Untergattungen“ aufeinandertreffen: Auch wenn vom Inhalt her kaum mit dem „Bildungsbürger-Tagebuch“ des Europa-Reisenden zu vergleichen, sind seine Aufzeichnungen doch in erster Linie ein „Privat-Tagebuch“, in denen er die

---

<sup>38</sup> Vgl. dazu die unübertroffene Edition von J.C. Beaglehole (die näheren Angaben dazu finden sich in der Bibliographie).

<sup>39</sup> Beispiele dafür sind die „Australasian Antarctic Expedition 1911-1914“ von Douglas Mawson und auch die erste Expedition von Ernest Shackleton 1907-1909. Shackleton kehrte Ende März in die Zivilisation zurück, bereits Anfang November erschien ein 800 Seiten umfassender Bericht, eine auf die Hälfte gekürzte Version wurde im darauffolgenden Jahr aufgelegt, mit der folgenden Information an die Leser: „(...) I feel that the time has come for the issue of an account of our Work in Antarctica, less bulky in form and at a lower price.“ E. Shackleton, „The Heart of the Antarctic, Popular Edition, 1909, S. viii.

persönlichen Eindrücke und Erlebnisse festhielt. Knapp (und plakativ) ausgedrückt war das Italien von Xavier Mertz die Antarktis: Seinen sportlich-alpinistischen Ambitionen und seiner Freude am Aufenthalt in der Natur entsprechend, gedachte er, die Erfahrungen nicht auf einer Kultur-, sondern einer „Abenteuer-Reise“ zu sammeln. Diese „persönliche Entdeckungsreise“ (schon die Reise mit einem Segeldampfer von Europa nach Tasmanien war „persönliches Neuland“) führte ihn aber gleichzeitig an den Brennpunkt, die „vorderste Front“ geographischer Entdeckung; diese Konstellation macht sein Tagebuch zu einem faszinierenden Dokument, es wurde geschrieben, als auch Entdeckungs-Geschichte geschrieben wurde.

Gerade der aussergewöhnlichen Destination seiner Reise wegen wäre es grundsätzlich denkbar, dass Xavier Mertz seine Aufzeichnungen im Hinblick auf eine spätere Publikation verfasste, sei es in der (lokalen) Presse, oder einem der internen Nachrichtenblätter der Skiclubs, in denen er aktiv war. Das Tagebuch selbst richtete er aber weder an einen anderen Adressaten als sich selber noch finden sich indirekte Hinweise, dass er mit dem Gedanken einer unmittelbaren – unbearbeiteten – Veröffentlichung spielte.<sup>41</sup>

Nur ansatzweise soll an dieser Stelle darüber nachgedacht werden, was auch für Xavier Mertz weitere Beweggründe für die Tagebuchaufzeichnungen hätten sein können, abgesehen von ihrer Funktion zur späteren Erinnerungs-Unterstützung:

Das Führen eines Tagebuches auf einer Reise kann auch Strukturierungshilfe für die Erlebnisse (und den eigenen Standort innerhalb des Erlebten) sein – und war es vermutlich auch für Xavier Mertz in den verschiedenen Phasen der Expedition: bei der Schiffsreise, die zunächst täglich neue Eindrücke brachte (und während der er zum Seemann avancierte), in den langen Wintermonaten auf dem antarktischen Kontinent und schlussendlich bei der Schlittenreise, während der er bis kurz vor seinem Tod die täglichen Aufzeichnungen beibehielt.

Im weitern sei auf die „Exotenstellung“ von Xavier Mertz als einzigem nicht englisch sprachlichen Expeditionsmitglied hingewiesen. Mit den anderen konnte er sich durchaus verständigen, obwohl er, vor allem zu Beginn der Reise, Englisch keinesfalls perfekt beherrschte, was immer wieder Anlass zu allgemeiner Heiterkeit gegeben haben soll.<sup>42</sup> Die Tagebuchaufzeichnungen boten für ihn während anderthalb Jahren die einzige Möglichkeit

---

<sup>40</sup> Die Tagebücher von Douglas Mawsons Antarktis-Expeditionen z.B. wurden 1988 erstmals veröffentlicht.

<sup>41</sup> – So wie es nach der (ersten) Wiederentdeckung seines Nachlasses Ende der Sechziger Jahre im Schweizerischen Beobachter geschah.

<sup>42</sup> Vgl. z.B. Ch. F. Lasern, S. 10.

(zwar nicht wirklich zu kommunizieren, aber) sich in seiner Sprache auszudrücken – (“ein Stück Heimat in der Antarktis”).

## 3.2 Das Tagebuch als Selbstzeugnis-Quelle

Tagebücher gehören neben Autobiographien, Briefen und Interviews zu den „first-person-narratives“, „Ego Dokumenten“ oder Selbstzeugnissen,<sup>43</sup> die vor allem in verschiedenen Sozialwissenschaften (wieder) mit zunehmender Beliebtheit als Quellen verwendet werden. Bei etwas näherer Betrachtung der „verwandtschaftlichen Beziehungen“ werden sogleich auch die Unterschiede deutlich, vor allem zur Autobiographie, mit der das Tagebuch gemeinhin oft in Verbindung gebracht wird: Beim retrospektiven Überblick über die eigene Lebensgeschichte ist über einen viel größeren Zeitraum hinweg Gestaltung, Deutung und Sinngebung möglich als bei den tagtäglichen Aufzeichnungen, wobei natürlich auch schon beim Tagebuch „gestaltet“ werden kann, aber nicht über Jahre oder Jahrzehnte hinweg, sondern eben nur über Tage.

(Ein weiterer Unterschied im Vergleich zu den andern erwähnten Selbstzeugnissen besteht darin, dass sie in der Regel von vornherein mit Blick auf eine über den Autor hinausgehende, bestimmte Öffentlichkeit entstehen, was beim Tagebuch, wie bereits angedeutet, ebenfalls der Fall sein kann, aber nicht muss.)

### 3.2.1 Grundsätzliche Überlegungen zum Vorgehen

Bei der Frage nach methodischen Möglichkeiten der Arbeit mit einem Reise- Tagebuch als Selbstzeugnis-Quelle gaben in erster Linie die Aufsätze von Dagmar Günther, Gabriele Rosenthal und Michael Maurer wertvolle Anregung, obwohl in ihnen die Gattung Tagebuch höchstens am Rande behandelt wird (Dagmar Günther nimmt hauptsächlich Bezug auf die Autobiographie und Gabriele Rosenthal auf Oral-History Interviews, Michael Maurer behandelt in seinem Text Reiseberichte als Quelle).<sup>44</sup>

Zunächst ging ich von der Überlegung aus, das Tagebuch wenn möglich von zwei Seiten her genauer zu betrachten: hinsichtlich der faktischen, (z.B. geographischen) Informationen, die sich daraus gewinnen lassen – Michael Maurer bezeichnet diese Ebene als Objekt-Pol – als

---

<sup>43</sup> Vgl. D. Günther; auf die je nach Autor leicht unterschiedlich verwendeten Begriffe für „Selbstzeugnisse“ soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

<sup>44</sup> Vgl. dazu die bibliographischen Angaben im Anhang.

auch hinsichtlich des „Subjekt-Poles“, d.h. was sich durch das Selbstzeugnis, durch die Art des Erzählens über den Autor selbst in Erfahrung bringen lässt.

Von diesem Grundsatz ausgehend und in der Auseinandersetzung mit den beiden anderen erwähnten theoretischen Texten, entstanden folgende Leitlinien für die Arbeit mit dem Tagebuch.

1. Ich gehe von der grundsätzlichen Annahme aus, dass durch die Tagebuchaufzeichnungen eine durch Erinnerung und sprachlichen Ausdruck vermittelte und gestaltete Form der ursprünglichen Ereignisse beziehungsweise Erlebnisse zugänglich ist.
2. Einer dialektischen Anschauung entsprechend soll das in der Tagebuchaufzeichnung dargestellte als Realität eigener Art und nicht nur als ein defizitäres Abbild einer (völlig davon losgelösten) objektiven Wirklichkeit betrachtet werden.
3. Die eine Seite, von der aus das Tagebuch „erschlossen“ werden soll, ist die textinterne Analyse (entsprechend dem Subjekt-Pol). Grundsätzliche Fragen sind dabei: Was ist festgehalten und wie wird es „erzählt“? Z.B.: gibt es im Verlaufe der Aufzeichnungen auffallende Verschiebungen in den thematischen Schwerpunkten, Veränderungen in Bezug darauf, wie gewisse Dinge beschrieben werden, oder kommt es zu auffallend widersprüchlichen Aussagen; werden gewisse Themen konsequent ausgeklammert?
4. Das im Tagebuch Erzählte soll, wo möglich, durch weitere Quellen kontrastiert werden, einerseits für faktische Ergänzungen, andererseits gewinnt die Eigenheit des Tagebuches (der Subjekt-Pol) dadurch zusätzliche Kontur.
5. Anhand des Tagebuches sollen ausgewählte faktische Themen (dem Objekt-Pol entsprechend) aus den unterschiedlichen Etappen der Reise und Expedition aufgegriffen und anhand weiterer Quellen ergänzt, und punktuell ein „vergleichender Blick“ auf weitere Expeditionen der damaligen Zeit gerichtet werden.

Es erschien mir weder möglich noch sinnvoll, faktische Themen einerseits und andererseits Fragen nach der Art und Weise des Erlebens und Erzählens strikte voneinander zu trennen, beide Gesichtspunkte stehen also immer wieder nebeneinander und ergänzen sich wechselseitig.

Im folgenden werden die Überlegungen, die zur „grundsätzlichen Perspektive“ von Punkt eins und zwei geführt haben, kurz erläutert; zu den nachfolgenden Punkten drei bis fünf, die sich

auf das Vorgehen beziehen, soll im Überblick dargestellt werden, was sich in der konkreten Auseinandersetzung ergeben hat.

### 3.2.2 Zu 1.) Die zwangsläufige Subjektivität

Die erste Annahme entstand aus der Auseinandersetzung mit der „Subjekt-Objekt Problematik“, auf die ich weiter unten zurück kommen werde. Zunächst sei auf die folgende grundsätzliche Überlegung hingewiesen: Wenn ein „menschliches Subjekt“ die Welt wahrnimmt und erlebt, und diese Erlebnisse zu einem späteren Zeitpunkt mit Hilfe der Erinnerung – und sei es nur nach Stunden oder Tagen – in irgend einer Form äussert, z.B. schriftlich festhält, gibt es keine andere Möglichkeit, als dass das „wieder zum Vorschein Getretene“ subjektiv im wörtlichen Sinne ist.<sup>45</sup>

Dagmar Günther zitiert mit den Worten von Oliver Sill die literarische Grundregel, dass auch bei einer Beschäftigung mit autobiographischer Literatur als „dokumentarischem Material“ die eigengesetzliche Organisationsform aller literarischen Texte anzuerkennen sei: „Sie dürfen als sprachvermittelte Äusserung eines Subjektes über die Wirklichkeit nicht mit einem unvermittelten Abbild der Wirklichkeit verwechselt werden.“<sup>46</sup> Dieser Aussage kann – auch im Hinblick auf die (literarische) Form eines Tagebuches – zugestimmt werden, mit der Ergänzung, dass dem menschlichen Wesen letztlich überhaupt keine Vermittlung einer wie auch immer gearteten „objektiven Wirklichkeit“ ohne subjektive Färbung möglich ist.

Die Auseinandersetzung mit dem Inhalt des Tagebuches wird also zwangsläufig aus der Perspektive der Erlebnisse von Xavier Mertz stattfinden, mit dem, was er im erinnernden Rückblick an den vergangenen Tag festhielt.

---

<sup>45</sup> Nicht berücksichtigt wurden hier mögliche unterschiedliche „Formen“ von Erinnerung beziehungsweise Gedächtnis nach unterschiedlich langen Zeiträumen zwischen einer erstmaligen Wahrnehmung und der entsprechenden Erinnerung; der Grundsatz, dass etwas von einem Subjekt Wiedergegebenes zwangsläufig subjektiv sein muss, bleibt sich gleich. (Vgl. dazu auch G. Holdenried in Bezug auf Oral-History Interviews: „Ein Jahr nach dem Erlebnis bestimmt meine Zuwendung die Perspektivität der Erinnerung ebenso wie 20 Jahre danach.“ Vgl. G. Rosenthal, in: „Die erzählte Lebensgeschichte...“ S. 133.

Nicht weiter ausgeführt werden sollen hier grundsätzliche Überlegungen dazu wie Erinnerung „funktioniert“, jedenfalls scheint noch kaum ein umfassendes Verständnis dafür vorhanden, wann, wie und weshalb wir uns an gewisse Dinge erinnern – oder eben nicht. Michaela Holdenried bemerkt dazu, dass es sich trotz der Infragestellung herkömmlicher Speichermodelle und der Analogiesuche bei neueren Technologien bei der Erinnerung um einen Vorgang handle, der durch bloße Erklärung seiner „technischen“ Funktionsweise nicht ausreichend erfassbar sei. Vgl. M. Hldenried, S. 60.

<sup>46</sup> O. Sill: Zerbrochener Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens. Berlin, New York, 1991. Zitiert in D. Günther, S. 46.

### 3.2.3 Zu 2.) Das Selbstzeugnis als „eigene Realität“

Gabriele Rosenthal plädiert in ihrem Aufsatz für eine dialektische Anschauung zur „Entschärfung“ der „Subjekt-Objekt Problematik“, was denn aus einem subjektiven Selbstzeugnis überhaupt über die „objektive Welt“ herausgelesen werden könne.<sup>47</sup>

Wird ein Selbstzeugnis im dualistischen Sinne an einer (auch nur durch weitere Quellen zugänglichen) „objektiven Wahrheit gemessen“, muss entschieden werden, inwieweit dessen Aussagen die Wirklichkeit glaubwürdig darstellen oder eben nur unvollständig und verzerrt wiedergeben – und diese Entscheidung wird von demjenigen getroffen, der den Vergleich vornimmt, ausgehend von seinem eigenen Wahrheitsstandpunkt.<sup>48</sup>

Das z.B. von Gabriele Rosenthal propagierte dialektische Verständnis ist ein erster Schritt, dem Selbstzeugnis zunächst eine „eigene Realität“ beizumessen und es nicht als mehr oder weniger vollkommenes oder fehlerhaftes Abbild der Realität zu betrachten. (Die ergänzende Überlegung zum ersten Punkt, dass letztlich jedes menschliche (Selbst-) Zeugnis nicht anders als subjektiv sein kann, unterstützt auch die Ansicht der eigenen Realität.)

(Bei der dialektischen Konzeption von Gabriele Rosenthal geht es letztlich um das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft: Die in der Gesellschaft erworbenen Erlebnisse und Erfahrungen prägen das Individuum, andererseits schafft dieses Individuum durch sein Handeln soziale und gesellschaftliche Realität. Diese Überlegungen sollen hier nicht weiter verfolgt werden, weil sie über das, was in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommen kann, hinaus führen; immerhin sei noch erwähnt, dass aus einer solchen Sichtweise das was aus einem Selbstzeugnis gewonnen werden kann, nicht einfach eine „andere Realität für sich“ bleiben muss, sondern auf über das einzelne Individuum hinausweisende (geschichtliche) Realitäten verweist.)

---

<sup>47</sup> Sich in dieser (Streit-) Frage diametral gegenüber stehende Positionen wären einerseits diejenige eines „naiven Realismus“, die die Darstellungen in einem Selbstzeugnis mit der „Realität ausserhalb“ gleichsetzt, (als identisch erklärt), andererseits eine Auffassung, bei der das subjektive Selbstzeugnis lediglich ein selektives, einseitiges und fehlerhaftes Bild der „objektiven“ – und damit wirklichen, realen und „richtigen“ – Welt liefern kann.

Rosenthal sieht in diesem Gegensatz nur eine Ausprägung des wissenschaftstheoretischen Grundproblems vom Dualismus, der Frage nach dem scheinbar unüberbrückbaren Verhältnis von Geist und Natur, von Subjektivem und Objektivem, beziehungsweise von Individuellem und Allgemeinem. Vgl. G. Rosenthal, in: „Die erzählte Lebensgeschichte...“, S. 127.

<sup>48</sup> Vg. Ebenda, S. 129.

### 3.2.4 Zu 3.) Xavier Mertz als Tagebuch-Autor

Der ausführlichen Darstellung mit den aus dem Tagebuch zitierten Beispielen vorgreifend, soll an dieser Stelle in einem Überblick zusammengefasst werden, auf welche Art und Weise Xavier Mertz in seinem Tagebuch erzählt, was für ein Bild dabei über ihn entsteht.

Vom Inhalt her ist das Tagebuch von Xavier Mertz ein klassisches Reisetagebuch, das, was er sah und erlebte, herausragende Ereignisse, aber auch einiges über den im Vergleich zum „heimatlichen“ eben aussergewöhnlichen Alltag, zunächst auf dem Schiff, später in einer Hütte auf dem antarktischen Kontinent, noch später während der Schlittenexpedition.

Xavier Mertz ist ein unkomplizierter, sehr oft gut gelaunter Erzähler, der „frisch von der Leber weg“ immer wieder humorvoll und mit einer gewissen Originalität in seinem Tagebuch „Bericht erstattete“ über das, was ihm tagtäglich begegnete.

Xavier Mertz orientierte sich an den äusseren Phänomenen, am grössten wurde seine Begeisterung und seine Beschreibung am ausführlichsten und differenziertesten beim Anblick der „reinen“ Natur, auf dem Meer, bei der Sichtung der ersten Eisberge oder auf dem antarktischen Kontinent selbst. In nur ganz wenigen Momenten blieb er nicht bei der Schilderung, sondern entwickelte und formulierte aus der Naturbetrachtung oder dem Naturerlebnis sein Credo: dass der Aufenthalt in der freien, unberührten Natur, und die, wenn auch nicht allen gleich sinnvoll erscheinende, im Moment aber jeweils überlebensnotwendige Arbeit des Polarforschers oder Alpinisten den Menschen (wieder) gesund werden lässt, im Gegensatz zu den negativen Einflüssen, denen er in der zivilisierten und industrialisierten Welt ausgesetzt ist.

(Es bedeutete keinesfalls, dass Xavier Mertz ein weltabgewandter Einzelgänger gewesen wäre, an gesellschaftlichen Ereignissen nahm er, seinen Berichten zufolge, noch so gerne teil, ob in der zivilisierten Welt oder später in der Antarktis, - auch in dieser Hinsicht, (nicht nur in der freien Natur) schien er ein „Mann der Tat“.)

Xavier Mertz war vielseitig interessiert, überall dabei, wenn es etwas zu erleben gab, half mit, wo er konnte – nur Kapitän Davis schien manchmal anderer Ansicht –, beschrieb (und fotografierte) was sich in seiner Umgebung abspielte, ohne es gedanklich bis ins letzte durchdringen zu müssen.

Wie gesagt, in gewissem Sinne Höhepunkte im Tagebuch sind die Naturbeschreibungen, von menschlichen Beziehungen ist kaum die Rede, und wenn, dann nicht unter psychologischem Aspekt oder auf „psychologisierende“ Art und Weise, Xavier Mertz reflektierte nicht darüber.

Ein einziges Mal, nach den ersten zwei Monaten in der Antarktis, widmete er den anderen Expeditionsmitgliedern je einen mehr oder weniger ausführlichen Abschnitt im Tagebuch, nach der Bemerkung: „Die verschiedenen Kameraden der Expedition kenne ich jetzt langsam.“<sup>49</sup> Er beschrieb ihre Hauptbeschäftigung, einige besondere Merkmale, Fähigkeiten oder Charaktereigenschaften, wiederum (wie bei den Naturbeschreibungen) phänomenologisch, das, was ihm „von aussen entgegentrat“, – dabei liess er es bewenden.

Sehr selten sind auch die Momente, in denen Xavier Mertz zeitlich oder räumlich über die unmittelbaren Ereignisse und Erlebnisse hinaus reflektierte, lediglich drei Mal „kam es“ innerhalb des Tagebuches zu quasi philosophischen Momenten, bei denen er seine Gedanken „weit um die ganze Erdkugel herum“<sup>50</sup> wandern liess, bis zu den „weissen Wipfeln der heimatlichen Berge“<sup>51</sup>. Er vergegenwärtigte sich die Abgeschiedenheit gegenüber der Zivilisation, die sie weit hinter sich gelassen hatten, machte sich Gedanken über die zukünftigen Schlittenreisen, – um dann zum Schluss zu kommen, dass er sich trotz aller Ungewissheiten und Entbehrungen noch nie so wohl gefühlt habe.<sup>52</sup>

(Im Tagebuch weitgehend ausgeklammert sind auch direkte Bezüge an sein familiäres Umfeld in Basel, ein einziges Mal, am Neujahrstag 1912, erwähnt er, seine Mutter und „die Seinen“, würden wohl an ihn denken<sup>53</sup> (er schrieb nicht, dass „er“ an „sie“ dachte); ausser der Mutter, auf die er ein zweites Mal zu sprechen kommt, weil er ein Bild von ihr in die Antarktis mitgenommen hatte, wird niemand aus der Familie „personifiziert“.

Als letzte allgemeine Bemerkung soll das Verhältnis zwischen den beiden schriftlichen Selbstzeugnissen von Xavier Mertz kurz angesprochen werden. Wie erwähnt, existieren parallel zum Tagebuch drei Rundbriefe, in denen Xavier Mertz seinen Freunden jeweils von Kapstadt, Hobart in Tasmanien und zuletzt von Macquarie Island aus der „Subantarktis“ Bericht von der bisherigen Reise erstattete. In einem Vergleich stellt sich Xavier Mertz als erstaunlich „einheitlicher“, in gewissem Sinne könnte man sagen „authentischer“ Erzähler heraus: Die beiden Zeugnisse sind inhaltlich nahezu identisch, alles was er in den Briefen berichtete, steht auch im Tagebuch, ziemlich alles inhaltlich Relevante aus dem Tagebuch auch in den Briefen, in derselben „Erzählweise“ oder in gleicher Perspektive; gewisse

---

<sup>49</sup> Tb, S. 71ff. (27. – 29. Februar u. 1. – 2. März).

<sup>50</sup> Tb, S 122, (26. Mai).

<sup>51</sup> Vgl. Tb, S. 123.

<sup>52</sup> Zu den drei „philosophischen Momenten“ vgl. Tb, S 50, (1. Januar 1912), S. 107, (5. Mai) u. S.122ff. (26. Mai); im folgenden Kapitel werde ich darauf zurückkommen.

<sup>53</sup> „Mama und die meinen denken wohl an mich.“ Tb, S. 50, (1. Januar 1912).



Passagen übernahm er praktisch wortwörtlich (auf entsprechende Stellen wird in der Folgenden Darstellung hingewiesen). Das heisst, es gibt, aus welchen Gründen auch immer, eigentlich kaum eine Zweiteilung in private und öffentliche „Berichterstattung“, Xavier Mertz zeigte im Tagebuch kein „anderes Gesicht“ als in den Briefen.

### 3.2.5 Zu 4. und 5.):

Eine Aufgabe, die sich gestellt hat, das „Faktische“ (oder den Objekt Pol) betreffend, war die Rekonstruktion und Ergänzung des von Xavier Mertz Erzählten anhand weiterer Quellen, die Auskunft geben konnten über die Expedition. (Obgleich Xavier Mertz in vielerlei Hinsicht ein sehr dankbarer Erzähler ist, wirft ein Selbstzeugnis gerade wenn es nicht zur Veröffentlichung gedacht ist, zunächst vermutlich immer Fragen auf, z.B. rein äusserliche Ereignisabläufe, die vom Autor im Wissen „worum es geht“ nur kurz angedeutet werden, die für einen späteren Leser aber nicht mehr unmittelbar nachvollziehbar sind. Die neben dem Tagebuch verwendeten Quellen zur Australischen Antarktis Expedition, werden zu Beginn der jeweiligen Kapitel im einzelnen erwähnt.

Darüber hinaus wurden zur Seereise und dem Aufenthalt in der Antarktis verschiedene (faktische) Themen von allgemeinem (und geographischem) Interesse aus dem Tagebuch von Xavier Mertz aufgegriffen und ausführlicher behandelt; sie kommen in den folgenden Kapiteln zur Sprache und sollen hier nicht im einzelnen aufgezählt werden.

Es ist klar, dass dieser Mittelweg, einerseits auf die Art und Weise des Erzählens von Xavier Mertz näher einzutreten, andererseits die „faktische“ Seite seiner „Geschichte“ zu rekonstruieren und darüber hinaus Schwerpunktthemen aufzugreifen und eingehender zu behandeln, nur unvollständig beschränkt werden konnte. Ich habe mich in dieser Arbeit zunächst relativ eng auf die von ihm erzählte Geschichte und die aus dem unmittelbaren Umfeld der Expedition stammenden Quellen konzentriert. Eine weiterführende Auseinandersetzung ist in verschiedenen Richtungen möglich. Auf der faktischen Ebene könnten über das Selbstzeugnis hinausgehend die Intentionen und die Bedeutung der Expedition, an der Xavier Mertz teilgenommen hatte, auch in ihrem Verhältnis zu weiteren zeitgenössischen Unternehmungen noch genauer untersucht werden. Andererseits wäre es von Interesse, das Selbstzeugnis von Xavier Mertz, insofern es eben nicht Zeugnis einer aussergewöhnlichen Expedition, sondern auch ganz „normales“ Reisetagebuch ist, in den Kontext weiterer „Reisetagebuchliteratur“ jener Epoche zu stellen.

## 3.3 Fotografien als Quelle

### 3.3.1 Die Fotografie als (Bild) - Dokument: Wie subjektiv oder objektiv?

Durch das optische, mechanische und chemische – oder elektronische – Verfahren der Fotografie wird ein Moment aus dem raum-zeitlichen Dasein eines Gegenstandes oder dem Ablauf eines Ereignisses festgehalten – mindestens was das äusserlich Sichtbare und damit optisch Abbildbare betrifft. Unmittelbar nach dem Akt des Fotografierens ist das, was abgebildet wurde, Geschichte, und das „Stückchen Abbild“ aus dem zeitlichen Kontinuum Erinnerungshilfe und historisches Zeugnis geworden.<sup>54</sup> Und im allgemeinen Verständnis wird dem durch das „älteste unter den neuen Medien“<sup>55</sup> produzierte Bild-Zeugnis ein hoher „Objektivitätsgehalt“ und eine dem entsprechende Beweiskraft zugestanden, wenngleich es unmittelbar einleuchtet, dass es sich beim „Objekt auf einem fotografischen Bild“ mindestens nicht um das „Objekt an sich“ handeln kann, zum Beispiel die Begegnung mit einem Menschen nicht das gleiche ist wie die „Begegnung“ mit seiner Fotografie.<sup>56</sup>

Aus den Anfängen der Fotografie berichten zeitgenössische Quellen darüber, wie der Mensch sich, im Vergleich zu allen vorherigen bildenden Künsten, aus dem Abbildungsvorgang zurückgezogen, und die Sonne gezwungen habe, ihm dienstbar zu sein. „Der technische Vorgang mache die Fotografie zu einem demokratischen Verfahren, da der Apparat nicht selektiv sein kann, er trifft keine Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem – denn alle Dinge, ob gross oder klein, seien vor der Sonne gleich, jedes Detail steht gleichrangig neben dem anderen – die Fotografie ist eben unparteilich.“<sup>57</sup>

Der technische (und damit unbestechliche) Apparat ist also der – oder mindestens ein – Grund für die Objektivität seiner Produkte.<sup>58</sup> Allerdings kann dieser Apparat nicht die gesamte objektive Welt zur Abbildung bringen. Er ist abhängig davon, was und wie es ihm „vorgesetzt“ wird und damit von der Subjektivität des Fotografen, der seinen Intentionen

---

<sup>54</sup> Gunnar Schmidt macht in ihrem Aufsatz zum Verhältnis von Raum-Zeit- und Bild-Wahrnehmung auf die besondere Funktion der Zeit beim Fotografieren beziehungsweise bei der Fotografie aufmerksam: auf das scheinbar gegensätzliche oder dialektische Phänomen, dass im Moment der Belichtung, dem Bruchteil einer Sekunde, aus der „abfliessenden Zeit“ ein Stück für die „Ewigkeit“ herausgeschnitten wird. Vgl. G. Schmidt, S. 13.

<sup>55</sup> Vgl. K. Hartewig, S. 430.

<sup>56</sup> Karin Hartewig wählt ein drastischeres Beispiel zur Illustration dieses Sachverhaltes: „Der Unterschied zwischen einer Schwimmweste und der Fotografie einer Schwimmweste ist für den Schiffbrüchigen wie der Unterschied zwischen Leben und Tod.“ Vgl. S. 436.

<sup>57</sup> G. Waibl, (III), S. 9.

<sup>58</sup> Harald Neifeind sieht den Objektivitätsanspruch vor allem in der Geschichte der Bildverwertung und der Nachrichtenfunktion von Bildern begründet. Die Bildagenturen würden von dem Anspruch leben, dass ihre Fotos Abbilder der Wirklichkeit seien. Vgl. S. 66.

entsprechend, seinen mehr oder weniger bewussten und reflektierten Interessen und seiner Könnerschaft Bildausschnitt, Perspektive, Blendenzahl und Belichtungszeit bestimmen kann.

„Mit den mit Hilfe des fotografischen Apparates vollzogenen Fixierungen optischer Fakten konstituiert sich zugleich, praxisbedingt, die Fixierung der Stellung des Fotografen zu dem von ihm Fotografierten.“<sup>59</sup> Oder anders ausgedrückt:

„Fotografien dokumentieren zuallererst eine Sichtweise und ein subjektives Erlebnis.“<sup>60</sup> „Was wir [als Fotografierende] wahrnehmen, hängt jedenfalls nicht bloss von äusseren physikalischen Faktoren ab, sondern ebenso sehr von einer kollektiv geprägten, inneren Disposition, von einer subjektiven Empfänglichkeit für bestimmte Dinge, Themen oder Stimmungen.“<sup>61</sup>

Fotografien tragen, obgleich dazu prädestiniert, durch den Bildinhalt faktische Informationen zu vermitteln, die individuelle, subjektive Handschrift des Fotografen.<sup>62</sup>

An dieser Stelle sei lediglich ein vergleichender Gedanke zwischen schriftlichen und fotografischen Selbstzeugnissen und damit auch der Art oder Qualität ihrer Subjektivität aufgegriffen:

In gewissem Sinne vollzieht sich die „Versubjektivierung“ bei der Entstehung eines schriftlichen Selbstzeugnisses über mehrere Schritte: vom ursprünglichen Ereignis und dem damit verbundene Erlebnis bis zum (Wieder-)Erinnern, vielleicht auch dem gedanklichen Ordnen, und schlussendlich der „Transformation“ in Sprache. Beim Akt des Fotografierens ist dieser Weg verkürzt, denn das „Produkt“, die Fotografie, entsteht zeitgleich mit dem Ereignis (und dem unmittelbar damit verbundenen Erlebnis).

Aus diesem Unterschied ergibt sich die folgende quellenkritische Überlegung: Bei der Arbeit mit einer Fotografie, ihrer Interpretation, entfällt (im Gegensatz zum schriftlichen Selbstzeugnis) das Problem der Unterscheidung zwischen den beiden Ebenen der Erlebnis- und Erzähl-Perspektive. Gleichzeitig bedeutet es aber auch, dass der Fotograf sein Zeugnis bei der Entstehung nicht in einen Sinnzusammenhang stellen kann, wie es dem Autor eines Selbstzeugnisses, im Rückblick auf ein Ereignis, möglich ist. In diesem Sinne kann auch die Feststellung von Karin Hartewig verstanden werden, „(...) dass die Aussage eines Fotos

---

<sup>59</sup> Ch. Schaffernicht: Fotografie und der Begriff der Praxis; in: Tendenzen, Jg 18, 1977, Nr. 111. Zitiert in G. Waibl: Fotografie und Geschichte (III), S. 5.

<sup>60</sup> P. Pfrunder, S. 12.

<sup>61</sup> P. Pfrunder, S. 13. Vgl. dazu auch A. Lüdtker, S. 117.

<sup>62</sup> Zu weiteren Überlegungen über Fotografie und Wirklichkeit, Realismus, Objektivität und Authentizitätsschein vgl. z.B. G. Waibl, (III), S. 3ff und P. Pfrunder, S. 12ff.

niemals in ihm selbst liegen kann“.<sup>63</sup> „Überspitzt könnte man sagen, ein Foto für sich beweist gar nichts. Es ist allenfalls der Beleg dafür, dass fotografiert wurde.“<sup>64</sup>, oder: „Ohne Kontext ist eine historisch-kritische Lektüre von Fotografien unmöglich.“<sup>65</sup>

### 3.3.2 Die konkrete Arbeit mit den Fotografie-Quellen

Im Falle des Nachlasses von Xavier Mertz ist der übergeordnete Kontext bekannt: die Fotografien sind während der Antarktis Expedition entstanden, allerdings sind die Bilder aus dem Nachlass noch nicht geordnet und quellenkritisch erschlossen.

Diese Grundlagenarbeit wurde deshalb in den Vordergrund gestellt, wobei die folgenden drei Punkte zunächst im Zentrum standen:

Die faktische Erschliessung und Beschreibung der Abbildung: Z.B. welche Orte und Gegenstände sind zu sehen und zu erkennen, was bleibt allenfalls unverständlich? Können Personen identifiziert werden?

(Natürlich lässt sich dieser Punkt nach den inhaltlichen Fragen weiter differenzieren, was im Bedarfsfalle auch getan werden soll.)<sup>66</sup>

Lassen sich die Fotografien innerhalb des Expeditionsverlaufes genauer einordnen, das heisst, in den unmittelbaren Ereigniszusammenhang stellen?

Die Frage nach der „Autorschaft“: wer war der Fotograf des jeweiligen Bildes?

Es bestand die Möglichkeit, wenigsten einen Teil der Fotografien anhand von gedruckten Versionen in den Publikationen über die Expedition genauer zu datieren und zu „lokalisieren“. In manchen Fällen konnte auf diesem Weg auch die Frage danach, ob die jeweilige Fotografie von Xavier Mertz stammt oder nicht, beantwortet werden, obwohl die

---

<sup>63</sup> K. Hartewig, S. 435.

<sup>64</sup> Ebenda.

Es ist klar, dass allerspätestens mit den heutigen Möglichkeiten der digitalen Bildmanipulation – oder sogar Bildgenerierung – eine Fotografie nicht einmal mehr unbedingt ein Beleg dafür sein muss, dass fotografiert wurde. Diese Problematik soll an dieser Stelle aber nicht weiter verfolgt werden, weil sie in unserem Falle (höchstwahrscheinlich) keine Rolle spielt.

<sup>65</sup> P. Pfrunder, S. 13.

<sup>66</sup> Ich orientiere mich dabei im wesentlichen an den im Seminar von H. Haumann erarbeiteten Punkten zur Quellenkritik und Interpretation von Fotografien, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden sollen. Vgl. dazu das Paper vom Seminar: „Projekt Erinnerung“: Erinnerung über Filme und Fotografien, vom Sommersemester 2002 an der Universität Basel.

Weitere Hinweise zum konkreten Vorgehen bei der Quellenkritik beziehungsweise der inhaltlichen Erschliessung von Bildern finden sich u.a. auch bei Karin Hartewig, S 443ff. und Michael Sauer, S. 577f.

Bildlegenden in den Publikationen jeweils mit Vorsicht zu geniessen sind, wie einzelne Beispiele zeigen werden.

Im weiteren wurde versucht, die Fotografien wenn möglich mit dem Tagebuch von Xavier Mertz in Verbindung zu bringen, d. h. diejenigen Momente oder Situationen genauer zu betrachten, zu denen sowohl bildliche Dokumentation als auch schriftliches Zeugnis existieren, die sich in ihrer Aussage ergänzen.

Im Zusammenhang mit der Frage nach den Urhebern der Fotografien ergaben sich weiterführende Überlegungen nach dem Unterschied zwischen den Amateur-Fotografien für den privaten (Erinnerungs-)Gebrauch und professionellen (von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmten) Bildern hinsichtlich der Ästhetik und „Bildsprache“, der Art der Inszenierung. Es stellte sich heraus, dass einige der Abzüge im Basler Nachlass nicht von Xavier Mertz selbst, sondern dem offiziellen Expeditionsfotografen Frank Hurley stammen; auf die beiden Fotografen, Mertz und Hurley, wird in einem gesonderten Kapitel im Antarktis-Teil der Arbeit näher eingegangen.

Es war nicht möglich, alle der ca. 90 Fotografien über die Expedition in der gleichen Ausführlichkeit zu behandeln, abgesehen davon, dass sich darunter sowohl mehrere Bilder mit gleichem Motiv als auch mehrere Abzüge desselben Negativs befinden; zudem sind bezüglich ihres faktischen Informationsgehaltes nicht alle Fotografien gleich ertragreich. Die Auswahl der in den folgenden Kapiteln näher besprochenen Bilder orientierte sich an den aus dem Tagebuch schwerpunktmässig herausgegriffenen Themen, wobei die „Motiv-Ergiebigkeit“ der entsprechenden Fotografien die Auswahl der Schwerpunkte ihrerseits mit bestimmte. Die restlichen Bilder auf, die hin und wieder verwiesen wird, finden sich im Anhang.

### 3.3.3 Abschliessende Bemerkung

Abschliessend soll kurz Bezug genommen werden, worauf praktisch alle Autoren der mir für dieses Thema zur Verfügung stehenden Literatur hinweisen, dass es wünschenswert wäre, Fotografien häufiger, selbstverständlicher und bewusster zu nutzen und damit diese Quellengattung aus ihrer Nischenexistenz zu befreien. Für einen allgemeineren, adäquaten Umgang mit Fotografien sei aber noch einiges an Vor- und Grundlagenarbeit zu leisten.<sup>67</sup>

---

<sup>67</sup> Vgl. M. Sauer, S. 593, oder auch K. Hartewig: „Doch weiterhin fehlt es an einer Schule des Sehens und der Interpretation, die sich auf die Fotografie konzentriert, an einer historischen ‚Fotowissenschaft‘.“ K. Hartewig, S. 438.

Die dabei auftretende Schwierigkeit lässt sich folgendermassen Umrissen: Die quellenkritische Bestandesaufnahme und die Beschreibung des faktischen Inhaltes, die wir offensichtlich aus einer Fotografie herauslesen können, scheinen noch einigermaßen handhabbar, wollen wir aber über die Ebene der reinen Sachinformationen hinaus, „dann sehen wir uns sogleich mit einem völlig offenen Zeichensystem konfrontiert, in dem es keine verbindlichen Regeln und Codes mehr gibt.“<sup>68</sup> „Da beginnt das interpretieren, das sehr stark von Faktoren abhängig ist, die ausserhalb des Objektes selbst liegen, etwa von der spezifischen kulturellen, historischen und biografischen Situation des Interpreten, seinen subjektiven Erfahrungen, seinem Vorwissen und seiner momentanen Befindlichkeit.“<sup>69</sup>

In Anlehnung an die vorangegangenen Ausführungen zu schriftlichen Selbstzeugnissen als Quelle kann das, was über die Ebene der Fakten- und Sachinformation hinausgeht, dem „Subjekt-Pol“ zugeordnet werden. Um auch den subjektiven Pol zu erschliessen, bedient sich die Fotogeschichte neben weiteren Ansätzen am ehesten der ikonographisch-ikonologischen Methode von Erwin Panofsky, die dieser in einer ersten Fassung bereits zu Beginn der Dreissiger Jahre entwickelte.<sup>70</sup> Muss Panofskys Konzept, das ursprünglich für die Beschreibung und Inhaltsdeutung von einzelnen Meisterwerken der bildenden Kunst aus kunsthistorischer Sicht gedacht war, schon auf die historische Nutzung bildlicher Quellen im

---

<sup>68</sup> P. Pfrunder, S. 13.

<sup>69</sup> Ebenda. Zu dieser letzten Aussage lässt sich anmerken, dass die subjektiven Voraussetzungen und Befindlichkeiten bei der Interpretation einer jeglichen Quelle eine Rolle spielen dürften. Trotzdem scheint es besondere Schwierigkeiten mit dem Medium Fotografie zu geben, dessen inhaltliche Informationen sich uns zunächst unmittelbarer erschliessen als bei einem schriftlichen Text, bei der eingehenderen Auseinandersetzung mit dem „völlig offenen Zeichensystems“ bestehen dann aber die viel grösseren Unsicherheiten. Im Vergleich zum Umgang mit schriftlichen Zeugnissen, bei dem auf eine Jahrtausende alte Erfahrung und Tradition zurückgegriffen werden kann, ist die Konfrontation mit der Bildersprache von Fotografien allerdings eine sehr neue Erscheinung – vielleicht ist das ein möglicher Erklärungsansatz für die Schwierigkeiten?

Gunther Waibl resümiert am Ende seines Unterkapitels „Die Fotografie als Dokument und Quelle“ die Schwierigkeiten, in einer etwas anderen Gewichtung, folgendermassen: Seine „Anmerkungen sollen lediglich vorneweg andeuten, wie wenig direkt der Historiker über das Medium der Fotografie zur historischen Realität vorstossen kann. Neben subjektiven Schwierigkeiten und der Belastung durch das kulturelle Erbe liegen die Fallstricke im Medium selbst – Sein und Schein, Wahrheit und Trugschluss sind dicht beieinander“. G. Waibl, (I), S. 8.

<sup>70</sup> Vgl. Erwin Panofsky: Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst“, (1932); in: Bildende Kunst als Zeichensystem. Ikonographie und Ikonologie. Theorien, Entwicklung, Probleme; Bd. 1; Hrsg. Ekkehard Kammerling; Köln <sup>3</sup>1991; zitiert in K. Hartewig, S. 439. Eine zusammenfassende Methode von Panofskys dreistufigem Interpretationsmodell – vorikonographische Beschreibung, ikonographische Analyse und ikonologische Interpretation – findet sich in H. Talkenberger, S. 293f.

Karin Hartewig erwähnt im weiteren die Methode der historischen Semiotik (Philippe Dubois) und die „Soziologie der Gebrauchsweisen und Verwertungszusammenhänge“ (Pierre Bourdieu). Vgl. ebenda. Weitere prominente Autoren, die sich mit grundlegenden fotografiethoretischen Überlegungen beschäftigen, und auf die auch in der neueren Literatur immer wieder Bezug genommen wird, sollen wenigstens namentlich erwähnt werden: Susan Sontag, Walter Benjamin und Siegfried Kracauer. Überlegungen von Kracauer zur

allgemeinen angepasst werden<sup>71</sup>, so gilt das für die Anwendung auf das Massenmedium Fotografie im besondern, um so mehr.<sup>72</sup>

Die Auflösung der Problematik einer (noch) nicht verfügbaren, einheitlichen Herangehensweise oder Methodik für die Interpretation von Fotografie-Quellen, kann in dieser Arbeit nicht geleistet werden, zumal, wie gesagt, bei den Fotografien aus dem Nachlass von Xavier Mertz die Grundlagenarbeit, die quellenkritische Erschliessung und die Korrelation mit dem Tagebuch im Zentrum stehen sollen.

(Für die darüber hinausgehende Interpretation möchte ich mich an die tröstliche Ansicht von Karin Hartewig halten, dass nämlich der „eklektizistische Methoden-Mix, den man neben den „Königswegen“ der reinen Lehren als „Wald- und Wiesenweg“ der Praktiker bezeichnen könnte, bereits eine Fülle überzeugender Darstellungen und Bildpräsentationen zutage [förderte]“.<sup>73</sup>)

---

Analogie von Fotografie und Geschichte werden in der Arbeit von Gunther Waibl zusammenfassend nachvollzogen und dargestellt. Vgl. G. Waibl, (I), S. 5f.

<sup>71</sup> Vgl. H. Talkenberger, S. 294.

<sup>72</sup> Vgl. K. Hartewig, S. 442.

<sup>73</sup> Vgl. K. Hartewig, S. 439.

## 4 Auf dem Weg in die Antarktis

---

### 4.1 Einleitende Bemerkungen

In den ersten fünfzig Seiten des Typoskriptes beschrieb Xavier Mertz die Schiffsreise von London nach Hobart und die anschliessende Fahrt in die Antarktis.

Die Auseinandersetzung mit der gut drei Monate dauernden ersten Etappe bis nach Tasmanien – eigentlich die Vorgeschichte der Expedition –, ist besonders reizvoll, weil darüber keine publizierten Quellen existieren, abgesehen von einer zweieinhalbseitigen Kurzzusammenfassung im offiziellen Expeditionsbericht. Nicht zuletzt deshalb wurde dieser erste Viertel des Tagebuches, im Vergleich zum Antarktis-Teil hier überproportional ausführlich behandelt. Ein weiterer Aspekt für diese Gewichtung liegt im Inhalt selbst begründet, der sich für den längeren Aufenthalt in der Antarktis besser in thematische Schwerpunkte „raffen“ liess als der Bericht der Reise, der weit mehr von der Chronologie der Ereignisse, des täglich Neuen, lebt.

Neben den Tagebuchaufzeichnungen haben auch die drei erwähnten Briefe von Xavier Mertz an die Freunde (in Basel) den ersten Teil der Reise zum Inhalt, es bot sich also die Möglichkeit, zwischen diesen beiden (Selbst)-Zeugnissen zu vergleichen.

Für die Rekonstruktion der Reise stand, neben der besagten Zusammenfassung im Expeditionsbericht, im weiteren ein von Belgrave Ninnis verfasster Artikel für den „Adelie Blizzard“ unter dem Titel „Through the Tropics in a Polar Ship“ zur Verfügung (der „Adelie Blizzard“ war eine von den Expeditionsmitgliedern auf dem antarktischen Kontinent gestalte „Hauszeitung“, von der im Winterhalbjahr 1912 lediglich eine Ausgabe – vermutlich auch nur in einem Exemplar - erschien).<sup>74</sup>

(Erst kürzlich wurden mir als weitere Quelle zur Reise von England nach Tasmanien eine Kopie des Tagebuches von John King Davis, dem Kapitän des Expeditionsschiffes, zugänglich. Es war nicht mehr möglich, seine Aufzeichnungen in die Arbeit zu integrieren, in

---

<sup>74</sup> Eine Kopie des Artikels wurde mir freundlicherweise vom „Mawson Antarctic Institute“ in Adelaide zur Verfügung gestellt.



einem eigenen Absatz soll aber kurz darauf eingegangen werden, wie er sich über seine beiden „Passagiere“, Xavier Mertz und Belgrave Ninnis, äusserte.<sup>75</sup>

Es hat sich herausgestellt, dass ebenfalls noch bis jetzt unbekannte Tagebuchaufzeichnungen von Belgrave Ninnis existieren (auch über den fraglichen Zeitraum der Reise), ein Nachkomme von Ninnis stellte sie erst kürzlich dem „Scott Polar Research Institute“ in Cambridge zur Verfügung.<sup>76</sup> (Es war mir (noch) nicht möglich, die Tagebücher von Ninnis einzusehen.)

Für den zweiten Teil der Schiffsreise von Tasmanien in die Antarktis standen neben dem Expeditionsbericht als zwei weitere ergänzende Quellen zur Verfügung: das publizierte Tagebuch des Expeditionsleiters Douglas Mawson und der für eine Veröffentlichung verfasste Erlebnisbericht von Charles F. Laseron, einem weiteren Expeditionsmitglied. (Weil sie vor allem für den Aufenthalt in der Antarktis selbst, als Ergänzung zum Tagebuch von Xavier Mertz dienten, werde ich in der Einleitung zum entsprechenden Kapitel noch einmal auf diese Quellen zurück kommen.)

## 4.2 Die Seereise nach Kapstadt

Nachdem „ein jeder nach seiner Art uns Weise“ Abschied von London genommen hatte – ein Matrose kreuzte mit „mindestens 8 Weibsbildern“ auf, „(natürlich alles Cousinen)“ -, wurde das Expeditionsschiff, die *Aurora*, in der Nacht vom 27. auf den 28 Juli von einem kleinen Dampfer durch die Docks in die Themse geschleppt, - die Reise begann.<sup>77</sup>

Bevor Kurs auf Südafrika genommen wurde, dampfte die *Aurora* zunächst um die Südspitze von Cornwall, um in Cardiff, an der Nordküste des Bristol-Kanal, Kohlen für die Weiterfahrt aufzunehmen.

---

<sup>75</sup> Unter dem Titel „Trial by Ice“ veröffentlichte Louise Crossley 1997 die „Antarctic Journals“ von John King Davis, allerdings unvollständig, der Zeitraum zwischen Ende Juli und Anfang November 1911, d.h. die Reise von London nach Hobart, fehlt in dieser Publikation, die Herausgeberin zitierte lediglich in der Einleitung ein paar wenige Äusserungen von Davis über die Mannschaft und die beiden Expeditionsmitglieder Mertz und Ninnis. Die Kopie des entsprechenden Teiles im Original-Tagebuch erhielt ich von der „La Trobe Library“ in Melbourne. (Vgl. dazu auch die bibliographischen Angaben.)

<sup>76</sup> Gemäss schriftlicher Auskunft von R. K. Headland vom „Scott Polar Research Institute“ und A. Mornement, dem Nachkommen von Belgrave Ninnis.

<sup>77</sup> Vgl. Tb S. 1, u. Brief I, S. 4.

#### 4.2.1 Exkurs: Das Expeditionsschiff

Die *Aurora* war ein sowohl mit Vollsegelrüstung als auch einer (leichten) Dampfmaschine ausgerüsteter Segeldampfer. In der Einleitung des Expeditionsberichtes kam Douglas Mawson darauf zu sprechen, weshalb dieser Schiffstyp damals das Gefährt der Wahl für eine Expedition in polare Gebiete darstellte: Zum einen bot die Elastizität eines Holzrumpfes beim Zusammenprall mit Packeis grössere Sicherheit als die Stahlkonstruktion eines Dampfers: „As has been tragically illustrated in a recent disaster, the ordinary steel ship would be ripped on its first contact with the ice.“<sup>78</sup> Mindestens so wichtig war aber, dass durch die Segel, neben der generellen Einsparung von kostbarem Brennstoff, die Weiter- und vor allem die Rückfahrt gewährleistet blieb, auch wenn der Kohlevorrat sich erschöpfte oder die Schiffsschraube im Packeis beschädigt werden sollte.

Die *Aurora* diente ursprünglich in der neufundländischen Robbenfänger-Flotte, war bereits 35 Jahre alt, aber immer noch in gutem Zustand und entsprach konstruktionstechnisch den Anforderungen für eine Fahrt in polare Meere.<sup>79</sup> (Douglas Mawson und der designierte Expeditions-Kapitän John King Davis entschlossen sich zum Kauf des Schiffes, weil die zur Verfügung stehenden Mittel den Bau eines eigenen Schiffes bei weitem überstiegen.

Die Fotografie Nr. 98 zeigt das Expeditionsschiff von seiner „besten Seite“. Aus der gewählten Perspektive fühlt man sich auf diesem Bild in die Zeit der reinen Segelschiffahrt zurückversetzt; obwohl der Kamin der Dampfmaschine zwischen dem zweiten und dem dritten Mast deutlich zu erkennen ist, dominieren die (mindestens für einen Laien) charakteristischen Elemente und Merkmale eines „echten“ Segelschiffes: der prominent in den linken Bildvordergrund gerückte Bugspriet mit dem Klüverbaum, an dessen vorderem Ende das nicht ganz sauber abgebundene (?) „Zipfelchen“ des Klüver (Segels) etwas absteht und die drei Masten mit der Betakelung, der verwirrenden Vielzahl von Tauen, Ketten und Strickleitern. Wichtig für den Eindruck des Segelschiffes sind auch die vier Rahen<sup>80</sup> mit den „aufgerollten“ Segeln am Vordermast, an dem im weiteren zwei „Krähennester“ auf

---

<sup>78</sup> „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 12. Mit dem „recent disaster“ spielte Mawson offensichtlich auf das Unglück mit der Titanic an, die am 14. April 1912 nach der (Streif-) Kollision mit einem Eisberg, der den Stahlrumpf auf einer Länge von 90 Metern „aufschlitze“, vor der Küste Neufundlands sank; Mawson und die anderen Expeditionsteilnehmer erfuhren erst ein knappes Jahr später von der Katastrophe, als die *Aurora* im Januar 1913 in die Antarktis zurückkehrte. Laseron erwähnt in seinem Bericht, wie relativ für ihn die Zeitungsnachrichten nach einem Jahr der Isolation in der Antarktis waren: „So much of the news of the moment is of passing interest that, unless it is followed day by day, it has no retrospective value. Australia had lost the cricket Tests; the Titanic had been sunk with great loss of life; the Balkan War had been waged; (...)“ Ch. F. Laseron, S. 141.

<sup>79</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915), S. 12ff.

unterschiedlichen Höhen zu erkennen sind. (Sie waren ein beliebter Aufenthaltsort von Xavier Mertz: „Am Morgen sang ich vergnügt mein ganzes Repertoire auf dem Hauptmast, der Sonntag musste doch geehrt werden.“<sup>81</sup>)

Es fällt zunächst nicht leicht, sich eine Vorstellung von der tatsächlichen Grösse des Schiffes zu bilden. Der Vergleich mit der Person unmittelbar vor dem Mast, mit dem Rücken zur Kamera, bietet eine Referenz; wenig rechts davon befindet sich eine weitere mit heller Oberbekleidung, scheinbar dem Betrachter zugewendet, und auf dem Pier ist noch einmal eine Gestalt im Profil erkennbar, in einer (Polizei-) Uniform mit weissem (Bobby-) Helm (?).

In absoluten Massen war die *Aurora* 50 Meter lang und 9 Meter breit, die registrierte Tonnage betrug 368–, auf dem Weg von Tasmanien in die Antarktis wurde sie effektiv mit 600 Tonnen beladen.<sup>82</sup> Im Vergleich mit einem Post- oder den drei riesigen Passagierdampfschiffen, die im Hafen von Kapstadt vor Anker lagen, erschien der Segeldampfer aber „etwas klein“<sup>83</sup> und wie Xavier Mertz schrieb, war das „Gewaggel“ auf dem Schiff deshalb auch „meistens recht merklich“.<sup>84</sup>

Auf der Fotografie sind an der Hafentfront zwei grössere Gebäude zu erkennen, ein längliches hinter der *Aurora*, und ein dreistöckiges unterhalb des Klüverbaums am linken Bildrand, im Hintergrund rechts ein (Kirch-) Turm; „au dernier plan“ zeichnen sich Berge ab, rechts sanfter ansteigend, links in einer markanten Horizontlinie gegen den Himmel.

Auf der Rückseite des Abzuges vermerkte Xavier Mertz als Bildlegende: „Die *Aurora* in Kapstadt.“ Sowohl im Brief als auch im Tagebuch erwähnte er die „schön geformten Berge“, die bei der Ankunft aus „nächster Nähe grüssten“<sup>85</sup> (und sein „Bergsteigerherz“ höher schlagen liessen).

Wenn die *Aurora* im alten Hafen von Kapstadt – im Victoria Basin (?) – in der Tafelbucht vor Anker lag, handelt sich bei der Horizontlinie in der linken Bildhälfte wahrscheinlich um die Flanke des Tafelberges.<sup>86</sup> Die Aufnahme könnte kurz nach der Ankunft entstanden sein, bevor

---

<sup>80</sup> Den hier gestellten Bedürfnissen soll es genügen, die vier horizontalen „Segelaufhängungen“ einheitlich als Rahen zu bezeichnen, obgleich das für den Fachmann wohl eine „leichtfertige“ Vereinfachung bedeutet.

<sup>81</sup> Tb, S. 11, (13. August). Vgl. Auch Sonntag, 20. August: „Der Morgen musste natürlich auf dem Mast gefeiert werden.“, S. 13.

<sup>82</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, Bd. I), S. 14.

<sup>83</sup> Vgl. Brief II, S. 6,

<sup>84</sup> Vgl. Brief I, S. 3. Trotzdem bevorzugt Xavier Mertz in seiner Darstellung die *Aurora*: „Klein aber fein ist unser Heim, anstrengender doch schöner ist es hier wie auf jedem Postdampfer.“ Tb. S. 4, (30 Juli).

<sup>85</sup> Vgl. Brief II, S. 5 u. Tb. S. 21.

<sup>86</sup> Vgl. dazu auch die Abbildung des Panoramas vom Blouberg-Strand aus, der sich nördlich der Tafelbucht erstreckt, in H. Lamping, S. 144-45.

das Schiff neu beladen wurde, der Rumpf des Schiffes scheint nicht sehr tief im Wasser zu liegen.<sup>87</sup>

#### 4.2.2 „Cardiff, das typische Kohlennest“

Die *Aurora* erreichte Cardiff am Nachmittag des 31. Juli, konnte aber erst mit der Flut am Abend in die Docks einlaufen. Im Brief an seine Freunde illustrierte Xavier Mertz seine ersten Eindrücke:

„Während ich die Augen rieb, ertönte ein mächtiges Gepolter neben dem Schiff und gleich darauf drängte sich eine mächtige Kohlenstaubwolke zum Fenster herein. In der Kabine erschien bereits alles schwarz, das weiss der Leintücher konnte man kaum erkennen. Ich sah im Spiegel entschieden ein Neger, ich putzte die Nase, grossartige Kaminfegerarbeit.“<sup>88</sup>

Und unmittelbar anschliessend wird das Grössenverhältnis der *Aurora* zu anderen Schiffen noch einmal dargestellt: „Dicht vor meinem Fenster lag eine rote Wand, ich schielte an dieser herauf, da, ein Schiff weit oben, fast im Himmel dessen Deck.“<sup>89</sup>

Der Aufenthalt in der Hauptstadt von Wales schien für Xavier Mertz mit gemischten Gefühlen verbunden. An seine Freunde berichtete er: „Cardiff, das typische Kohlennest haben wir alle genossen.“<sup>90</sup> Sowohl im Tagebuch als auch im Brief kommt eine gewisse Faszination zum Ausdruck über die ruhelosen Aktivitäten im Hafen und die Effizienz beim Verladen der Kohlen: ganze Eisenbahnwagen werden durch Kranen hochgehoben und „direkt in die Schiffe umgestülpt“<sup>91</sup>; im Brief schrieb er nach der Besichtigung von Zink- und Stahlwerken:

„Imponieren müssen solche Riesenunternehmen. Die Schattenseiten der modernen Industrie zeigen Arbeitscentren wie Cardiff zu deutlich und wir schätzen uns deshalb glücklich, drei Tage später wieder auf dem freien Meer inmitten der Natur zu sein.“<sup>92</sup>

---

<sup>87</sup> Zu weiteren Fotografien, die einen Eindruck von der *Aurora* vermitteln, vgl. die Fotografien Nr. 38 und 40 im Anhang. Ebenfalls eine Fotografie von Xavier Mertz mit einer Gesamtansicht der *Aurora* mit gesetzten Rahsegeln findet sich in der Einleitung des Expeditionsberichtes. Der Untertitel „The *Aurora* Crossing the Equator, August 1911“. Vgl. dazu „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 14, und „Leben und Tod am Südpol“, (1921, I), S. 16. (Von jener Fotografie existiert kein Abzug im Basler Nachlass).

<sup>88</sup> Brief I, S. 5.

<sup>89</sup> Ebenda. Vgl. dazu die Stelle im Tagebuch: „Auf dem Kissen lag Russ. Zum Kabinfenster heraus sah ich eine rote Wand, weit oben im Himmel einige Matrosen, sie standen auf dem Deck eines mächtigen Warendampfers.“ Tb, S. 4, (1. August). Vgl. dazu auch die Fotografie Nr. 85 im Anhang, auf der einige Dampfer im Hintergrund zu sehen sind.

<sup>90</sup> Brief I, S. 6.

<sup>91</sup> Vgl. Tb, S. 5, (2. u. 3. August).

<sup>92</sup> Brief I, S. 6.

(Für Kapitän Davis gab es in Cardiff zwei Schwierigkeiten zu bewältigen: Erstens verzögerte ein Arbeiterstreik das Verladen der Kohle und damit die Weiterfahrt. Zweitens verliessen einige der in London angeheuerten Seeleute die *Aurora* bereits wieder, weil auf dem Weg nach Cardiff bei hohem Wellengang ihre Schlafquartiere „unter Wasser gesetzt“ worden waren.<sup>93</sup> Xavier Mertz, der keine organisatorische Verantwortung trug, erwähnt zwar sowohl „riesige Mengen streikender Arbeiter“<sup>94</sup> als auch, dass bei der Abreise „zwei neue Ingenieure und einige Matrosen“<sup>95</sup> an Bord kamen, er machte aber keine Bemerkungen zu den Hintergründen.)

#### 4.2.3 Auf dem Weg nach Südafrika

Nach Cardiff, dem letzten Aufenthalt auf festem Boden in Europa, nahm die eigentliche Seereise durch den Atlantik ihren Anfang und, Xavier Mertz wurde nicht Müde, die für ihn neue „Landschaft“ des Meeres – die im Kontrast zu Cardiff unberührte Natur –, zu allen Tages- und Nachtzeiten zu beobachten und zu beschreiben: „Abends kam der Mond zuerst gross und golden über die Fluten, später glänzte er silbern und liess das Meer weithin erglänzen. Steht man Nachts auf Deck, so dünkt einem, das Schiff stehe still und als mächtiger Strom ziehen die Meeresfluten am Auge vorüber.“<sup>96</sup>

Auch im Tagebucheintrag für den 11. und 12. August spielen die Natureindrücke eine wichtige Rolle:

„Prachtswetter. Wohl etwas warm, doch wegen eines leichten Windes gut erträglich. Spanien musste östlich von uns liegen. 150/170 Meilen waren die Tagesleistungen des Bootes. Zu sehen hat ein Naturfreund auf dem Meere genug. In immer anderen Farben und Stimmungen bewunderte ich die unendliche Meeresfläche. Nur Wasser, nur eine Fläche und doch immer neue Bilder. Der schönste Blick ist natürlich hoch im Mastbaum. Der Abend ist immer und immer wieder überwältigend. Sonnenuntergang, Mondlicht und dann

---

<sup>93</sup> Vgl. ebenda. Im Expeditionsbericht wird der Zwischenfall, der dazu führte, dass für den Grossteil der Besatzung – Mawson spricht von „many of the crew“ – Ersatz gefunden werden musste, als glückliche Fügung beschrieben, denn aus der neu „zusammengewürfelten“ Mannschaft in Cardiff ergab sich „manch unerwarteter Gewinn für die Expedition“. *Leben und Tod am Südpol*, (1921, I), S. 16.

<sup>94</sup> Tb, S. 4.

<sup>95</sup> Tb, S. 5.

<sup>96</sup> Tb, S. 10, (10. August). Das Bild des „als Strom vorbeiziehenden Meeres“ griff er im Tagebuch noch einmal auf - vgl. Tb, S. 17, (1. und 2. September) – und übernahm es auch in den Brief: „In der Nacht glaubte man das Schiff stehe still und das Meer, ein mächtiger Strom, fliesse und woge im Mondlicht vorbei.“ Brief I, S. 10.

die erhabene Ruhe werde ich nie vergessen. Schade, dass das Schiff immer noch recht schmutzig ist.“<sup>97</sup>

Es ist ein der für Xavier Mertz typischer Eintrag; zunächst gibt er faktische Informationen über das Wetter, über die zurückgelegte Strecke, dabei bleibt es aber nicht, denn „mit dem, was ein Naturfreund alles auf dem Meere sehen kann“, wird zu den sinnlichen Eindrücken übergeleitet, ein Stimmungsbild gezeichnet, das hier aber einen „Bruch“ erleidet durch die Erwähnung dessen, was nicht so recht zu dieser unberührten Naturumgebung passt: der Schmutz des Schiffes, ein „Stück Cardiff“, das sie noch immer begleitet. Was in diesem Eintrag im Gegensatz zu den allermeisten anderen Tagen fehlt, ist eine Bemerkung zu seinen Tätigkeiten oder den Ereignissen an Bord.

Einen Tag später wurde von der *Aurora* aus Land gesichtet: „Als ich auf Deck trat, lag Madeira vor meinen Augen. In mässiger Höhe erhebt sich das Eiland aus den Fluten. Recht idyllisch anzusehen.“<sup>98</sup>

(Die geschichtsträchtige Insel aus frühern Tagen der Seefahrt wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts von Schiffen entdeckt, die der portugiesische Königssohn Heinrich der Seefahrer auf den Weg entlang der Küste Afrikas geschickt hatte, zu einer Zeit, als nicht nur der antarktische Kontinent noch als Terra incognita verblieb.<sup>99</sup>)

Am 16. August erscheint im Tagebuch zum ersten Mal eine Positionsangabe: „Mittags waren wir auf 35° und 20'. Bei 23° kommen wir auf den Wendekreis des Krebses.“<sup>100</sup> Zwei Tage später hatten sie ihn nördlich hinter sich gelassen, es wurde kaum wärmer, die Tropen

---

<sup>97</sup> Tb, S. 10. (Vollständiger Tagebucheintrag für den 11. u. 12. August).

Die Distanzangabe bezieht sich höchstwahrscheinlich auf Seemeilen. 1 Seemeile entspricht ungefähr 1,85 km und in etwa einer Bogenminute auf einem Erdmeridian, d. h., die „Tagesleistung“ – vermutlich die zurückgelegte Strecke in 24 Stunden – betrug um die 300 Km.

<sup>98</sup> Tb, S. 11, (13. August).

<sup>99</sup> Es wird berichtet, dass es erst mit der Kolonisation und Bewirtschaftung der Insel – dem Import von Holz aus Madeira nach Portugal, („Madeira“ heisst Holz), – üblich wurde, in Portugal mehrstöckig zu bauen. Vgl. dazu G. Kollert, S. 27.

Drei Jahrhunderte später war Madeira als Vorposten der europäischen Zivilisation nach wie vor wichtige Anlaufstelle und Versorgungszentrum für Schiffe auf dem Weg in den Süden. So erhielt zum Beispiel auch Kapitän James Cook für seine legendären Reisen, – bei der zweiten ging es dann offiziell um die Suche des Südkontinents – von der britischen Admiralität in der geheimen Order folgende Empfehlung: „(...) make the best of your way to the Island of Madeira and there take on board such a Quantity of Wine as you can Conveniently stow for the use of the Barks company[!].“ In: „The Journals of Captain Cook“, (Bd.I), S. cclxxix (Order für die 1. Reise von 1768).

Auch die *Antarctic* von Nordenskjöld steuerte die Madeira-Gruppe an, wegen der rasch abnehmenden Kohlereserven, dem schon nach wenigen Tagen auf See aufkommenden Bedürfnis, wieder Land zu sehen und nicht zuletzt um den „sehnsüchtig Wartenden“ zu Hause mit dem nächsten Postschiff nach Europa eine Nachricht zukommen zu lassen. Vgl. O Nordenskjöld, S. 10ff.

<sup>100</sup> Tb, S. 12.

scheinen ihm so recht erträglich; die Tage wurden aber merklich kürzer, schon um halb sieben wurde „Licht in den Kabinen“ notwendig.<sup>101</sup>

Am 21. August folgte ein weiteres „astronomisches Ereignis“: „Am Mittag passierten wir die Sonne, nun wird sie für viele Monate um Mittag nicht mehr im Süden, sondern im Norden Stehen.“<sup>102</sup> Damit sei, so glaubt Xavier Mertz, die heiße Zeit, unter der sie bis zu jenem Zeitpunkt kaum litten, schon vorbei und es müsse von Tag zu Tag kühler werden.<sup>103</sup>

(Mannschaftsmitglieder erzählten ihm (in seemännischer Art und Weise) von den Zuständen andernorts: „Nach den Berichten der Leute muss es z. B. in dem Roten Meer ganz anders sein. Werde dort (im Sommer) auf Deck ein Ei geöffnet, so sprudle und backe es gleich wie in einer Pfanne. Dort hätte ich sicher keine Sonnenbäder nehmen können, wie hier.“<sup>104</sup>)

Bei der nächsten Bemerkung zur Reiseroute im Tagebuch befand sich die *Aurora* bereits 10° südlich des Äquators und auf dem 23. Längengrad westlich von Greenwich. An die Freunde in der Schweiz schrieb Xavier Mertz: „Es wird euch wohl wundern, weshalb wir westlich von Ascension und St. Helena fahren und jetzt näher bei Süd Amerika sind wie bei Kapstadt.“<sup>105</sup> Das Expeditionsschiff folgte dem Kurs der alten Segelroute um dem Südostpassat auszuweichen: „Trotz der Dampfmaschine können wir gegen diesen [den Südost Passat] nur schwer ankommen.“<sup>106</sup> Sie würden deshalb etwa dem 20. Längengrad bis zum südlichen Wendekreis des Steinbocks folgen, um dann mit dem „südatlantischen Anticyclon“ direkt nach Kapstadt zu gelangen.<sup>107</sup>

Am 31. August vermerkt Xavier Mertz, die Reise nach Kapstadt werde wie angenommen etwa 60 Tage dauern, was für einen „Segler“ wenig sei, und obwohl die Westwinde südlich

---

<sup>101</sup> Vgl. Tb, S. 12f. (18. August).

<sup>102</sup> Tb, S. 13.

<sup>103</sup> Vgl. Tb, S. 13f.

<sup>104</sup> Tb, S. 14, (21. August).

<sup>105</sup> Brief I, S. 3.

Wie auch Madeira waren die beiden Inseln Ascension und St. Helena „Zufallsentdeckungen“ portugiesischer Seefahrer, gingen Mitte des 17. Jahrhunderts an die englische Ostindien Kompanie über und wurden 1834 britische Kronkolonie, zusammen mit Tristan da Cunha, einer weiteren kleinen Vulkaninsel, die noch isolierter zwischen der Westküste Südamerikas und der Spitze Afrikas im Südatlantik liegt.

<sup>106</sup> Brief I, S. 3. (Die starke Benguela- Strömung entlang der Westküste Afrikas in nördlicher Richtung war ein weiterer Grund, weshalb die Segelschiffe auf ihrem Weg nach Südafrika weit in den atlantischen Ozean hinein auswichen.)

<sup>107</sup> Vgl. Brief I, S. 4. Vgl. auch Tb, S. 16, (26.-31. August). Zu den Strömungs- und Windverhältnissen vgl. z.B. „Schweizer Weltatlas“, (1994), S. 158ff.

Wahrscheinlich führten die von Xavier Mertz beschriebenen, schon den Portugiesen aus eigener Erfahrung bekannten Strömungs- und Wind-Verhältnisse und die dadurch notwendigen „Ausweichmanöver“ im Jahre 1500 zur Entdeckung der brasilianischen Küste. Vgl. G. Kollert, S. 75f.

der Tropen zunächst auf sich warten liessen, ging die Fahrt offenbar ohne grössere Zwischenfälle weiter voran.<sup>108</sup>

In den letzten Wochen vor der Ankunft – mit den südatlantischen Inseln im Rücken und Südafrika noch in relativer Ferne – gab es nichts „Landeskundliches“ mehr zu bemerken, Veränderungen am Sternenhimmel waren die einzige sichtbare Referenz dafür, dass sie vorwärts kamen. „Die Sterne des Südhimmels sind total anders wie im Norden. Am markantesten ist das Kreuz des Südens. Mir scheint, der Nordhimmel habe mehr Sternbilder wie der Südhimmel.“<sup>109</sup>, schreibt Xavier Mertz anfangs September.

(Das von ihm erwähnte „Kreuz des Südens“ allerdings diente den Seefahrern mindestens seit der frühen Neuzeit als Orientierungs- und Navigationshilfe, weil der südliche Himmelspol (seit ein paar Jahrhunderten) ungefähr in der fünffachen Verlängerung seiner Längsachse liegt. Xavier Mertz dürfte von der Mannschaft der Aurora darauf aufmerksam gemacht worden sein.<sup>110</sup>)

Am 14 September befand sich die Aurora bereits auf 33° südlicher Breite, doch in östlicher Richtung war es noch „ein tüchtiges Stück“ bis zum Kap der Guten Hoffnung.<sup>111</sup> Nach weiteren zehn Tagen – und 50 Tage nach dem Aufbruch von Europa – erreichen sie am Morgen des 23. September den Hafen von Kapstadt.

---

<sup>108</sup> Tb, S. 16 u. 17, (2.–5. September).

<sup>109</sup> Tb, S. 18, (5.–10. September).

<sup>110</sup> Zum Kreuz des Südens vgl.: dtv Atlas der Astronomie, (1985<sup>8</sup>). S. 274f, u. G. Kollert, S. 40f. „Wiederentdecker“ des südlichen Kreuzes waren einmal mehr portugiesische Seefahrer in der frühen Neuzeit auf ihrem Weg entlang der Westküste Afrikas. (Aufgrund der Präzession – die durch die Anziehungskräfte von Sonne und Mond verursachte kreiselartige Bewegung der Erdachse – war das südliche Kreuz 3000 v. Chr. bis an die Ostsee zu sehen und in der Antike stand es noch über dem südlichen Horizont der Mittelmeerländer. Dante Alighieri hatte – man weiß nicht aus was für einer Quelle – Zugang zu diesem Wissen, das er zu Beginn des 14. Jahrhunderts – vor den Entdeckungsfahrten der Portugiesen – in einigen Versen der „Divina Commedia“ einflocht:

Als dann, den Sinn zum andern Pol gekehrt,  
Zur rechten Hand vier Sterne ich erblickt',  
Deren Anblick nur dem Urgeschlecht gewährt.  
(...)  
Als ich darauf vom Viergestirne fort  
Ein wenig hin zum andern Pole sah,  
So war der Wagen schon verschwunden dort.

(Purgatorio, I, 22-24 u. 28-30; in der Übersetzung von G. Kollert, S. 41).  
Vgl. in der Divina Commedia auch Purg. I, 25-27 u. VIII, 88-93.

<sup>111</sup> Tb, S. 19, (14. September).



#### 4.2.4 Kapstadt: „Neger laufen in Masse herum“

Der knapp fünftägige Aufenthalt vom 23. bis zum 27. September war eine willkommene Abwechslung: „Wir machten alle recht fröhliche Gesichter. Land ist doch etwas recht hübsches nach zwei Monate langer Meeresfahrt.“<sup>112</sup>

Schon während der Einfahrt in den Hafen (in der Tafel-Bucht?) liess der Anblick der „wunderschön geformten Berge“<sup>113</sup> am Kapland das Bergsteigerherz von Xavier Mertz höher schlagen. „Wie ich die Gipfel sah, war ausser Zweifel, dass ich die Gegend von einer dieser Höhen genauer ansehen würde.“<sup>114</sup>, schreibt er im zweiten Brief an die Freunde. Das „zweistündige Kraxeln über Fels, an etlichen Ketten und Seilen hinauf“ am zweiten Tag nach der Landung, wurde für ihn zur „angenehmsten Erinnerung“ an Südafrika.<sup>115</sup>

Während des kurzen Aufenthaltes führten die *Aurora*-Reisenden sich aber auch „(...) die Vorzüge der Civilisation zu Gemüte, Theater, Concert, alles musste dran glauben“<sup>116</sup>, und hatten sich, wie schon in Cardiff, mit Presseleuten und Besuchern herum zu schlagen, die an Bord kamen, in der Hoffnung, die Expeditionsausrüstung, „Polarschlitten, Skis etc.“, näher betrachten zu können. – „Da all diese Kostbarkeiten in Kisten verpackt im Schiffsinnern lagen, konnte man nichts sehen.“<sup>117</sup>

Sowohl im Tagebuch als auch im Brief an die Freunde findet sich eine kurze Bemerkung zu einer „ethnologischen Beobachtung“:

„Neger laufen in Masse herum, und zwar in erster, unverbesserter Auflage. Die Verwandtschaft von Mensch und Affe ist bei dieser Rasse leicht heraus zu finden. Wie Tiere grinsend und brüllend luden sie die Kohlen in unser Schiff. Eine Art Viehtreiber stand in ihrer Mitte, konstant fluchend und gestikulierend, damit die Neger ihre angeborene Faulheit nicht einschlafen liess.“<sup>118</sup>

---

<sup>112</sup> Tb, S. 21, (S. 23.-27. September).

<sup>113</sup> Ebenda. (Im Typoskript eigentl. „wunderschön gesonnte Berge“, vgl. aber Brief II, S. 5.

<sup>114</sup> Brief II, S. 5.

<sup>115</sup> Vgl Brief II, S. 5. Xavier Mertz beschrieb die Aussicht vom Gipfel, den er erklommen hatte: „Das Meer, das sich nach drei Seiten hin ausdehnt und „im Osten, auf der Landseite, der typisch geformte Tafelberg. Kapstadt um die Tafel-Bay im Tale zwischen Tafelberg und meinem Standpunkte.“

Wenn er das Meer auf „drei Seiten“ sah, könnte sich Xavier Mertz auf dem Gipfel des „Lion Head“ befunden haben. Ungelöst ist dann allerdings das Problem wie die Stadt sich zwischen ihm und dem Tafelberg ausgedehnt haben soll. Vgl. dazu z.B. die Karte in H. Lamping: „Südafrika“, (2000), S. 124f. u. 140.

<sup>116</sup> Brief II, S. 6.

<sup>117</sup> Brief II, S. 7.

<sup>118</sup> Ebenda. Vgl. auch Tb, S. 21. Die Bemerkungen im Tagebuch sind weniger „plakativ“, der Hinweis der „ersten, unverbesserten Auflage“ und die Schlussfolgerung, der „Viehtreiber“ sei notwendig, um die „den Negern angeborene Faulheit“ zu überwinden, fehlen.

Schon in Cardiff bemerkte Xavier Mertz, als er eine „riesige Menge streikender Arbeiter vor den Docks“ erwähnte, dass darunter „fast gleich viel Schwarze (Neger) wie Weisse“ gewesen seien, (Tb, S. 4), ein „Phänomen“, mit dem er im Basel der Jahrhundertwende bis anhin kaum konfrontiert worden war.

Die heute sehr unangenehm berührende Beschreibung der schwarzen Hafendarbeiter waren damals vermutlich nicht Äusserungen eines einzelnen „herausragenden“ Rassisten, sondern entsprachen den „mehrheitsfähigen“ Ansichten.

(Ein Mitglied von Scotts Südpol-Expedition, äusserte sich anlässlich eines offenbar sehr unglücklichen Abends im Kapstadter „Owl Club“ aus heutiger Sicht ähnlich unglücklich wie Xavier Mertz, als er die Clubmitglieder als „weisse Wracks“ beschrieb, „die sich in der Trägheit und im dem Schmutz (...) degenerierter Kaffern suhlen, mit denen sie auf einer Stufe stehen“.<sup>119</sup>)

### 4.3 Die Fahrt nach Hobart

Die ersten Tage verliefen relativ gemächlich und ereignislos, abgesehen von der Sichtung eines „mächtigen Viehs“<sup>120</sup> kurz nach der Abfahrt von Kapstadt. Xavier Mertz beschreibt, wie das merkwürdige Tier – eine Art Riesenkralke (?) – je zwei etwa fünf Meter lange Extremitäten in die Luft streckte und sie dann wieder ins Wasser fallen liess. Das „most extraordinary sea monster“ fand auch Eingang in Ninnis Reisebericht für den Adelie Blizzard:

„It looked like the sails of a windmill slowly rotating in the water, the arms protruding above the surface at least fifteen feet (by observation); two arms being visible at the same time, each descending slowly in the same direction and hitting the water in a manner that caused a splash the spray of which was visible for miles.“<sup>121</sup>

Wie im ersten Reiseabschnitt, findet sich in Brief und Tagebuch auch eine geographische Bemerkung zur zweiten Etappe: „Da die Erde eine Kugel ist, führt der nächste Weg von Cape Town nach Hobart fast zum 50. Breitengrad südlich des Äquators“<sup>122</sup> (und nicht entlang 42° südlicher Breite, auf der Hobart liegt); dabei würden sie die Kerguelen-Inseln nahe des 50. Breitengrades im südlichen indischen Ozean passieren.<sup>123</sup>

---

<sup>119</sup> E. A. Wilson, zitiert in D. Preston, S. 163. (Bei Diana Preston ist das Zitat nicht nachgewiesen; vermutlich zitierte sie aus E. A. Willson: „Diary of the Terra Nova Expedition to the Antarctic; hrsg. H.G.R. King, 1972.

<sup>120</sup> Vgl. Tb, S. 22, (1. – 5. Oktober).

<sup>121</sup> B. Ninnis, S. 17. Die Beschreibung des ungewöhnlichen Meerestieres ist die einzige Stelle, bei der Ninnis (nach eigenen Angaben) für seinen Beitrag im Adelie Blizzard direkt aus seinem Tagebuch zitiert. („Here follows the entry for that day as it appeared in my diary:“).

Die Redaktion des Adelie Blizzard teilte in einer Anmerkung mit, dass das Tier bis anhin nicht identifiziert sei: „This biological curiosity has not been recognised“, obwohl unter den Expeditionsteilnehmern mit John G. Hunter auch ein Biologe war.

Unter den rund 170 verschiedenen Krakenarten, die in allen Meeren verbreitet sind, kann die grösste, *Octopus dofleini*, bis gut fünfeinhalb Meter Länge erreichen. Es ist durchaus denkbar, dass Mertz und Ninnis einen solchen achtarmigen Kopffüssler zu Gesicht bekommen haben.

<sup>122</sup> Tb, S. 24, (12. – 15. Oktober).

<sup>123</sup> Vgl. ebenda

(Die zum französischen Übersee-Territorium gehörende, peri-antarktische Inselgruppe ist abgesehen von drei vier weiteren „stecknadelkopf-grossen“ Eilanden der einzige „Fleck Erde“ im Südmeer zwischen Afrika und Australien . Zum ersten Mal gesichtet wurden die Kerguelen 1772 vom französischen Staatsbürger Yves Joseph de Kerguelen de Trémarec auf der Suche nach dem sagenumwobenen Südkontinent, zu dessen vermeintlicher Entdeckung er einen „unrühmlichen“ Beitrag leistete:

Nachdem Kerguelen auf eine unwirtliche Küste getroffen war, an der wegen stürmischer See nicht gelandet werden konnte, kehrte er nach Frankreich zurück, um dort zu verkünden, ein neues „Südfrankreich“ „la France Australe“, sei gefunden. Er schilderte, um von der Regierung Unterstützung für ein Kolonisationsprojekt zu erwirken, das angeblich mit allen erdenklichen Reichtümern ausgestattete Land in den vorteilhaftesten Farben.<sup>124</sup> Im Dezember 1773 erreichte Kerguelen sein Südfrankreich wieder und erkannte den Irrtum: Weder handelte es sich bei seiner Entdeckung um eine grössere zusammenhängende Landmasse geschweige denn einen unbekanntem Erdteil, noch lud die im Wintherhalbjahr nur wenig nördlich der Packeisgrenze gelegene Hauptinsel zum längeren Verweilen ein ( in der Folge wurde sie von Kerguelen in „Land der tiefen Betrübnis“ umbenannt). Mit einer von Skorbut gezeichneten Mannschaft musste Kerguelen unverrichteter Dinge die Heimreise antreten und wurde, zurück in Frankreich, vermutlich wegen „Vorspiegelung falscher Tatsachen“, für einige Jahre eingekerkert.<sup>125</sup>)

#### 4.3.1 Der Sturm

Auch für die *Aurora* herrschten in der Nähe Kerguelen keine paradiesischen Verhältnisse, die Inseln selbst bekamen sie nicht zu Gesicht. Was mit dem Oktober auf der Südhalbkugel als Aprilen Wetter begann, kulminierte in einem zweiwöchigen Sturm. Zunächst schrieb Xavier Mertz von sechs Meter hohen Wellen, die ein imposantes Schauspiel boten, das Herumspazieren aber bereits zu einem Akrobatenkunststück werden liessen.<sup>126</sup> Bereits einen Tag später hat sich die Wellenhöhe verdoppelt und das Wetter schien „immer ärger“ zu werden.<sup>127</sup> Jede Minute überflutete ein besonders grosser Brecher das Deck, das Schiff rollte

---

<sup>124</sup> Paul Simpson Housley bemerkt dazu: „He [Kerguelen] was accompanied by scientists, but ironically his discovery retarded rather than advanced the cause of geography.“ (in Bezug auf die „Dekonstruktion“ des fruchtbaren Südlandes zum realen antarktischen „Eis-Kontinent“). Vgl. P.S. Housley, S. 6.

<sup>125</sup> Zur Geschichte von Kerguelen Vgl. z.B. G. E. Fogg, S. 17.

Immerhin sind die Kerguelen heute Bestandteil des französischen Überseeterritoriums „Terres Australes et Antarctiques Françaises“, - (und wurden damit doch noch zu einer Art „Süd-Frankreich“).

<sup>126</sup> Vgl. Tb, S. 23, (5. – 12. Oktober).

<sup>127</sup> Vgl. Tb, S. 26, (16. Oktober).

bis 36° und alles, was nicht niet- und nagelfest war, selbst die „niedrigsten und schwersten Gegenstände begannen eine Rundfahrt“<sup>128</sup>, „(...) der Koch hatte nichts Warmes bereiten können, es rollte das Schiff zuviel, zudem stand konstant 20 cm Wasser auf dem Küchenboden.“<sup>129</sup>

In den ersten Sturmtagen, als die übers Deck hereinbrechenden Wellen die *Aurora* „bis in die innersten Fugen erdröhnen liessen“<sup>130</sup> malte sich Xavier Mertz die möglichen Folgen (sehr naturalistisch) aus: „Bei richtigem Sturm ist entschieden gar schnell einer über Bord geschwemmt. Leicht kann ich mir das denken, man fällt, das Boot rollt, eine Welle wirft einem zur Seite, ein Gedröhn, der Mund voll Seewasser. Bevor man Zeit hat etwas zu denken rauscht einem das Wasser ins offene Meer.“<sup>131</sup>

Trotz den Gefahren und Unannehmlichkeiten – Ninnis schrieb im *Adelie Blizzard* über die Zeit der Sturmtage: „(...) the wet and discomfort were at a maximum“ –, finden sich über jene Zeit auch immer wieder anekdotische Bemerkungen im Tagebuch, Xavier Mertz hatte seinen Humor noch nicht verloren: „Wie ich erwachte, rief ich Ninnis, das Rollen habe noch nicht aufgehört. Da fingen alle in ihren Kabinen an zu lachen und fragten, ob ich über Nacht tot gewesen sei. Offenbar hatten wir die stürmischste Nacht hinter uns und die meisten schlossen kein Auge.“<sup>132</sup>

Diese (Selbst-)Darstellung der eigenen „Immunität“ in der Extremsituation des Sturmes knüpft an eine Bemerkung zu Beginn der Reise an, als die *Aurora* in unruhiger See auf dem Weg von London nach Cardiff war und schon am ersten Tag einige Mannschaftsmitglieder nicht zum „Morgendrinken“<sup>133</sup> erschienen:

„Seekrank wurde ich zum Glück nicht. Darauf habe ich im Stillen einen Stolz. Die Engländer müssen nicht glauben, dass wir Schweizer gar keine Seeleute sein können.“<sup>134</sup>

Nach weiteren Tagen auf See, die ihm offenbar immer noch nichts anhaben konnten, wurde seine Formulierung im Brief an die Freunde noch etwas kecker: „Mehr oder weniger seekrank waren bereits alle mit Ausnahme des ersten Offiziers und mir. Ich lachte natürlich ins Fäustchen, denn alle passten den Moment ab, da bei mir, der Landratte, die Katastrophe

---

<sup>128</sup> Vgl. Tb, S. 29, (19. u. 20. Oktober).

<sup>129</sup> Vgl. Tb, S. 27, (16. Oktober).

<sup>130</sup> Vgl. Tb, S. 25, 12. – 15. Oktober).

<sup>131</sup> Tb, S. 25, (12. 15. Oktober).

<sup>132</sup> Tb, S. 26, (16. Oktober).

<sup>133</sup> Tb, S. 3, (30. Juli). Der Ausdruck „Morgendrinken“ für Frühstück, der vermutlich schon zur Zeit von Xavier Mertz lediglich von der „mehrbesseren“ Bevölkerungsschicht seiner Heimatstadt benutzt wurde, ist ein Hinweis auf sein soziales Umfeld in Basel.

<sup>134</sup> Tb, S. 3, (30. Juli).

kommen würde.“<sup>135</sup> Im weiteren bemerkt er, dass es trotzdem ungemütlich sei, sich bei starkem Wellengang auf Deck zu bewegen, denn „im harmlosesten Augenblick wird man getauft oder segelt von der einen Bordseite zur anderen.“ Aber „schimpfen hilft dabei nichts, singen oder jodeln ist das Beste.“<sup>136</sup>

Die „legendär“ werdende Resistenz von Xavier Mertz gegen Seekrankheit wurde auch von Freund Ninnis im „Adelie Blizzard“ aufgegriffen: Wie Ninnis schrieb, sei unter den herrschenden Bedingungen und auf dem leichten Schiff mehr als natürlich gewesen, dass eine Mehrheit der Besatzungsmitglieder an „mal de mer“ zu leiden hatte, aber ärgerlich (für die gestandenen Seeleute), weil ausgerechnet die Lebhaftigkeit und der Appetit des Schweizers – (der Landratte) – offenbar durch nichts zu beeinflussen war: „His [Mertz’s] ringing „Sapristis“ and piercing yodel-songs seemed in hollow mockery of our own distressed condition.“<sup>137</sup>

(Im Tagebuch gibt Xavier Mertz zwei weitere Beispiele für tragikomische Momente während der Sturmtage auf dem Weg nach Hobart: zum einen die „wunderbare Szene“<sup>138</sup> mit Percy Gray, dem zweiten Offizier, der sich, während andere auf Deck Wasser schöpfen, ins Toilettenhaus zurück zog: „Plötzlich kam eine grosse Welle, tauft die ganze Gesellschaft und füllt das W.C. Haus vollständig mit Wasser. Wie ein Walfisch schnaufend und triefend kommt Gray heraus. Die Hosen unten springt er über Deck in seine Kabine.“<sup>139</sup> Die Geschichte war aber nicht nur zum reinen „Amusement“, weil es ihm auch schon beinahe ähnlich ergangen war, beschliesst er: „Zur Sicherheit werde ich künftig in Badhosen und Regenmantel meine Sitzungen abhalten.“<sup>140</sup>

Zwei Tage später schildert Xavier Mertz ein Frühstück bei dem jeder „nach Leibeskräften schimpfte“, weil trotz der Tischrahmen „alles, einfach alles“ in Bewegung war. „Nichts trocken, nichts sauber und appetitlich.“<sup>141</sup> „Als zwei Kittel und Hosen voll Porridge hatten, wurde die Situation komisch. Statt zu schimpfen lachten wir eine Stunde lang.“<sup>142</sup>)

---

<sup>135</sup> Brief I, S. 3.

<sup>136</sup> Ebenda.

<sup>137</sup> B. Ninnis, S. 15.

<sup>138</sup> Vgl. Tb. S. 27, (16. Oktober).

<sup>139</sup> Tb, S. 27.

<sup>140</sup> Ebenda.

<sup>141</sup> Tb, S. 28, (17. 18. Oktober).

<sup>142</sup> Ebenda.

Wenigstens nach dem, was Xavier Mertz überliefert, schien die Stimmung trotz der misslichen Verhältnisse während des Sturmes nie auf dem Nullpunkt angelangt, wobei für ihn die Situation, abgesehen davon, dass er eben „nicht das leiseste Gefühl“ von Seekrankheit bekam, auch deshalb erträglich blieb, weil er nach wie vor in einer trockenen Kabine schlafen konnte, im Schlafraum der Mannschaft dagegen stand das Wasser seit Beginn des hohen Seegangs.<sup>143</sup>

Über das Verhalten der Besatzungsmitglieder während des Sturms äusserte Xavier Mertz sich denn auch wohlwollend: „Die Besatzung hat Tage harter Arbeit und schlaflose Nächte hinter sich. Die Matrosen sind entschieden gut gezogen [erzogen], denn jeder Befehl wurde ausgeführt, mochten die Leute auch halb seekrank sein oder an Influenza leiden.“<sup>144</sup> Nur an einer Stelle ist ein leiser Ärger spürbar: „Wie ich schreibe, poltert es unheimelig auf dem Kabinendach. Ein Rettungsboot oder eine grosse Kiste müssen losgelöst sein. Jetzt poltert das Möbel nach links, jetzt nach rechts.“<sup>145</sup> Xavier Mertz befürchtet, das Kabinendach könne durch den ungesicherten Gegenstand eingedrückt werden und fragt sich, weshalb „(...) die Leute nicht alles doppelt und dreifach anbinden können, wissen sie doch, dass bei solchem Wetter alles ins Wanken gebracht wird.“<sup>146</sup>

Diese Sequenz des polternden Gegenstandes auf seinem Kabinendach übernimmt er – wie viele andere – praktisch eins zu eins in den Brief an die Freunde und behält auch die Unmittelbarkeit des Ereignisses bei: „Während ich schreibe, poltert es unheimelig auf meinem Kabinendach. (...) Gott sei Dank, das Monstrum [die Kiste oder das Rettungsboot] fällt aufs Mitteldeck; wenn es nur gleich ins Meer geschleudert wird, so hört der Spektakel auf. Als Konzert genügen mir Wellengedröhn und Windgetöse vollkommen.“<sup>147</sup>

Unter den Fotografien finden sich zwei Bilder, die die Verhältnisse während der Fahrt in rauer See dokumentieren:

---

<sup>143</sup> Vgl. Brief II, S. 8.

<sup>144</sup> Ebenda.

<sup>145</sup> Tb, S. 26, (12. – 15. Oktober).

<sup>146</sup> Ebenda.

<sup>147</sup> Brief II, S. 2. (Theoretisch wäre auch denkbar, dass Xavier Mertz tatsächlich den Brief schrieb, als es gerade auf seinem Kabinendach „herumpolterte“ und die Passage später in sein Tagebuch übernahm. Aber obwohl die Erzählweisen dieses Ereignisses in Tagebuch und Brief bis auf die einzelnen Sätze identisch sind, ist der Brief stilistisch und dramaturgisch noch besser ausgefeilt: Während z.B. im Tagebuch zwei Mal hintereinander von einem herumpolternden Möbel die Rede ist, das hoffentlich bald ins Meer geschwemmt wird, wird im Brief daraus ein Monstrum, das ins Meer geschleudert werden soll, damit wieder Ruhe herrscht. – Wenn er tatsächlich gerade am Schreiben gewesen sein sollte, als es zu „poltern“ anfing, dann höchstwahrscheinlich als Xavier Mertz sein Tagebuch führte; indem er die Formulierung in den Brief übernahm, liess er auch die späteren Leser – seine Freunde – unmittelbarer am Ereignis teilhaben.

Bei Bild Nr. 107 lichtete der Fotograf – wahrscheinlich Xavier Mertz – den linken Teil der Kommandobrücke in einem Moment ab, als gerade eine Welle über das Deck schlägt und die weisse Gischt bis auf die Höhe der Gestalt spritzt, die sich auf der Brücke befindet. Das Geländer der Kommandobrücke wird an der Schmal- und einem Teil der Hinterseite durch eine an Pfosten befestigte Plane erhöht (die an der Frontseite aber lose hinunterhängt), wahrscheinlich ein Spritschutz gegen die Gischt, der nur bei Bedarf montiert wurde. Der Ausschnitt ist so gewählt, dass ein beträchtlicher Teil des Bildinhaltes aus schäumendem Wasser besteht, man kann sich vorstellen, wie die Welle nicht am linken Bildrand einfach unvermittelt aufhört, sondern die Aurora über die gesamte Längsseite bis zum Bug hin überspült.

Um wen es sich bei der Person auf der Brücke handelt, ist nicht überliefert, – vielleicht Kapitän Davis, vielleicht einer der Offiziere oder Ninnis – auch nicht, ob sie sich im Moment der Fotografie in Ausführung einer Tätigkeit an ihrem Platz befunden hat, oder vom Fotografen zu Illustrationszwecken dorthin beordert wurde.

Im Tagebucheintrag vom 16. Oktober findet sich eine Beschreibung, die mit dem auf der Fotografie dargestellten Sachverhalt korrespondiert: „Jede Minute deckt eine besonders grosse [Welle] das Deck zu. In der Mitte steht meist ein halber Meter Wasser, das sich mit Getöse hin und her wälzt. Bis über die Kommandobrücke spritzt die Flut.“<sup>148</sup>

Auf der zweiten Fotografie im Hochformat, – Nr. 64 –, ist am unteren Bildrand wiederum die Kommandobrücke mit der Persenning zu sehen, mit der bei Bedarf die Balustrade erhöht wurde. Auf dem Dach des Deckaufbaus, zwischen dem mittleren Mast und dem Kamin, ist zu erkennen, wie der Steuermann das Ruder bedient.

Während der Fotograf sich schon bei der ersten Fotografie auf einem Standort leicht erhöht vom Deck befand, entstand dieses Bild wahrscheinlich vom unteren Mastkorb oder der Takelage des Vordermastes aus. Aus dieser Vogelperspektive ist die Höhe der Wellen plastisch kaum zu erkennen, dass die See aber unruhig gewesen sein muss, zeigen die grossflächigen Bereiche weisser Gischt rund um das Schiff.

Was der Fotograf unter anderem wohl zur Darstellung bringen wollte, ist die im hohen Seegang kränkende Aurora. Er war offensichtlich darum bemüht, den Bildausschnitt in „Normallage“, das heisst senkrecht zum Horizont festzulegen, was auch ziemlich gut gelang und nicht ganz einfach gewesen sein dürfte, weil sich die Lageveränderungen des Schiffes im

---

<sup>148</sup> Tb, S. 27. Vgl. auch die entsprechende Stelle im Brief: „Bis zur Kommandobrücke spritzt die Flut. Jede seitliche Welle überschwemmt das Deck.“ Brief II, S. 3

Wellengang auf dem Mast viel stärker auswirken als auf Deck. Durch den Winkel im Schnittpunkt zwischen der waagrechten Horizontlinie und dem Mast beziehungsweise dem Kamin wird die Schräglage des Schiffes sichtbar.

Welchen Moment der Reise die beiden Fotografien dokumentieren und ob sie zum gleichen Zeitpunkt entstanden sind – mehr oder weniger unmittelbar nacheinander – oder nicht in (zeitlichem) Zusammenhang miteinander stehen, ist nicht bekannt.<sup>149</sup> (Es ist durchaus denkbar, dass sie aus den Sturmtagen der zweiten Oktoberhälfte 1911 auf dem Weg von Kapstadt nach Hobart stammen.<sup>150</sup>

#### 4.3.2 „roaring forties und shrieking fifties“

Nachdem die Wucht des Windes am Tag zuvor allmählich nachgelassen hatte, „erglänzte am Morgen des 22. Oktober „eine blaue See und ein klarer Himmel“.<sup>151</sup> Zu Beginn der steifen Brisen Mitte Oktober schrieb Xavier Mertz: „in der Zone der starken Westwinde sind wir entschieden angelangt“<sup>152</sup>, nach den Sturmtagen: „Was die Engländer roaring forties und shrieking fifties nennen, wissen wir jetzt alle.“<sup>153</sup>

(Die Verhältnisse unter denen die Aurora nahe dem 50. Breitengrad in Richtung Tasmanien segelte, sind für diese Gegend nicht absolut ungewöhnlich: Im Gegensatz zur Nordhemisphäre kreisen die Winde in jenen Breiten der Südhalbkugel in einer Zirkumpolarströmung ungehindert über die Meere. Dort, wo sich die kontinentalen Landmassen am nächsten kommen, dem relativen „Nadelöhr“ der Drake Passage zwischen Feuerland und der antarktischen Halbinsel, erstreckt sich immer noch offene See über rund 1000 Km.

Dem globalen Zirkulationssystem entsprechend weht der geostrophische Wind in der Troposphäre<sup>154</sup> der roaring forties und shrieking fifties mit regelmässig hoher

---

<sup>149</sup> Die Art, wie die Persenning an der Balustrade der Brücke aufgehängt ist (vgl. den „Faltenwurf“ auf beiden Bildern), lassen allerdings vermuten, dass die Bilder nur kurz nacheinander entstanden sind.

<sup>150</sup> Auf der Rückseite von Fotografie Nr. 64 – das Schiff vom Mast aus in Hochformat – findet sich die Anmerkung: „Aurora gerät in einen Sturm“, die bestimmt nicht von Xavier Mertz stammt, sondern später hinzugefügt wurde.

<sup>151</sup> Vgl. Tb, S. 30, (21. u. 22. Oktober).

<sup>152</sup> Vgl. Tb, S. 24 (12. – 15. Oktober).

<sup>153</sup> Vgl. Tb, S. 30. Vgl. im Brief: „Warum die Engländer die diese Breiten „Roaring forties und shrieking fifties“ (Schreiende Vierzig und Brüllende Fünfzig) nennen, ist mir jetzt klar.“ Brief II, S. 3.

<sup>154</sup> Als geostrophischer Wind wird die Luftbewegung einige hundert Meter über dem Boden, in der untersten Schicht der Atmosphäre – der Troposphäre – bezeichnet, die von der Bodenreibung nicht mehr beeinflusst ist;



Geschwindigkeit von Westen. Er entsteht durch das markante Temperatur- und Druckgefälle – eben in diesem Bereich zwischen dem 40. und 60. Breitengrad – in der Grenzzone von subtropischen und polaren Luftmassen und treib die sich ebenfalls an dieser Grenze bildenden (lokalen) Störungen – Tiefdruckwirbel – in östlicher Richtung.<sup>155</sup>

Obwohl die von der *Aurora* befahrene Route für stürmische Verhältnisse also prädestiniert ist, waren die zwei Wochen Sturm, wie sie Xavier Mertz erlebte, nach seiner Überlieferung auch im Urteil von Kapitän Davis nicht ganz alltäglich: „Davis sagte, auf der Nimrod – mit Shackleton – hätten sie nie eine derart böse See gehabt, somit hätten wir Training für die Fahrt im Dezember [von Tasmanien in die Antarktis].“<sup>156</sup>

Ob es abgesehen von der Möglichkeit, über Bord gespült zu werden, während des Sturmes Momente gab, in denen befürchtet werden musste, die *Aurora* selbst könne in ernsthafte Seenot geraten, berichtet Xavier Mertz nichts. Ninnis – neben Mertz zu jenem Zeitpunkt der einzige Nicht-Seemann an Bord – beschrieb das Verhalten des Schiffes in diesem schrecklichen Wetter als wirklich bewundernswert: Sie sei wunderbar schwimmfähig und schnell in ihren Bewegungen gewesen, „wonderfully buoyant and quick in her movements“.<sup>157</sup> Die Kehrseite der Agilität des Schiffes waren allerdings (wiederum) negative Auswirkung auf die Verfassung der Besatzungsmitglieder – mit Ausnahme von Xavier Mertz.<sup>158</sup>

Für das Schiff die einzige unmittelbaren Folge des hohen Wellengangs war gemäss dem Tagebuch ein Maschinenschaden: „Die Schraube hatte zuviel aus dem Wasser und in das Wasser getaucht, sie war deshalb zu unregelmässig belastet worden und ein Maschinenstück gebrochen.“<sup>159</sup> Die Reparatur, bei der Mertz assistierte, war im Sturm zwar ungemütlich,

---

über offenem Meeresgebiet kommt es kaum mehr zu reliefbedingten „Verfälschungen“ und die geostrophische Windrichtung kann auch in den „bodennahen“ Luftschichten wirksam werden.

<sup>155</sup> Im weiteren kann in Betracht gezogen werden, dass sich die *Aurora* bereits in der Nähe der antarktischen Konvergenz befand, jenem Grenzbereich zwischen dem 50. und 60. Breitengrad, in dem das kalte Oberflächenwasser um den antarktischen Kontinent unter das wärmere der subpolaren Regionen abtaucht. Die Konvergenzzone ist eine klare bio-geographische Trennlinie, an der sich die maritime Flora und Fauna abrupt ändert – überquert man sie mit einem Schiff in südlicher Richtung, so sinken die Luft- und Wassertemperaturen innerhalb von wenigen Stunden drastisch. Inwieweit die Konvergenz neben ihren Auswirkungen auf das langfristige Klima auch die lokalen, kurzfristigen Wetterverhältnisse mitprägt, konnte ich (noch) nicht eruieren.

Zur Konvergenz und ihrer klimatischen Auswirkung vgl. A. Gurney, S. 92f.

<sup>156</sup> Tb, S. 31, (21. u. 22. Oktober). Vgl. auch Brief II, S. 3.

<sup>157</sup> B. Ninnis, S. 18.

<sup>158</sup> Vgl. ebenda.

<sup>159</sup> Tb, S. 27, (16. Oktober).

gelang aber offenbar bis zum Abend, an dem die zweite „ungemütliche Sache“ des Tages manifest wurde: der Koch hatte keine warme Mahlzeit bereiten können.<sup>160</sup>

Schwierigkeiten gab es aber auch mit der Navigation: Im Brief an die Freunde beschrieb Xavier Mertz, dass die hohen Wellen den Meilenmesser fortgerissen hatten und sie die Sonne drei Tage lang nicht zu Gesicht bekamen: „Unsere Position konnten wir somit nicht bestimmen“ und die Aurora fuhr „aufs Geratewohl nach Osten“, denn, wie Xavier weiter bemerkte, seien beim Steuern Abweichungen von 1 bis 3 Grad unvermeidlich, und deshalb war es für einen exakten Kurs wichtig, die Position täglich überprüfen zu können.<sup>161</sup> Obwohl die Mannschaft während jener Zeit „gehörig aufpassen“ musste, „scherten“ sie sich auf dem offenen Meer wenig um die fehlende Sonne. „In der Nähe von London wäre solch eine Lage recht ungemütlich gewesen.“<sup>162</sup>

(Die zeitweilige Unmöglichkeit einer genaueren Positionsbestimmung war auch weit ab von London prinzipiell gefährlich, nicht zuletzt wegen der durch die ständigen Westwinde angetriebene Meeresströmung um die Antarktis, die ein Schiff im Durchschnitt täglich um 13 bis 16 Meilen nach Osten abdriften lässt.

James Clark Ross, der Entdecker des antarktischen Rossmeeres, machte auf seiner Expedition zur Erforschung des magnetischen Südpoles 1839-43 Bekanntschaft mit diesem Phänomen. Seine beiden Schiffe befanden sich auf eben diesem Seeweg zwischen den Kerguelen und Tasmanien, nach zwei Tagen ohne Längen- und Breitenberechnung plötzlich 58 Meilen weiter östlich als sie nach der gemessenen Segelgeschwindigkeit eigentlich hätten sein sollen.<sup>163</sup>)

---

<sup>160</sup> Vgl. ebenda.

<sup>161</sup> Brief II, S. 9. Xavier Mertz spricht davon, dass „wir“ die Position nicht bestimmen konnten. Er schien sich (mittlerweile) mit der Mannschaft und den Vorgängen an Bord zu identifiziert zu haben, denn er hatte wohl kaum selber etwas mit der Positionsbestimmung, der Arbeit mit dem Sextanten, zu tun.

<sup>162</sup> Brief II, S. 1.

„Fluch und Segen“ des stürmischen Wetters lagen nahe beieinander. Wie Ninnis beschrieb, legte das Expeditionsschiff, weil der Wind für den beabsichtigten Kurs aus der richtigen Richtung kam, regelmässig über 180 Meilen [330 Km] zurück, mit einem Rekord von 223 Meilen [412 Km] innerhalb von 24 Stunden – offenbar zu einer Zeit, als der Meilenmesser noch vorhanden war. Vgl. B. Ninnis, S. 18.

<sup>163</sup> Vgl. A. Gurney, S. 94. Für weitere Informationen zur Expedition von Ross vgl. auch das Kapitel über die Antarktis-Entdeckungsgeschichte in dieser Arbeit.

Die starke Strömung machte bekannt, das Navigieren noch unberechenbarer werden, so sollen innerhalb von 40 Jahren 9 Schiffe und über 100 Menschenleben an den Küsten der Auckland Inseln, die südlich von Neuseeland und auf der Route zwischen Tasmanien und Kap Hoorn liegen, verloren gegangen sein. Vgl. A. Gurney, S. 94.

Waren die Kerguelen passiert, so bestand für die *Aurora* bis nach Tasmanien keine Möglichkeit mehr, versehentlich auf eine der subantarktischen Inseln aufzulaufen, „die wie Fallen“ im Südmeer liegen.<sup>164</sup> Dennoch blieb die Fahrt gefährlich: „Wir sind nicht 50° südlich, trotzdem sind Eisberge schon öfters hier gesichtet worden.“<sup>165</sup>, notierte Xavier Mertz am 19. Oktober im Tagebuch.

Vergegenwärtigt man sich, wie in den vorangegangenen Abschnitten dargestellt, einige der potentiellen Gefahren, die bei der Durchquerung des Südmeeres unter Sturmbedingungen drohen, – aneinandergereiht und sozusagen in konzentrierte Form –, so bekommt die Vorstellung, ein Schiff könne die Fahrt unbeschadet überstehen, schon beinahe etwas Unglaubliches.<sup>166</sup> Trotzdem erreichten *Aurora* und Besatzung Tasmanien wohlbehalten.<sup>167</sup> Die Ereignisse der auf die Zeit des Sturmes folgenden „sonnigen und ruhigen Tage“ zwischen dem 22. Oktober und der ersten Landsichtung am 3. November, fasste Xavier Mertz in seinem Tagebuch in einem Abschnitt zusammen:<sup>168</sup> Zum einen lagen die Heizer und ein Maschinist an Influenza danieder und eigentlich hätten die Maschinen stillgelegt werden müssen, was aber verhindert werden konnte, denn „Feuermann Ninnis und Oeler Mertz traten zwei Tage lang in Tätigkeit“<sup>169</sup>, wie Xavier Mertz (nicht ohne Stolz ?) vermerkte, und dank dem tatkräftigen Einsatz der beiden „Privatiers“ an Bord konnte die *Aurora* weiterdampfen. Die beiden Leien-Maschinisten packten ihre Aufgabe mit viel Enthusiasmus an: „Ninnis schmiss am ersten Tag soviel Kohlen unter den Kessel, dass 20 Pounds Druck zu viel war und das ganze Boot beinahe in die Luft geflogen wäre.“<sup>170</sup> Dass er aber auch diese Aufgabe nicht einfach nur als „Gaudi“ begriff, legt die anschließende Bemerkung nahe: „Das Oelen und Überwachen der Maschinen war für mich sehr lehrreich.“<sup>171</sup>

Was in den letzten Tagen auf See noch zu tun blieb, war, die *Aurora* von oben bis unten frisch zu streichen, denn „das Schiff sollte bei der Einfahrt [in Hobart] würdig aussehen.“<sup>172</sup>

---

<sup>164</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>165</sup> Tb, S. 28, (17. u. 18 Oktober).

<sup>166</sup> Beinahe so wie wenn beim Gedanke an die Summe zahlloser Krankheiten, einem die Gesundheit als die unwahrscheinlichste aller Möglichkeiten erscheint.

<sup>167</sup> Kleinere Schäden am Schiff schien es gegeben zu haben, auf die Xavier aber nicht näher einging, er erwähnt lediglich, das Schiff würde wegen der fehlenden Seitenplanken (!) ganz leck aussehen. Vgl. Tb, S. 29, (17. u. 18 Oktober).

<sup>168</sup> Tb, S. 31, (22. Oktober bis 3. November).

<sup>169</sup> Ebenda.

<sup>170</sup> Ebenda.

<sup>171</sup> Vgl. Ebenda.

<sup>172</sup> Vgl. Ebenda.

#### 4.4 „Auf der Aurora bin ich Matrose, Hundezüchter, Schiffsarzt und Privatgelehrter“

Bis jetzt wurde noch kaum darauf eingegangen, womit sich Xavier Mertz während der drei Monate dauernden Seereise beschäftigte, beziehungsweise, was seine Aufgaben an Bord waren. Seine (Selbst-) Darstellung lautet wie folgt:

„Auf der Aurora bin ich Matrose, Hundezüchter, Schiffsarzt und Privatgelehrter. Die vier Berufe machen den Tag und das Leben recht kurzweilig. Als Matrose gehe [gebe ?] ich nur recht weil [viel ?], denn ich trachte alle Geheimnisse der Seefahrtskunst zu erlernen.<sup>173</sup> Als Hundezüchter tue ich nur das Notwendigste. Die Tiere sind lieb und zutraulich, doch auf dem Land werden wir sie noch lange und auch in besserer Verfassung kennen lernen. Als Schiffsarzt verteile ich hauptsächlich Rizinusöl, oder krame sonst was aus meiner Taschenapotheke. Privatgelehrter war ich bis jetzt selten, aus Zeitmangel. Arbeiten werde ich Geologie, besonders damit ich auf dem Südpolkontinent auch merke, wo das Gold und die Edelsteine liegen.“<sup>174</sup>

##### 4.4.1 Der Arzt und Privatgelehrte

Auf seine kurative Tätigkeit kam Xavier Mertz in der Folge nicht mehr zu sprechen, mit Ausnahme einer kurzen Bemerkung nach dem Aufenthalt in Kapstadt. Im Grunde waren „alle Leute kerngesund“,<sup>175</sup> nur jeweils nach den Landaufenthalten trat unter den Mannschaftsmitgliedern eine „Art Epidemie“ auf, die von den Offizieren als „Katzenjammer“ bezeichnet wurde. Xavier Mertz erreichte Wunder, indem er jedem Matrosen, der sich vertrauensvoll an ihn wandte, ein „tüchtiges Quantum Ricinusoel“ verabreichte, der potentesten Arznei, die ihm zur Verfügung stand: „Jod und Verbandstoff ist für Wunden, Ricinusoel für tieferegreifende Beschwerden.“<sup>176</sup> Im Brief an die Freunde erklärte er, dass erst

---

<sup>173</sup> An dieser Stelle gab es offenbar Unklarheiten bei der Transkription vom Originaltagebuch. Die Parallelstelle im Brief an die Freunde lautet: „Als Matrose nehme ich meine Sache ernst, denn während der Expedition muss ich’s zum richtigen Seemann bringen.“ Brief I, S 9.

<sup>174</sup> Tb, S. 11f. (14. August).

<sup>175</sup> Vgl. Brief I, S. 8.

<sup>176</sup> Ebenda. Über Rizinusöl und seinen Einsatz für alle erdenklichen, unspezifischen, aber „tieferegreifenden“ Beschwerden, liesse sich eine eigene Kulturgeschichte schreiben. Laurens Van der Post zum Beispiel erwähnt immer wieder, wie eine grosse Flasche des unentbehrlichen Saftes zur Standardausrüstung seiner Afrika-Expeditionen gehörte, „weil es von allen Afrikanern geliebt wird“. Vgl. L. Van der Post: „Vorstoss ins Innere“, (1952), S. 157 u. 295.

in Tasmanien zwei Expeditionsärzte an Bord kommen würden, weil er aber wegen seines akademischen Grades Dr. genannt wurde, glaubte die Mannschaft (angeblich), er sei Mediziner.<sup>177</sup>

Die Bemerkung von Xavier Mertz über sein Privatgelehrten-dasein ist im Brief an die Freunde ähnlich knapp gehalten wie im Tagebuch: „Als Privatgelehrter wälze ich geologische Schunken, um auf dem Südpolkontinent Gold und Edelsteine schnelle zu finden.“<sup>178</sup>

Auch wenn er es nicht todernt gemeint haben dürfte mit dem „schnellen Auffinden“ von Schätzen, kommen einem beim Lesen dieser Stelle Reminiszenzen an Vorstellungen der vorangegangenen Jahrhunderte, und die Hoffnungen von Kerguelen über einen mit Fruchtbarkeit und Reichtum gesegneten Kontinent scheinen gar nicht mehr so fern zu sein. Die Zuversicht auf ein fruchtbares, „immergrünes Südpol-Land“ hatten sich seit der Reise von Cook im ausgehenden 18. Jahrhundert, allerspätstens seit den zahlreicheren Expeditionen im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert wohl endgültig zerschlagen. Nicht von ungefähr bewarb sich Xavier Mertz als ausgewiesener Skifahrer und Alpinist für die Expedition. Vielleicht hatte sich aber etwas von den früheren Vorstellungen über Schätze des Erdreiches bis zur Antarktis-Perzeption in den Tagen von Xavier Mertz hinüber retten können(?), denn weiteste Teile des antarktischen Kontinentes waren nach wie vor noch nie betreten, 1911 war es noch keinesfalls gesichert, ob es sich überhaupt um einen zusammenhängenden Erdteil handelte, wenigstens in der Vorstellung schien alles möglich.

Zum Studium der „geologischen Schunken“ kam Xavier Mertz nicht, jedenfalls ist im Tagebuch nie mehr die Rede davon; „die kriminologische Lektüre“ schien ihn weit mehr zu fesseln: Im Brief erläutert er sein Privatgelehrten-dasein folgendermassen: „Eine tadellose Bibliothek steht mir zur Verfügung, in der auch Bücher wie Sherlock Holmes sich vorfinden.“<sup>179</sup> Zunächst steht das Studium allerdings noch nicht im Vordergrund, das Interesse an den neuen Eindrücken überwiegt, und so schreibt Xavier Mertz zwei Wochen nach der Abfahrt von Cardiff bei stürmischem Wetter: „Dem Wellenspiel konnte ich stundenlang zusehen und kam deshalb gar wenig zum Lesen.“<sup>180</sup> Zehn Tage später hatte er

---

<sup>177</sup> Brief I, S. 8.

Neben den Veranstaltungen für seine Juristenausbildung hatte sich Xavier Mertz im Dozentenbuch für das Wintersemester 1902/03 an der Universität Basel auch bei den öffentlichen „Übungen in der Beurteilung von Unfallverletzungen“ bei Prof. Dr. Karl Haegler eingetragen. Ein gewisses über die Applikation von Rizinusöl hinausgehendes medizinisches Interesse, scheint also schon vor der Expedition vorhanden gewesen zu sein.

<sup>178</sup> Ebenda.

<sup>179</sup> Brief I, S. 8.

<sup>180</sup> Tb, S. 12, (17. August).

sich neben der Küche aber eine „tadellose Sturdierstube“ eingerichtet: „Sie ist klein aber fein. Jetzt wird es möglich, auch noch ernstlich Privatstudium zu üben. Mit regem Interesse lese ich Sherlock Holmes Geschichten.“<sup>181</sup> Und ein paar Tage später: „An Sherlock Holmes finde ich immer mehr Gefallen. Das Herausfinden der Verbrechen nach dem Lesen der Tatsachen ist eine kurzweilige Beschäftigung und schärft die Gedanken.“<sup>182</sup>

Vierzehn Tage später waren die in der Schiffsbibliothek verfügbaren Geschichten vom Meisterdetektiv alle gelesen und Xavier Mertz listete die englischen Titel im Tagebuch auf, zum Teil ergänzt durch wenige Stichworte zum Inhalt. Im Typoskript nimmt die (kuriose) Aufzählung fast eine Seite in Anspruch und schliesst noch einmal mit der Bemerkung: „Die Erzählungen sind spannend und gleichzeitig lehrreich.“<sup>183</sup>

Womit sich Xavier Mertz offenbar nicht beschäftigte und was unter dem Stichwort „Privatstudien“ naheliegender hätte sein können: das damalige „Entdeckungs-Umfeld“ mit den Berichten von vorangegangenen Expeditionen oder Informationen über parallel stattfindende Unternehmungen in die Antarktis<sup>184</sup>, obwohl auch er sich auf dem Weg dorthin befand und unmittelbar an der Entdeckung des in weiten Teilen noch unbekanntes Kontinentes teilnehmen würde.<sup>185</sup>

#### 4.4.2 Der Seemann

Weit grössere Ambitionen denn als Privatgelehrter und Arzt schien Xavier Mertz hinsichtlich seiner Ausbildung zum Seemann zu haben. An die Freunde schreibt er: „Als Matrose nehme ich meine Sache ernst, denn während der Expedition muss ich's zum richtigen Seemann bringen.“ – ein Ziel, das seinen Interessen, seinen körperlichen Voraussetzungen und seinen bisherigen sportlichen Aktivitäten entgegenkam und zu dem sich während der dreimonatigen Seereise Gelegenheit genug bot. Immer wieder beschreibt er in der Folge Vergleiche zwischen seinen beim Bergsteigen gewonnenen Erfahrungen und dem Seemannsgeschäft: „In den Bergen braucht es schwindelfreie Leute, doch auf der See desgleichen“<sup>186</sup>, oder: „Das Kraxeln auf den Mastbäumen muss verstanden sein, bei Wind und Wellen heisst es aufpassen

---

<sup>181</sup> Tb, S. 15, (24. –26. August).

<sup>182</sup> Tb, S. 16, (1. u. 2. September). Interessanterweise soll auch Arthur Conan Doyle die Polargegend – wahrscheinlich die nördliche – bereist haben. Vgl. Wilpert, Lexikon der Weltliteratur (1997).

<sup>183</sup> Tb, S. 20, (15. September).

<sup>184</sup> Unter der Annahme, dass etwas von dem, womit er sich näher auseinander setzte, früher oder später in irgend einer Form auch im Tagebuch seinen Niederschlag fand.

<sup>185</sup> Vgl. dazu das Kapitel über die Antarktis Entdeckungsgeschichte und z.B. das Tagebuch von Kapitän Davis, der sich auf dem Weg nach Tasmanien mit der entsprechenden Literatur auseinander setzte.

wie in den Bergen.“<sup>187</sup> Und: „Wenn ein Bergführer glaubt, er setzte sein Leben oft aufs Spiel, so kann jeder Matrose dasselbe annehmen.“<sup>188</sup> Sowohl im Tagebuch als auch in den Briefen räumte er aber auch freimütig ein, dass er da der lernende war – im Gegensatz zu seiner Funktion als Arzt, in der er ohne allzu viel Eigenleistung eine ihm von den Seeleuten verliehene Autorität genoss: „Seefahrer bin ich noch keiner, dazu gehört viel Erfahrung und Übung.“<sup>189</sup>

Als am 8. August, wenige Tage nach der Abfahrt von Cardiff günstige Windbedingungen herrschen, wurden sogleich alle Segel gesetzt und Xavier Mertz hatte einen Morgen lang, wie er schrieb „ganz mitgemacht“, bis sein linker Arm vom „Stemmen und Ziehen ganz lahm“ war: „Wenn ich aber alle herumhüpfen sah von Mastbaum zu Mastbaum, da wollte ich auch nicht der letzte sein.“<sup>190</sup> Mehrmals kommt in seinen Aussagen die Bewunderung über die Fertigkeiten der Matrosen und Schiffsjungen zum Ausdruck, die wie Katzen auch in hoher See auf die höchsten Masten klettern würden und dort „Schnüre schneiden“ und „Seile flechten“ als sässen sie im Lehnstuhl zuhause.<sup>191</sup>

(Aus der Zeit des Sturmes auf der zweiten Etappe zwischen Südafrika und Tasmanien hielt er im Tagebuch eine „Erziehungs-Szene“ eines Schiffsjungen fest, der – im Gegensatz zu ihm selbst – nicht entscheiden konnte, wann er mithelfen wollte und wann nicht: Als besagter Junge mit der Aufgabe, bei bitterkaltem Wind und Schneegestöber ein Segel zu lösen, nach einigen Minuten mit „blaurotem Gesicht“ und „hellen Tränen in den Augen“<sup>192</sup> unverrichteter Dinge wieder auf Deck stand, wurde er „ganz anders angefahren“: „Der erste Offizier fragte ihn, wie er auf die wahnsinnige Idee gekommen sei, Matrose zu werden und der Kapitän kommandierte rechtsumkehrt wieder hinauf.“<sup>193</sup> Auf den mitleidigen Blick von Xavier Mertz, der dem Schiffsjungen seine Handschuhe mit auf den Weg gab, fügte Kapitän Davis erklärend hinzu, der Moment sei günstig um die richtige Disziplin zu vermitteln, denn bei Orkan müsse

---

<sup>186</sup> Tb, S. 3, (30. Juli).

<sup>187</sup> Brief I, S. 9.

<sup>188</sup> Tb, S. 3.

<sup>189</sup> Ebenda.

<sup>190</sup> Tb, S. 8, (8. August).

<sup>191</sup> Vgl. Tb, S. 3 u. Brief I, S. 9.

Ebenso wie deren Fähigkeiten beeindruckte ihn die Weltläufigkeit der Seeleute. Dazu findet sich die folgende Episode, wiederum sowohl im Tagebuch als auch im Brief: „Bei der Letzten Schleuse [bei der Abfahrt von Cardiff] hatte der Dockwärter nach dem Bestimmungsort gefragt. Der erste Offizier öffnete kaum den Mund, als er Tasmanien und Kapstadt nannte. Für den ist das nichts. Er zählt ca. 30 Jahre, ist aber schon 15 Mal zum Cap Horn gefahren. Von der Welt kennt er Spitzbergen und den Südpolkontinent nicht, sonst Alles!“

<sup>192</sup> Brief II, S. 9.

<sup>193</sup> Tb, S. 25, (12. – 15. Oktober).

man sich auf jedermann unbedingt verlassen können; Xavier Mertz kam es bereits „orkan-ähnlich“ vor.<sup>194</sup>)

Die Möglichkeit der Fotografie bot sich geradezu an, um auch den Zuhausegebliebenen, zusätzlich zu den schriftlichen Berichten, sein Können als Seemann zu illustrieren. Zu: „Xavier Mertz als Seemann“ existieren drei Fotografien, zwei davon sind von ihm beschriftet und nummeriert, sehr wahrscheinlich wurden sie per Post von Kapstadt oder Hobart in die Schweiz geschickt, (vielleicht in einem der Briefe an die Freunde):

Auf der Rückseite von Bild Nr. 103 vermerkte er: „X. Mertz auf dem Hintermast“. Er befindet sich oberhalb des Mastkorbes, die linke Hand umklammert ein Tau und mit dem einen Fuss stützt er sich scheinbar am Mast ab, (rechter Arm und rechtes Bein sind dahinter verborgen). Im Vergleich mit anderen Fotografien des Schiffes – z.B. Nr. 38 und 40 im Anhang wird deutlich, dass im Gegensatz zu Vorder- und Mittelmast vom Krähennest des Hinter- (oder Mizen-) Mastes keine Strickleiter mehr weiter in die Höhe führt; Xavier Mertz hängt also mit seinem ganzen Körpergewicht in den Seilen, gute zehn bis zwölf Meter über Deck<sup>195</sup>, – und das sollte in diesem Bild auch demonstriert werden.

Hinter ihm bläht sich das Gaffeltop(?)-, unterhalb das Besansegel, das Schiff kränkt leicht, im Gegensatz zum bereits besprochenen Bild Nr. 64 ist die See ruhig, auf den Wellenkämmen sind keine Schaumkronen zu erkennen.

Der Fotograf befand sich höchstwahrscheinlich auf dem Krähennest des Mittelmastes, am unteren Bildvordergrund ist die Öffnung des Kamins zwischen seinem Standort und dem hinteren Mast sichtbar.

(Wie bereits bei Nr. 64 versuchte der Fotografierende wahrscheinlich auch hier, bevor er den Auslöser betätigte, den Horizont zwischen Meer wagrecht auf den Bildausschnitt zu bringen und hat dabei, wie an der vom rechten zum linken Bildrand leicht abfallenden Horizontlinie erkennbar, offensichtlich etwas „überkorrigiert“.)

„X. M. u. ein Matrose an der Spitze des Bootes“ schrieb Xavier Mertz auf der Rückseite der zweiten Fotografie, Nr. 60. In derselben Bekleidung wie auf der vorhergehenden Abbildung steht er mit angewinkeltem Bein am äusseren Ende des Klüverbaumes und macht sich mit

---

<sup>194</sup> Tb, S. 25. Auch diese Episode hat Xavier Mertz praktisch wortgetreu in den zweiten Brief übernommen. Vgl. Brief II, S. 8f.

<sup>195</sup> Die Höhe lässt sich anhand der Fotografie Nr. 40 im Anhang gut abschätzen: vgl. dazu die Grösse der Person rechts neben dem Hintermast.



einem Matrosen am vordersten, heruntergelassenen Segel – dem Aussenklüver(?) – zu schaffen; der Matrose, nur auf dem (wenig straffen) Tau stehend und an ein weiteres angelehnt, blickt in die Kamera, die eine Hand ebenfalls am Segel. Es ist nicht klar, ob die beiden in erster Linie „posieren“, oder ob ihre „Aktion“ einem weiteren Zweck dient.

Die Distanz zwischen dem Fotografen am Bug und den beiden Gestalten, vielmehr noch das Verhältnis zwischen dem Durchmesser des Klüverbaumes und dem Fuss von Xavier Mertz darauf, vermitteln einen Eindruck von der tatsächlichen Grösse der *Aurora*.

Die verschiedenen Bildelemente, die Linien des Klüverbaumes und der Ketten darunter, wahrscheinlich eine Abspannung, um diesen unter der Belastung gesetzter Segel zusätzlich zu stabilisieren<sup>196</sup>) und das schlangelinienförmig gefaltete Segel im rechten Vordergrund (wahrscheinlich ebenfalls ein Klüver-Segel) machen die Fotografie über die Faktische Darstellung hinaus zu einem ästhetisch gelungenen Bild; der Fotograf ist nicht bekannt, (vielleicht Belgrave Ninnis?).

(Genau dasselbe Motiv ist auch auf der Fotografie Nr. 100 zusehen, mit dem Unterschied des fehlenden Matrosen. Xavier Mertz befindet sich alleine auf der „Bühne“ des Klüverbaumes, mit dem rechten Bein auf dem Segel kniend, das linke mit überstrecktem Fusse auf dem Seil abstützend und dem Gesicht im Profil zur Kamera gewendet erinnert seine Haltung an die Pose eines Ballet-Tänzers.)

Der genaue Zeitpunkt der Aufnahmen lässt sich nicht eruieren, – der leichten Bekleidung nach zu schliessen, ist sie vermutlich während des ersten Teils der Reise von Cardiff nach Kapstadt entstanden. Im Tagebucheintrag für den Zeitraum vom 5. bis 10. September vermerkte Xavier Mertz: „Meine Schreibearbeiten sind beendet, daraufhin konnte ich Photos aufnehmen.“<sup>197</sup> Obwohl in diesem Falle – für die „Seemannsbilder“ von sich selbst – nicht er der Fotografierende sein konnte, entstanden die Fotografien vielleicht auch in jenen Tagen.

In den schriftlichen Aufzeichnungen von Xavier Mertz finden sich vor allem in den ersten Tagen Bemerkungen über seinen Enthusiasmus, das Segelgeschäft erlernen zu wollen. Nach den ersten zwei Wochen ist dem Tagebuch nichts mehr davon zu entnehmen, was aber nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass die anfängliche Begeisterung vollständig verfliegen war, vielleicht wurde die Mithilfe beim Setzen der Segel einfach „alltäglich genug“ um nicht mehr

---

<sup>196</sup> Vgl. dazu auch Fotografie Nr. 98 von der *Aurora* im Hafen von Kapstadt.

<sup>197</sup> Tb, S. 17.

erwähnt zu werden,<sup>198</sup> vielleicht nahmen ihn auch andere Beschäftigung, zum Beispiel seine Tätigkeit als „Hundezüchter“, zunehmend in Anspruch – und zwischenzeitlich war da ja auch noch die Phase intensiverer Auseinandersetzung mit Sherlock Holmes.

#### 4.4.3 Der „Hundezüchter“

Rein „logistisch“ schien es naheliegend, Xavier Mertz und Belgrave Ninnis, die als einzige Expeditionsmitglieder von Europa auf der *Aurora* anreisten, die Betreuung der Schlittenhunde (mindestens für die Überfahrt nach Tasmanien) anzuvertrauen, obwohl sie beide weder Erfahrung in dieser Richtung besaßen, geschweige denn professionelle „dog keeper“ waren. Wenigstens zu Beginn der Reise sieht Xavier Mertz seine offizielle Haupttätigkeit aber eher als Nebenbeschäftigung: „Als Hundezüchter tue ich nur das Notwendigste.“ In der Parallelstelle im Brief äussert er sich etwas ausführlicher: „Wir [er und Ninnis] füttern die Hunde täglich, das geht etwa 15 Minuten, sehen wir zu wie sie fressen, so mag es 30 Minuten dauern. Die Tiere sind lieb und zutraulich. Basilisk, Switzerland und Pegi bilden meine Leibgarde.“<sup>199</sup>

Kapitän Davis war offenbar der Ansicht, die beiden Hundebetreuer würden sich bei ihrer Arbeit nicht gerade übernehmen, am 17. August vermerkte er in seinem Tagebuch: „The dogs had a bad time of it in the breeze last night. I wish we had some one on board who could look after them[,] it is a great shame that they should suffer from neglect.“<sup>200</sup> In den Aufzeichnungen von Xavier Mertz finden sich für den besagten Tag keine Bemerkungen zu den Hunden, nur zu den eigenen Problemen mit dem hohen Wellengang: „Mit dem Klavierstuhl [!] flog ich um, mit Ninnis Liegestuhl desgleichen, alles rollt, nirgends hat man

---

<sup>198</sup> Ninnis schrieb dazu im „Adelie Blizzard“, dass die beiden Landratten für die Besatzung zunächst einigen Anlass zur Heiterkeit geboten haben müssen, sich ihre Ignoranz in bezug auf das Seemannshandwerk aber allmählich besserte und sie beim Segelsetzen tatkräftige Unterstützung leisten konnten: „(...) by degrees a certain amount of our ignorance of „shipcraft“ wore off, and we became able to answer the calls to haul on a rope with a fair amount of accuracy.“, S. 16.

<sup>199</sup> Brief I, S. 9. Am zweiten Tag der Reise nahm das Füttern immerhin noch „1-2 Studen des Morgens in Anspruch“ wie Mertz vermerkte. Schon damals beschreibt er die Tiere als „sehr nett, doch das Streiten unter sich können sie nicht lassen.“ Tb, S. 2, (29. Juli).

<sup>200</sup> „Private Journal“ von John King Davis, zitiert in P. Ayres, S. 57.

Aus der Aussage von Davis den Schluss zu ziehen, die Hunde seien von Ninnis und Mertz generell vernachlässigt worden, wäre wohl verfehlt, denn Kapitän Davis begegnete nicht nur seinen beiden „Passagieren“ und ihren Taten, beziehungsweise Unterlassungen zunächst mit besonderer Skepsis, sondern äusserte sich auch über Mitglieder der eigenen Crew sehr unbefriedigt. Vgl. dazu den Exkurs zu Kapitän Davis weiter unten.

Ruhe.<sup>201</sup> Am Tage vorher scheint Mertz aber um die Tiere besorgt gewesen zu sein: „Wegen der Hitze baute ich den meisten [Hunde-] Müttern kleine Zelte.“<sup>202</sup>

Bei der Abfahrt von London befanden sich 48 grönländische Schlittenhunde an Bord, die der Expedition durch die Dänische Geographische Gesellschaft vermittelt worden waren,<sup>203</sup> während der Fahrt auf dem Schiff wurden sie, wie Ninnis in seinem Bericht beschreibt, mit einer „Diät“ aus Kabeljau Leber und „oil biscuits“ – im Expeditionsbericht werden daraus „finest dog cakes“<sup>204</sup> – gefüttert, was ihrer Gesundheit, neben den Strapazen der Reise, nicht sonderlich zuträglich schien.<sup>205</sup>

Zunächst machte den Hunden, wie im vorangegangenen Zitat von Xavier Mertz bereits angedeutet, aber die Hitze auf dem Weg durch die tropischen Breiten zu schaffen. Ninnis berichtet, wie sie in jenen Tagen viel Zeit damit zubrachten, die angeschlagenen Tiere jeweils von einem zum nächsten spärlichen Schattenplatz auf dem Schiff zu führen, zudem war das Trinkwasser knapp: „We could only afford them [the dogs] six bucketfuls of water a day.“<sup>206</sup> (sechs Eimer Wasser als Tagesration für fast fünfzig Hunde!).

Für die allerschlimmsten Schwäche- und Krankheitsfälle richteten Ninnis und Mertz auf dem Dach eines der Deckhäuser ein Hunde-Lazarett ein, und bis zur Ankunft in Hobart konnte sich die „sick bay“ nie über Patientenmangel beklagen.<sup>207</sup> Auf der Reisetappe zwischen England und Südafrika traf es die unterwegs neu geborenen Welpen am schlimmsten – offenbar kamen viele der Hündinnen bereits trächtig an Bord. Mertz schreibt: „Mehr wie 19 Puppis sind gestorben, offenbar setzt diesen das Klima zu“<sup>208</sup>, und wenige Tage später sind von den „Hündchen“ nur noch fünf am Leben,<sup>209</sup> – bei der Ankunft in Hobart war noch eines übrig geblieben.<sup>210</sup>

---

<sup>201</sup> Tb, S. 12, (17. August).

<sup>202</sup> Tb, S. 12, (16. August).

<sup>203</sup> Im Expeditionsbericht ist von 49 „Greenland Exquimaux sledging-dogs“ die Rede, bei Mertz und Ninnis von 48. Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 20. Es ist nicht näher erläutert, weshalb grönländische Schlittenhunde ausgewählt wurden und nicht die ursprünglich sibirischen Huskys, die heute als Inbegriff des Schlittenhundes gelten (und ihre Runden zu touristischen Zwecken auch auf dem Jungfrau Joch drehen). Wahrscheinlich war die Beschaffung der grönländischen Hunde organisatorisch und logistisch einfacher. Roald Amundsen, der, wie Robert Falcon Scott ein Jahr vor Xavier Mertz in die Antarktis aufbrach, führte ebenfalls die grönländischen Hunde mit sich; Carsten Borchgrevink, der rund zehn Jahre zuvor als erster Schlittenhunde in die Antarktis mitnahm, hatte sowohl grönländische als auch sibirische Hunde an Bord seines Expeditionsschiffes. Vgl. R. Amundsen, S. 155 u. C. E. Borchgrevink, S. 40.

<sup>204</sup> Ebenda.

<sup>205</sup> Vgl. B. Ninnis, S. 17.

<sup>206</sup> B. Ninnis, S. 16.

<sup>207</sup> Vgl. B. Ninnis, S. 16f. (Xavier Mertz erwähnte die Krankenstation in seinem Tagebuch nicht).

<sup>208</sup> Tb, S. 12, (18. August). „Puppies“ für „junge Hunde“, ist die erste englische Vokabel, die in das Tagebuch einfließt.

<sup>209</sup> Vgl. Tb, S. 15, (23. August).

<sup>210</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 22.

Ende August schrieb Xavier Mertz: „Den Hunden bauten wir einen Verschlag auf dem Vorderdeck, in dem jetzt alle vergnüglich leben. Auf Deck ist es deshalb etwas sauberer und man kann ungestört herum spazieren.“<sup>211</sup> Zuvor waren die Hunde entweder angekettet oder bewegten sich zeitweise frei auf dem Schiff. Zum ersten und einzigen Mal erwähnte er damit andeutungsweise etwas über die mit den Hunden zwangsläufig verbundenen „Unannehmlichkeiten“, die ihre Notdurft gezwungenermaßen irgendwo auf der begrenzten Fläche des Schiffes verrichteten.<sup>212</sup>

Das Vergnügen relativer Sauberkeit an Deck war nur von kurzer Dauer. Nach wenigen Tagen machte die unruhige See die neue Einrichtung zunichte: „Bei einem starken Rollen überkugelten alle [Hunde] im Verschlag, fielen auf eine Seite und der gewaltige Druck stürzte die Wand.“<sup>213</sup> Und die Hunde bewegten sich wieder frei auf Deck.

Zum Thema „Hunde auf dem Schiff“ finden sich sechs Motive unter den Fotografien. Das Bild Nr. 106 zeigt einen ausgewachsenen Hund an der Kette, links davon ein „puppy“ mit einem Seil ebenfalls angebunden, wie Xavier Mertz auf der Rückseite vermerkte, handelt sich um „Pegi und Sohn“. Pegi blickt etwas skeptisch an der Kamera vorbei, ihr Sohn macht in dieser Momentaufnahme schon einen etwas „gesetzten“ Eindruck (er ist auch älter als die Jungen von Hilda auf der Fotografie Nr. 88 und 97; vergleiche im Anhang.). Während die sibirischen Huskys von der Kopfform her mehr ein fuchsähnliches Aussehen haben, erinnert das Porträt von Pegi eher an einen Wolf.<sup>214</sup>

---

<sup>211</sup> Tb, S. 15, (24. – 26. August).

<sup>212</sup> Eine aufschlussreiche Ergänzung hinsichtlich der Zustände an Bord findet sich im Reisebericht von Charles Laseron, der erst von Macquarie Island auf der Aurora in die Antarktis reiste und die Situation folgendermaßen beschrieb: „Die Schweinerei, die die Hunde verursachten, war unbeschreiblich, und obwohl das Deck [und die darauf gelagerten Gegenstände] ab und zu mit Salzwasser abgespült wurden, [absichtlich oder durch den hohen Wellengang], lauerte der Schmutz an den unerwartetsten Stellen und gab ständig Anlass zum Fluchen oder zur Belustigung, je nach Standpunkt des Opfers oder des Zuschauers.“ Vgl. Ch. L. Laseron, S. 23; (eigene Übersetzung aus dem Englischen).

Vgl. dazu auch im Tagebuch von Kapitän Davis: „(...) the dogs seem to keep everything in a very dirty state. I hope that when we get into the tropical rains we shall be able to get things cleaned up a bit (...)“ S. 6, (18. August).

Vgl. dazu auch die Zustände, wie sie von Borchgrevink an Bord der Southern Cross bei seiner Expedition von 1898-1900 beschrieben werden: „(...) the smell and discomfort which those ninety dogs caused on board will not easily be realised by any one but those who followed the expedition.“ C. E. Borchgrevink, (I), S. 43.

<sup>213</sup> Tb, S. 16, (26. – 31. August).

<sup>214</sup> Laseron schloss in seinem Bericht aus der Tatsache, dass die Hunde gar nicht bellen, sondern nur heulen konnten, auf ihre Abstammungsnähe zu den Wölfen. Vgl. F. Laseron, S. 24. Xavier Mertz erwähnt im Tagebuch lediglich einmal von einem „Höllkonzert“ der Hunde, bei der mitternächtlichen Abfahrt von London. Vgl. Tb, S. 1. Ninnis schreibt in seinem Bericht hingegen über die Schwierigkeit, bei hohem Seegang, der an sich schon genug Unannehmlichkeit mit sich brachte, überhaupt schlafen zu können, denn die Hunde äusserten ihr Missbehagen „in a prolonged pandemonium“. B. Ninnis, S. 16.

Im Hintergrund zwischen den beiden Hunden und der Reling ist eine Kiste zu sehen, die wohl, wie auf dem Bild Nr. 97 ersichtlich, als Hundehütte diente und mit einem Tuchüberwurf womöglich zu einem der von Xavier Mertz beschriebenen Schattenzelte umfunktioniert werden konnte (?). Im rechten Bildvordergrund wird der „Zustand des Decks“, den der Transport von 48 Hunden mit sich brachte, sichtbar – und Pegis Fell an Bauch und Pfoten macht auch nicht den Eindruck als wäre es gerade frisch gebürstet worden.

Auf der Fotografie Nr. 50. ist eine „Massenszene“, (eine „amorphe“ Ansammlung von Fellen) abgebildet, nur vereinzelt sind einzelne Hundeköpfe –beine und –schwänze zu erkennen. Mittendrin steht Xavier Mertz mit einem Eimer in der Hand, wohl während der Fütterung; im linken Bildvordergrund ist noch einmal (wie auf der Fotografie mit Pegi), das nicht mehr sehr saubere Deck zu erkennen.

(Hinter Xavier Mertz ist auf der Fotografie die Rückwand des Deckaufbaus zu sehen, in dem sich die Kombüse und vermutlich auch seine Schreib- und Studierstube untergebracht waren.<sup>215</sup> Der Standort der Hunde zwischen diesem Deckaufbau und der Brücke, die sich im Rücken des Fotografen befand, war die einzige grössere freie Fläche über die gesamte Breite des Schiffsdecks. Unter der podestartigen Erhöhung, auf der einige der Hunde stehen, befand sich die Hauptluke für den Zugang ins Schiffsinnere; die beiden Rollen im Bildvordergrund gehören vermutlich zu einer Windenanlage, die zum verladen schwerer Güter an die schiffseigene Dampfmaschine gekoppelt werden konnte.<sup>216</sup>)

Die Fotografie von Pegi mit ihrem Sohn entstand während der ersten Etappe der Reise zwischen England und Südafrika, denn wie Xavier Mertz im Tagebuch festhielt, starb Pegi, zusammen mit einer weiteren Hündin namens Hilda<sup>217</sup> zwei Tage nach der Abfahrt von Südafrika.<sup>218</sup> Auch das zweite Bild, die „Fütterungsszene“ ist wahrscheinlich während jener ersten Etappe entstanden, als, wie bereits erwähnt, bei guten Wetterverhältnissen noch Zeit und Musse zum fotografieren blieb.

---

<sup>215</sup> Auf der Fotografie Nr. 62 im Anhang ist noch besser erkennbar, dass sich auf dem Dach des Aufbaus die zwei Rettungsboote der Aurora befanden, von denen sich eines losgerissen hatte, als Xavier Mertz in seiner Studierstube am Schreiben war.

<sup>216</sup> Vgl. dazu die Aufrisskizze der Aurora in: „Home of the Blizzard“ (1915, I), S, 13.

<sup>217</sup> Vgl. die Fotografie Nr. 84 im Anhang.

<sup>218</sup> Vgl. Tb, S. 22, (27. September – 1. Oktober). In einer Liste der Hunde, die Xavier Mertz auf dem Weg von Macquarie Island in die Antarktis erstellt, als die Hunde auf die verschiedenen Landabteilungen verteilt werden sollen, erscheint allerdings wiederum eine „Peggie“. Vgl. dazu Tb, S. 46, (28. Dezember).

Auf dem Weg von Südafrika nach Tasmanien blieben also auch die ausgewachsenen Hunde nicht verschont: Mertz war der Meinung, die beiden Hündinnen – gerade von ihnen blieben „Portraitfotografien“ erhalten – seien an „Distemper“ gestorben: „Für die Hunde ist die Krankheit sehr ernst, weil ansteckend.“<sup>219</sup>

Die Seuche schien nicht unmittelbar epidemisch um sich zu greifen, die bereits geschwächten Hunde litten aber im zweiwöchigen Sturm auf dem Weg nach Tasmanien um so mehr – der Bestand dezimierte sich allmählich, und Xavier Mertz äusserte sich verzweifelt: „Sechs Hunde sind bis jetzt gestorben. Eine betäubende und deprimierende Tatsache. Was ist zu machen, damit alle anderen am Leben bleiben? Wenn nur Wetter und Sturm aufhören würden.“<sup>220</sup>

Aus dem Tagebuch geht nicht hervor, wie die Hunde starben, eine Erwähnung der Krankheitssymptome findet sich aber im Expeditionsbericht: Scheinbar gesunde Tiere erlitten aus heiterem Himmel einen (Schlag?)-Anfall und starben entweder innerhalb von Minuten oder nach einem zweiten Anfall wenige Tage später.<sup>221</sup>

Einer der leidenden Hunde sorgt für einige Aufregung und gab Anlass zu einer „abenteuerlichen“ Aktion, die sowohl Eingang in den Beitrag von Ninnis für den Adelie Blizzard als auch in das entsprechende, kurze Kapitel des Expeditionsberichtes fand: Nach der Darstellung von Mertz hatte das Tier schon seit Tagen einen „bösen Fuss“ (eine Wunde, die in ständigem Kontakt mit Salzwasser nicht mehr ausheilte?): Plötzlich konnte das Tier nicht mehr im Stillen leiden: „Der Hund wälzte und krümmte sich zuerst an der Kette, riss sich dann mit unbeschreiblicher Gewalt los und begann im Schiff herum zu rasen, links und rechts beissend. Zuerst lachten wir alle, merkten aber bald, dass die Sache ernst war, denn die Raserei konnte nur Tollheit sein.“<sup>222</sup> Es blieb nichts anderes als sich in die Seile zu retten, „um dem Spass von sicherer Warte zuzusehen“ und als sich der Hund im Zwischendeck am Bug des Schiffes verkrochen hatte, holte „Ninnis seinen kanonenähnlichen Revolver“: „Ninnis mit der Mordwaffe, ich mit der Laterne in der Hand begannen wir einen Vorstoss.“<sup>223</sup> Die Jagdszene selbst wurde von Ninnis am „wohlformuliertesten“ dargestellt: „(...) I had the pleasure of a nocturnal hide-and-seek amongst barrels and coils of cable, managing to shoot the beast after an exciting hunt.“<sup>224</sup> Damit schien das „Drama“ zu einem halbwegs

---

<sup>219</sup> Tb, S. 22, (1. – 5. Oktober).

<sup>220</sup> Tb, S. 30, (19. – 20. Oktober).

<sup>221</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 21.

<sup>222</sup> Tb, S. 29, (19. – 20. Oktober).

<sup>223</sup> Ebenda.

<sup>224</sup> B. Ninnis, S. 19.

glücklichen Ende gebracht, bis jemand – nach Mertz der Koch, gemäss dem Expeditionsbericht Ninnis selbst – im Halbdunkel des Zwischendecks die Befürchtung äusserte, es sei der falsche Hund getötet worden, „(...) zwei Sekunden später hingen wieder alle in Sicherheit an Seilen über Deck.“<sup>225</sup> Die Suche ging von neuem los – es war aber dann doch den richtigen „erwischt“.

Wie dargestellt, schilderte schon Xavier Mertz das Ereignis im Tagebuch als eine „kriminalkomödiantische“ Aktion und seine Beschreibung steht den späteren Erzählweisen in nichts nach.<sup>226</sup> Gleichzeitig war ihm die tragische Seite bewusst, unmittelbar anschliessend formulierte er die bereits zitierte bange Frage, was denn getan werden könne, damit die restlichen Hunde überleben.<sup>227</sup> Nach Mertz starben bis zur Ankunft in Hobart acht der ausgewachsenen Hunde.<sup>228</sup>

Wie bereits deutlich geworden sein mag, äusserte sich Xavier Mertz in seinem Tagebuch ansonsten nie ausführlicher über die Betreuung und das Leben mit den Hunden an Bord, vielleicht ebenfalls deshalb, weil es sich um „zu Alltägliches“, zu wenig Aussergewöhnliches, handelte, als dass es ihm festhaltenswürdig oder erklärungsbedürftig erschien obwohl es aus heutiger Sicht durchaus spannend wäre, mehr darüber zu erfahren. Die weiteren Zeugnisse von Ninnis, Laseron und der Expeditionsbericht ergänzen das Bild wenigstens punktuell.<sup>229</sup>

Weder Xavier Mertz noch Belgrave Ninnis hatten, wie erwähnt, Erfahrung in der Betreuung von Hunden. Aus ihren Aufzeichnungen geht auch nicht hervor, inwieweit sie – und ob überhaupt – für ihre Aufgabe instruiert worden waren, auf der *Aurora* gab es offensichtlich auch keine „infrastrukturellen“ Anpassungen im Hinblick auf den Transport von fast 50 Hunden. Was für Massnahmen hätten getroffen werden können, wird im Vergleich mit der

---

<sup>225</sup> Tb, S. 30

<sup>226</sup> Bemerkenswerterweise sind die beiden nachträglich entstandenen Varianten des Ereignisses – diejenige von Ninnis im *Adelie Blizzard* und die Darstellung im Expeditionsbericht – gegenüber der Tagebuchdarstellung kaum zusätzlich dramatisiert oder mit Ausschmückungen „garniert“, wie bei solchen „Geschichten“ ohne weiteres denkbar.

<sup>227</sup> Die Geschichte mit dem „tollen Hund“ ist eigentlich das einzige herausragende Ereignis, das Xavier Mertz, obwohl es sich als „unterhaltsame Story“ angeboten hätte, nicht in einem der Briefe an die Freunde weiter gab.

<sup>228</sup> Vgl. Brief II, S. 9. Die Zahlen der gestorbenen Hunde differieren an verschiedenen Stellen innerhalb des Tagebuches und im Vergleich zu Ninnis Bericht immer wieder leicht, Insgesamt scheinen aber wie Mertz im Brief schreibt, acht Hunde die Reise nicht überlebt zu haben..

<sup>229</sup> Es ist verständlich, dass z.B. der Bericht von Ninnis für den *Adelie Blizzard* aus der Retrospektive mehr „zusammenhängende Information“ über das Thema Hunde während der Schiffsreise bietet: Erstens war es eine erklärende Darstellung an die anderen Expeditionsmitglieder, und zweitens hatten die Hunde zu jenem Zeitpunkt als Ninnis seinen Artikel verfasste, vermutlich auch einen anderen Stellenwert als „Kameraden“ der Männer in der „einsamen“ Antarktis.

Expedition von Roald Amundsen deutlich, der nach dem Südpol-Erfolg in seinem Expeditionsbericht festhielt, ihm sei bewusst gewesen, dass der erste Teil der Reise von Norwegen bis in die Antarktis, der „gefährlichste“ Teil sein würde: „Wenn wir unsere Hunde frisch und gesund bis zur Eisplatte bringen konnten, dann lag die Zukunft hell vor uns.“<sup>230</sup> (Für den Transport seiner 100 Hunde liess Amundsen über das eigentliche Deck seines Expeditionsschiffes, der legendären Fram, einen zweiten Boden aus acht Zentimeter starken Bohlen legen, Regen und Seewasser flossen so ungehindert ab und die Vierbeiner standen nicht ständig im Nassen. Während der Fahrt durch die Tropen, manifestierte sich ein weiterer (unerwarteter?) Vorzug dieser „Doppelkonstruktion: eine ständig zwischen den beiden Decks zirkulierende Luftströmung kühlte die Oberfläche. Gegen die direkte Sonneneinstrahlung boten Sonnensegel Schutz, die über die gesamte Schiffsfläche gespannt werden konnten – im Gegensatz zu den „kleinen Sonnenzelten“, die Xavier Mertz für die Hundemütter bauen – man könnte schon fast sagen: „basteln“ – musste. Wie Amundsen im weiteren erwähnt, blieb das aufgelegte Bretterdeck über die ganze Reise „annähernd weiss“, die „Rückstände“ der Hunde verschwanden im Zwischenboden und belästigten die Mannschaft weit weniger als auf der *Aurora*.<sup>231</sup>)

Die im Vergleich zu Amundsen unprofessionell anmutenden Zustände während der Schiffsreise der Australischen Expedition entsprachen aber wahrscheinlich eher der Regel als der Ausnahme.<sup>232</sup> Vor allem die britischen Antarktis Koryphäen jener Epoche – Shackleton und Scott – standen der Nützlichkeit von Schlittenhunden sehr skeptisch gegenüber. Wegen mangelnder Kenntnis und Erfahrung konnten sie die wenigen Hunde, die sie mit sich führten, denn auch nur mit mässigem Erfolg als Zughelfer für die Schlitten einsetzen;<sup>233</sup> (bei zehn bis zwanzig spielte es aber auch weniger als bei 50 oder 100 Hunden eine Rolle, ob an Bord besondere Vorkehrungen für den Transport getroffen wurden oder nicht. In der Konzeption

---

<sup>230</sup> R. Amundsen, S. 158.

<sup>231</sup> Zu den Hunden an Bord der Fram, vgl. R. Amundsen, S. 158f. und S. 235f. (Auf S. 235 findet sich auch eine Abbildung der aufgespannten Sonnensegel).

Auf der Fahrt von Amundsen starben von den Hunden zwei der erwachsenen Tiere, insgesamt hatte sich ihre Zahl während der Seereise aber „bedeutend erhöht“, weil die Jungtiere in der Regel überlebten. Vgl. R. Amundsen, S. 158.

<sup>232</sup> Erich von Drygalski, Leiter einer deutschen Expedition von 1901-05, bemerkte in seinem Expeditionsbericht lediglich, dass die Hunde es an Bord des Schiffes „schlecht gehabt“ hätten, sich auf dem Eis aber prächtig vermehren würden. Vgl. E. v. Drygalsky, S. 350. Auch Borchgrevink berichtete von den Mühen während der Schiffsreise seiner Expedition, seine 90 Hunde am Leben zu erhalten, einige starben unterwegs, obwohl unter anderem zu ihrer Betreuung, auch zwei norwegische Lappen mit an Bord waren. Vgl. C. E. Borchgrevink, S. 43.

<sup>233</sup> Dem Einsatz von Ponys(!) als Zugtiere und Lastenträger, die sie den Schlittenhunden vorzogen, war in der Antarktis allerdings noch weit weniger Erfolg beschieden. (Nur auf dringendes Anraten von Nansen, entschloss sich Scott dazu, für seine Discovery-Expedition 1901-04 23 Schlittenhunde mit an Bord zu nehmen. Vgl. R. Huntford in „Shackleton“, S. 52.



der australischen Antarktis Expedition schien sich der Leiter Douglas Mawson in Bezug auf die Schlittenhunde in einer Mittelstellung zwischen der „britischen Ignoranz“ und der „norwegischen Professionalität“ befunden zu haben: Zwar hatte er die Nützlichkeit von Hunden erkannt, ansonsten wären nicht 48 Tiere nach Australien verschifft worden, für die Organisation und Betreuung während der dreimonatigen Seereise fehlte aber offensichtlich die Erfahrung.

#### 4.4.4 Exkurs: Kapitän Davis über seine beiden Passagiere

Davis begann seine Aufzeichnungen am 14. August unter der Überschrift: „On Board the Aurora from London via Cardiff to Cape Town.“<sup>234</sup> Einen Tag später erwähnte er seine beiden „Passagiere“ zum ersten Mal, als er konstatierte, die Dinge würden allmählich „more shipshape“ werden, obwohl es ein langsamer Prozess sei „(...) and our two passangers are not over fond of work and many little things that they might do remain undone.“, war aber der Meinung „(...) they will doubtless become more active“, wenn sie erst einmal in der Antarktis ankämen.<sup>235</sup> – Zwei Tage später tönte es (immer noch) ähnlich: Alle Mannschaftsmitglieder arbeiteten hart, „(...) the only two idlers in the ship being the two passangers and I should like to see them a little more energetic (...).“<sup>236</sup> Am 20. August war Davis froh zu sehen, wie der Chefindgenieur die Hunde an Schattenplätzen unterbrachte, denn „(...) the two members of the Expedition find it too hard to bother much about them [the dogs].“<sup>237</sup>

Am 22. August schien wenigstens Xavier Mertz beim Kapitän einige Punkte gut gemacht zu haben, Davis erwähnte ihn zum ersten Mal mit Namen und sprach nicht mehr nur von den beiden „Passangers“:

„Mertz at least came forward and has been working like a good fellow all day (...), it is pleasant to find that Mertz at least takes some interest and perhaps in time the other young chap [Ninni] will realize that it is necessary to do a good many things for yourself when you join an expedition.“<sup>238</sup>

Und zwei Tage später:

„Mertz has been busy all day with the fitting up of his scientific room which now looks quite business like. I had a long talk with him today and think he will probably turn out a

---

<sup>234</sup> Tb Davis, S. 2.

<sup>235</sup> Tb Davis, S. 3.

<sup>236</sup> Tb Davis, S. 5.

<sup>237</sup> Tb Davis, S. 8.

<sup>238</sup> Tb Davis, S. 10.

decent sort when he gets used to the roughing it [?] which is part of your life on this job [!].<sup>239</sup>

(Der „scientific room“ könnte zunächst als die von Mertz beschriebene „Studierstube“, für seine intensive Sherlock Holmes-Lektüre gedient haben.<sup>240</sup>)

Einen Tag später war es wiederum Mertz der zu einer wesentlichen Verbesserung der Situation an Deck beitrug, weil er einen Hundeverschlag baute,<sup>241</sup> und für den 30. August vermerkte Davis: „Both our passangers seem to be taking more interest in things, probably they are beginning to realize that they will have to work later on and may as well do so.“<sup>242</sup>

Am 5. September jedoch blieb kein gutes Haar mehr an Belgrave Ninnis. Davis ärgerte sich zunächst über einen seiner Matrosen in der Befürchtung, er beabsichtige Ninnis zu kopieren, den er als „lazey“ und „ignorant“ bezeichnete: „(...) [Ninnis] appears to think, that to [?] of beeing hoplessly incompetent is extremely smart. (...) he is one of those people who go through life always depending on someone else to pull him out of difficulties [!].“<sup>243</sup>

Am 14. September war es einmal mehr schlecht bestellt um sie beide, auch Mertz schien seinen Bonus wieder verspielt zu haben: Wie Davis seinem Tagebuch anvertraute schrieb er in der Nacht einen Brief an Mawson, in dem er sich ziemlich offen über Ninnis und Mertz äusserte. Nachdem er die Sache noch einmal überdachte und in der Vermutung, er sei wohl „a bit angry“ gewesen, als er das Schreiben verfasste, zerriss er es wieder, mit folgender Begründung: „Anyway, Mawson can judge them [Mertz and Ninnis] for himself, it is not my business to tell tales and I feel that I had far better say nothing if I cannot praise.“<sup>244</sup>

Nach dem Aufenthalt in Kapstadt erschienen die Dinge zunächst wieder in etwas anderem Licht, Xavier Mertz konnte sich rehabilitieren, und vielleicht hatte sich auch die Gemütslage des Kaptäns wieder gebessert, denn am 30. September schrieb Davis: „Mertz tried his hand at steering and I found him a first rate helmsman, [ein erstklassiger Steuermann] he was at ease as soon as he understood what was to be done.“<sup>245</sup> (Xavier Mertz erwähnte seine Künste als Steuermann im eigenen Tagebuch nicht.)

Und auch am sechsten Oktober war Mertz so etwas wie der „Lichtblick“ im Vergleich zur restlichen Besatzung: Er hatte ein paar Abzüge von Fotografien mit dem Expeditionsschiff hergestellt, „they have turned out very well“, die anderen hingegen, brachten es nicht fertig,

---

<sup>239</sup> Tb Davis, S. 12.

<sup>240</sup> Vgl. Tb (Mertz), S. 15, (24. – 26. August).

<sup>241</sup> Tb Davis, S. 13.

<sup>242</sup> Tb Davis, S. 18.

<sup>243</sup> Tb Davis, S. 24.

<sup>244</sup> Tb Davis, S. 33.

das Schiff auf Vordermann zu bringen, und Davis äusserte sich, begleitet von einem leisen Anflug an Selbstkritik, in einer weiteren „Schimpftirade: „I am not quite as cheerful as I might be at times, but with such hopeless people I have very little sympathy.“<sup>246</sup>

Am 9. Oktober, als die Wellen allmählich höher wurden, hatten Ninnis und Mertz ihre Sympathie einmal mehr verspielt, denn sie kümmerten sich angeblich wiederum zuwenig um die Hunde und seien, so Davis: „(...) as soon as the bad weather comes, too fond of their bunks.“<sup>247</sup>

Am 25. Oktober setzte Davis wieder zu einem „Rundumschlag“ gegen die gesamte Mannschaft (vermutlich inklusive Ninnis und Mertz) an. Er war „sick of the whole lot of them“, gedachte ein ernsthaftes Wort mit Douglas Mawson zu reden und beneidete den Expeditionschef nicht um seinen „(...) job down south, unless he has got some better chaps than we have here at present.“<sup>248</sup>

Als die Ankunft kurz bevorstand, schien die „Geschichte“ doch noch zu einem versöhnlichen Abschluss zu kommen, der Kapitän veranlasste Mertz und Ninnis, die Masten zu streichen:

„Mertz was hung up in a bosoms chair [einer Art Hängesitz?] and did splendid work(…)“<sup>249</sup>

Am letzten Tag auf See war die abschliessende Bemerkung über seine beiden Passagiere:

„Mertz and Ninnis have worked well the last week, in fact everyone seems to be waking up a bit, there is quite a lot going on.“<sup>250</sup>

Es ist klar, dass Kapitän Davis andere Verantwortlichkeiten oblagen als Xavier Mertz und Belgrave Ninnis und er die Reise nicht gleich „unbelastet“ wie sie antreten und absolvieren konnte; abgesehen davon hatte er aber sicherlich eine ganz andere „charakterliche Grundstimmung“ als zum Beispiel Xavier Mertz (es wäre vermutlich nicht das selbe Vergnügen sich anstelle des Tagebuches von Mertz über längere Zeit mit demjenigen von Davis auseinander zu setzen). Auf dem Weg von Tasmanien in die Antarktis handelte sich der Kapitän von den Expeditionsmitgliedern seiner „Griesgrämigkeit“ wegen bald einmal den Übernamen „Gloomy Davis“ ein.<sup>251</sup>

---

<sup>245</sup> Tb Davis, S. 46.

<sup>246</sup> Tb Davis, S. 52.

<sup>247</sup> Tb Davis, S. 55.

<sup>248</sup> Tb Davis, S. 71.

<sup>249</sup> Tb Davis, S. 76.

<sup>250</sup> Tb Davis, S. 79.

<sup>251</sup> Vgl. Ch. F. Laseron, S. 26. (Die Bedeutung von „gloomy“ liegt zwischen dunkel und düster bis schwermütig und traurig).

Nach den ersten zehn Tagen auf See machte Xavier Mertz seine ausführlichste Bemerkung zum Kapitän: „Davis spricht wenig, vor lauter Arbeiten vergisst er das Sprechen. Der Mensch denkt nur zuviel ans Weiterkommen und all seine Amtspflichten. Wenn das Schiff in guter Ordnung ist, wird er vielleicht anders.“<sup>252</sup> – In der Antarktis, als Xavier Mertz seinen Freund Ninnis charakterisierte, schrieb er: „Mit jedermann kommt er [Ninnis] gut aus, nur Captain Davis war nicht sein Freund [!].“<sup>253</sup>

## 4.5 Von Tasmanien in die Antarktis

### 4.5.1 „Robinson Crusoe mochte gelandet haben wie wir“

Bevor die *Aurora* Anfang Dezember ihre Reise fortsetzen konnte, verbrachte sie einen Monat im Hafen der tasmanischen Hauptstadt Hobart; dort versammelten sich die Expeditionsmitglieder allmählich, führten unter Anweisungen von Douglas Mawson letzte Vorbereitungen aus und beluden das Schiff bis an die Grenze seiner Belastbarkeit. Xavier Mertz konnte sich erst ab dem 10. November an diesen Vorbereitungen und dem gesellschaftlichen Leben in Hobart beteiligen, dann scheint er es aber ausführlich getan zu haben. Seine Erlebnisse vom 10. November bis 2. Dezember fasste er in einem längeren Tagebucheintrag zusammen, der mit der Erklärung beginnt: „Während dieser Zeit konnte ich kein regelmässiges Tagebuch führen, weil das Leben zu unstat war. Wie in jeder Stadt wurde jeden Tag etwas anderes unternommen. Keine freie Minute blieb für nutzloses Tagebuchschreiben.“<sup>254</sup>

Die erste Woche nach der Ankunft waren Xavier Mertz und Belgrave Ninnis noch einmal in ihrer Aufgabe als Hundebetreuer gefragt, sie begleiteten die Grönland-Hunde in die Quarantäne an einem Strand wenige Kilometer ausserhalb der Stadt. Nachdem das Rettungsboot mit Ninnis und Mertz, Hunden und Ausrüstung ausgesetzt war, dampfte die *Aurora* in den Hafen von Hobart. Xavier Mertz schreibt: „(...), wir waren unserem Schicksal überlassen. Robinson Crusoe mochte gelandet haben wie wir in Tasmanien nach unserer fast vier Monate langen Seefahrt.“<sup>255</sup>

---

<sup>252</sup> Tb, S 9, (8. August).

<sup>253</sup> Tb, S. 72. (27. – 29. Februar).

<sup>254</sup> Tb, S. 34, (10. November – 2. Dezember). Dabei ging es im wahrscheinlich nicht darum, dass er das tägliche Schreiben grundsätzlich nutzlos fand, sondern weniger einfach und attraktiv als während der Seereise, denn: „Wie anders war das exakte, regelmässige Schiffsleben zuvor.“ Ebenda.

<sup>255</sup> Tb, S. 32, (4. November). Die Reise dauerte gute drei Monate, vom 28. Juli bis zum 4. November.

Die „Distemper-Infektion“ war noch nicht ganz überwunden, zwei weitere Hunde starben an Land, „alle anderen wurden desinfiziert“.<sup>256</sup>

Am Ende seines Strandaufenthaltes macht Xavier Mertz eine kurze, höchst interessante Bemerkung: „Joyce (Hundeexperte) kam in dem Boot „Corintik“ aus England und löste mich in der Quarantinstation ab.“<sup>257</sup> Der Name Joyce taucht auch im Expeditionsbericht auf, allerdings nur ein einziges Mal, als die Hunde bei der Abfahrt von Hobart wieder an Bord genommen wurden: „Mr. E. Joyce, whose name is familiar in connexion with previous Antarctic expeditions, (...) was waiting (...) with thirty-eight dogs, (...)“<sup>258</sup> Joyce selbst ging aber nicht mit auf die *Aurora*, er übergab lediglich die Hunde.

Ernest Joyce verfügte, wie aus dem Zitat hervorgeht, über Antarktis-Erfahrung, sowohl bei Scotts als auch bei Shackletons Expedition war er mit von der Partie – mindestens während der Expedition von Shackleton von 1907-9 versorgte er hauptamtlich die Schlittenhunde<sup>259</sup> und vermutlich sollte Joyce auch an der Australischen Expedition teilnehmen. Wie Mertz erwähnt der Expeditionsbericht, allerdings ziemlich unbestimmt, Joyce sei „on business of the expedition“<sup>260</sup> extra von London gekommen, ursprünglich wohl kaum, um sich lediglich für ein paar Tage um die Hunde an einem tasmanischen „Quarantänestrand“ zu kümmern. – Erst viel später, anfangs Februar in der Antarktis, findet sich in ganz anderem Zusammenhang noch einmal eine kurze Bemerkung von Xavier Mertz dazu: „(...) Lieutenant Watkins sandte Mawson nach Hause, wie Joyce, den Hundeexperten [!].“<sup>261</sup> Über den näheren Grund, weshalb Joyce doch nicht mitgenommen wurde, gibt keine der zur Verfügung stehenden Quellen Auskunft.<sup>262</sup>

Die Versorgung der Hunde in Quarantäne war sicher einfacher als während der Schiffsreise und nahm die beiden Betreuer nicht pausenlos in Anspruch, – und fühlte sich Xavier Mertz schon bei der Landung daran erinnert, so bot sich nun die Gelegenheit für ein kleines Abenteuer à la Robinson Cruoe:

Ninnis und ich führten ein richtiges Strandleben. Unser Rettungsboot betakelten wir mit Segeln, rollten es mit viel Mühe ins Wasser und versuchten eine Fahrt. Richtiges Segeln ist etwas anderes. Zur Rückfahrt brauchten wir die Ruder und waren froh, am Ende den

---

<sup>256</sup> Vgl. Tb, S. 33, (6. – 10. November).

<sup>257</sup> Tb, S. 35, (10. November – 2. Dezember).

<sup>258</sup> „The Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 26.

<sup>259</sup> Vgl. P. Ayres, S. 14.

<sup>260</sup> „The Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 26.

<sup>261</sup> Tb, S. 72, (27. – 29. Februar).

<sup>262</sup> Bemerkenswerterweise erwähnt Douglas Mawson in seinen Expeditions-Tagebüchern Ernest Joyce kein einziges Mal, obwohl sie beide Teilnehmer an Shackletons Nimrod-Expedition 1907-09 waren.

Gloomy Davis wieder auf dem Sandstrande in Sicherheit zu haben. Die Schweizerfahne wehte auf dem Mast.<sup>263</sup>

Zwei Fotografien illustrieren die Szene, auf beiden – Nr 41 und 43 – ist das Rettungsboot, der Gloomy Davis, (entweder noch oder bereits wieder) auf dem Strand zu sehen. Der Mast macht auf den Abbildungen einen etwas „schwächlichen“ Eindruck, dass es mit dem Segeln nicht so recht klappen wollte, ist unschwer vorstellbar, seinen Zweck als Fahnenstange erfüllte er allemal; wahrscheinlich handelte es sich um eine Eigenkonstruktion von Ninnis und Mertz, die nicht zur regulären Ausrüstung des Rettungsbootes gehörte. Wie auf Bild 41 zu erkennen, wurde das Boot nicht nur mit einem Mast, sondern, wie ein richtiges Segelschiff, mit einem Klüverbaum ausgerüstet, an dem noch ein Stück Segel (?) über Bord hängt. Vor dem Boot posiert eine Person, der Gestalt und Kopfbedeckung nach zu schliessen, ist es wahrscheinlich Ninnis, – und Xavier Mertz der Fotograf.

#### 4.5.2 „Abschied der *Aurora*“

Nachdem Xavier Mertz nach seinem Strandaufenthalt die folgenden drei November-Wochen mit den anderen Expeditionsmitgliedern damit verbrachte hatte, das Schiff zu beladen, verliess die *Aurora* den Hafen von Hobart am Sonntag, dem 2. Dezember, um vier Uhr nachmittags. Fünf Fotografien illustrieren die Chronologie der Abfahrt: Bild Nr. 86 zeigt die rechte Brückenseite der *Aurora* (vom Bug des Schiffes aus betrachtet), darauf wahrscheinlich einer der Offiziere und eine Menge schaulustiger Gäste auf dem Pier, die sich zum Abschied versammelt haben.<sup>264</sup> Auf Bild Nr. 94 hat die *Aurora* bereits abgelegt, der Fotograf, vermutlich Xavier Mertz, nahm vom Mastkorb des Vordermastes aus einen Überblick über die Hafenanlage auf. Rechts vom Schiff ist der Queens Pier mit dem langstreckten Lagergebäude und der Volksmenge davor sichtbar, am linken Rand des Hafenbeckens befinden sich ein grösserer und ein kleinerer Dampfer, die durch Rauchschwaden aus der Dampfmaschine der *Aurora* leicht „vernebelt“ werden; im Hintergrund sind die Häuser der

---

<sup>263</sup> Tb, S. 34, (10. November – 2. Dezember) Aus dem Namen des Rettungsbootes wurde in der Transkription „glinig Davis“, was keinen Sinn ergibt. Fast sicher benannten Mertz und Ninnis das Boot nach dem „düsteren“ Kapitän der *Aurora*.

An dieser Stelle bekommt man einmal mehr den Eindruck, dass Xavier Mertz nicht jede Stunde mit „verbissenem Ernst“ daran dachte, in wenigen Wochen dabei zu sein, wenn absolutes Neuland betreten würde. Das persönliche, „kleine“ Abenteuer – die Schweizer Fahne an einem Tasmanischen Strand wehen zu lassen und den „Gloomy Davis“ zu zähmen – war auf dem Weg zur „grossen“, antarktischen Unternehmung zählte genau so.

<sup>264</sup> Vgl. Fotografie Nr. 86 im Anhang. Die Anmerkung von Xavier Mertz auf der Rückseite: „Kurz vor der Abfahrt“.

Rund um den Hafen angelegten Stadt zu erkennen. (Bild Nr 90 im Anhang zeigt die gleiche Szenerie bereits aus grösserer Entfernung und im Hochformat, beide Fotografien betitelt Xavier Mertz mit der Bildunterschrift: „Abschied der *Aurora*“.)

Auf der Fotografie Nr. 104 hat die *Aurora* den Hafen endgültig verlassen und fährt parallel zur Küste, „Hobart und Mt. Wellington, [der 1270 Meter hohe „Hausberg“ der Stadt]“, lautet die schriftliche Information von Xavier Mertz dazu. (Vergleiche die folgende Seite).

Wie bei den beiden vorhergehenden Bildern befindet sich der Fotograf nach wie vor auf dem (unteren) Mastkorb des Vordermastes und hat den Ausschnitt so gewählt, dass die beiden mittleren Rahen vom linken Rand her ins Bild hineinragen.<sup>265</sup> (Die „Bildsprache“ – oder Bildkomposition – erinnert an Luftaufnahmen, in denen als Ergänzung und Relation der abgebildeten Himmels-Landschaft noch ein Teil eines Flugzeugflügels mit in die Aufnahme „genommen“ wurde.) Das strukturierende Element der Rahen wird in den beiden sich weiter verzweigenden Leinen, mit denen die Rahsegel auf den Wind ausgerichtet werden konnten, fortgesetzt.<sup>266</sup>

Vermutlich den Abschluss dieser „Verabschiedungs-Serie“ ist die Fotografie Nr. 101. Bereits etwas weiter entfernt vom Land zeigt die Aufnahme einen Ausschnitt vom Heck der *Aurora*. Acht Personen sind zu erkennen, unter ihnen jemand, der an einem Fotoapparat(?) oder einer Filmkamera(?) auf einem Stativ hantiert. Im Hintergrund befinden sich fünf Schiffe, die die *Aurora* begleiten, darunter ein kleineres Dampfschiff, wahrscheinlich der „Begleitdampfer mit Verwandten und Bekannten“, den Xavier Mertz im Brief erwähnt.<sup>267</sup>

Die Beschreibung der vermeintlich endgültigen Abschiedsszene, vermutlich kurze Zeit nach der letzten Fotografie, gestaltete Xavier Mertz im Tagebuch mit einem „stilistischen Kunstgriff“. Der Eintrag vom 10. November bis 2. Dezember schliesst mit dem folgenden Satz: „In der Quarantänestation kam Ninnis mit den Hunden, darauf kehrte der Begleitdampfer um. Nun ging es unbekanntes Gegenden entgegen, hinaus ins weite Meer“.<sup>268</sup> Der darauf folgende Eintrag für den 3. bis 7. September bringt aber folgende Wendung: „Für

---

<sup>265</sup> Vgl. dazu auch die Fotografie Nr. 98 von der *Aurora* im Hafen von Kapstadt.

<sup>266</sup> Ein Abzug dieser Fotografie fand Eingang in den Expeditionsbericht. Bildunterschrift: „The last view of Hobart nestling below Mt. Wellington.“ (Als Fotograf ist Xavier Mertz angegeben). Vgl. „Home of the Blizzard“. (1915, I), S. 24.

<sup>267</sup> Vgl. Brief III, S. 8.

<sup>268</sup> Tb, S. 36.

mich war der Abschied noch nicht gekommen. Im Pilotboot fuhr ich 6 h. Abends wieder nach Hobart und sass [um] 8 h. bereits im Theater Miss Gibbs zu sehen.“<sup>269</sup>

Im Verlaufe der Verladearbeiten in Hobart hatte sich herausgestellt, dass die *Aurora* gar nicht in der Lage war, die gesamte Expeditionsausrüstung aufzunehmen. Douglas Mawson charterte deshalb die *Toroa*, einen 120-Tonnen Dampfer, der normalerweise für den Handel zwischen Melbourne und Tasmanien eingesetzt wurde, mit ihm sollte ein Teil der Güter und die Mehrheit der Mannschaftsmitglieder, unter ihnen auch Xavier Mertz, bis nach Macquarie Island gebracht werden.<sup>270</sup>

Die *Toroa* verliess Hobart vier Tage nach der *Aurora* – unter anderem mit 60 lebenden Schafen für die Frischfleischversorgung in den ersten Wochen<sup>271</sup> – und erreichte Macquarie Island um die Mittagszeit des 13. Dezember. – „(...) alle bis auf vier wurden Seekrank [!].“<sup>272</sup>

#### 4.5.3 Macquarie Island: „Seltsam einsam und ruhig ist der Anblick des Landes“

Bei Macquarie Island wiederholten sich die Arbeiten von Hobart gewissermassen in umgekehrter Reihenfolge: Kohle und Expeditionsausrüstung mussten sowohl von den beiden Schiffen an Land als auch von der *Toroa* in die *Aurora* umgeladen werden. Gleichzeitig wurde damit begonnen, für die fünf auf der Insel zurückbleibenden Expeditionsteilnehmer eine Hütte sowie zwei Masten für die telegraphische Sende- und Empfangsanlage, dem Herzstück der Macquarie Abteilung als Relaisstation zwischen dem antarktischen Kontinent und Tasmanien.<sup>273</sup>

In zwei, drei Sätzen bemerkt Xavier Mertz andeutungsweise, was die Landschaft der Subantarktischen Insel für einen Eindruck auf ihn machte: „Seltsam einsam und ruhig ist der Anblick des Landes.“<sup>274</sup> Und: „Kalt ist Macquarieinsel nicht, doch die ganze Natur wirkt seltsam. Die Unmasse von Seeelefanten (tot und lebend), die vielen Vögel in der Luft und auf

---

<sup>269</sup> Ebenda. Vgl. dazu auch Brief III, S. 8. Im Brief präzisierte er das Programm im Theater: eine Operette mit dem Titel „Our Miss Gibbs“.

<sup>270</sup> Vgl. dazu die Fotografie Nr. 95, auf der die Brücke der *Toroa* und einige Besatzungs- und Expeditionsmitglieder abgebildet sind.

<sup>271</sup> Vgl. Tb, S. 37, (3. – 7. Dezember).

<sup>272</sup> Tb, S. 37, (7. – 9. Dezember).

<sup>273</sup> Vgl. dazu z.B. die Erklärung von Xavier Mertz im Brief an die Freunde. Brief III, S. 1.

<sup>274</sup> Tb, S. 39, (11. – 12. Dezember).



den Felsen, die Pinguine, all das ist meinem Auge fremd. Das Schiffswrack und die brandende Flut wirken Respekt-einflössend.“<sup>275</sup>

Dieses Wrack ist in der einzigen Fotografie von Macquarie Island – Nr. 23 – abgebildet. Der Schiffsrumpf liegt mit dem zerstörten Heck voran auf dem flachen, steinigen Strand, lediglich der Bug ist einigermassen erhalten. Über dem durchlöcherten Deck hängt ein wildes Gewirr aus Tauen der ehemaligen Betakelung und Bruchstücken von Rahen und Masten; rechts neben dem Wrack ist eine Gestalt erkennbar. Im Vordergrund liegen die Überreste angeschwemmter Meeresfauna. „Am Strand lagen massenhaft Seepflanzen recht sonderbarer Art. Die eine schien ein Krokodil, die andere eine Peitsche, zäh und kräftig gebaut waren alle.“<sup>276</sup> bemerkte Xavier Mertz dazu.

Die Fotografie ist einerseits „individuelles“ Zeugnis eines Unglücks, das sich nur wenige Wochen vor der Ankunft der *Aurora* ereignet hatte, andererseits steht sie symbolisch für die Dutzenden von gestrandeten Schiffen, die seit der Entdeckung von Macquarie Island im Jahre 1810 entweder durch Zufall oder auf der Jagd nach Pelzrobben, in die Nähe der Insel kamen.<sup>277</sup> Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die kostbaren Robben praktisch ausgerottet<sup>278</sup>, es verblieben zahlreiche See-Elefanten und zahllose Pinguine, die zu Tran verarbeitet werden konnten. Das gestrandete Schiff, die *Clyde*<sup>279</sup>, hätte eigentlich eine Gruppe von See-Elefanten-Jägern abholen sollen, von denen einige bereits seit zwölf Monaten auf der Insel fest sassen. Wie Xavier Mertz im Tagebuch beschrieb, hatte der neuseeländische Lizenznehmer für die Gewinnung von Tran auf Macquarie Island innerhalb von zwei Jahren drei Schiffe an der Küste verloren – das Geschäft rentierte trotzdem, wie Mertz aus dem Vergleich der Kosten für die Arbeiter und dem Marktwert einer Tonne See-Elefantenöl ausrechnete.<sup>280</sup>

Die zum Warten auf unbestimmte Zeit verdammten Jäger waren jedenfalls froh über das Erscheinen der *Aurora* und noch glücklicher darüber, dass sich für sie mit der *Toroa* eine unerwartete Gelegenheit zur Rückkehr in die Zivilisation ergab.

---

<sup>275</sup> Tb, S. 43, (22. Dezember).

<sup>276</sup> Tb, S. 40, (11. – 12. Dezember).

<sup>277</sup> Schon der „Erstentdecker“ von Macquarie Island, Frederick Hasselburg, fand auf der Insel das Wrack eines Schiffes, das bereits viele Jahre vor ihm dort gestrandet war. Vgl. R. K. Headland, S. 100.

<sup>278</sup> Vgl. dazu das Statement von Mawson in seinem Bericht über die Expedition im *Geographical Journal*, (1914, S. 257-86). Er sprach schon damals von „ruthless slaughter“, einer unbarmherzigen Abschachtung der Robben. Zitiert in D. Mawson, S. 51.

<sup>279</sup> Vgl. dazu auch die Abbildung der *Clyde* im Expeditionsbericht, (nicht die gleiche Fotografie, aber das gleiche Motiv): „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 34.

<sup>280</sup> Vgl. Tb, S. 41, (16. Dezember).

Obwohl seit rund hundert Jahren als Jagdterrain genutzt, gab es bis zum Zeitpunkt der Australischen Antarktis Expedition weder verlässliche Informationen noch Karten von Macquarie Island, nach Douglas Mawson existierte lediglich eine von einem Robbenfänger angefertigte Skizze<sup>281</sup> – mit ein Grund für die zahlreichen Schiffsunfälle. Die Expeditionsmitglieder, die die Insel in der Folge während 23 Monaten bewohnten, holten diese kartographischen Defizite nach, das Ergebnis wurde im Expeditionsbericht publiziert: Am nördlichsten Ausläufer der rund 30 Km langen und bis zu 5,5 Km breiten Insel wurde auf dem „Wireless Hill“ die Sendeanlage installiert, die Hütte – „Expedition Hut“ – befand sich am Fusse des Hügels, vor dem schmalen Isthmus, der diesen letzten Ausläufer mit der Insel verbindet und durch die Hasselborough Bay im Westen und die North East Bay im Osten begrenzt wird. Je nach den vorherrschenden Windverhältnissen pendelte die *Aurora* zwischen den beiden Buchten, während die Ausrüstung entladen wurde. Auf dem Strand der North East Bay befand sich das von Xavier Mertz abgebildete Wrack der *Clyde*.

Es sind zwei Momente überliefert, in denen die Gefahren in den Gewässern um Macquarie Island auch für die *Aurora* real wurden, beide Male am südwestlichen Ende der Insel, bei Caroline Cove. Nach ihrer Ankunft bei der Insel erkundete ein Teil der Mannschaft die Bucht in einem Beiboot, währenddessen trieb das Expeditionsschiff ausserhalb auf einen Felsen knapp unter der Wasseroberfläche, „(...) but as no serious leak strated, the escape was considered a fortunate one.“<sup>282</sup> Jene Situation erlebte Xavier Mertz nicht mit, wohl aber die zweite, als die *Aurora* vor ihrem endgültigen Abschied von der Insel noch einmal in Caroline Cove vor Anker lag, um Frischwasser aufzunehmen:

„4 h. Morgens weckte ein unheimeliges Gekrach unter dem Schiff jedermann. Wir sassen auf Felsen. Alle rannten auf Deck. Ich im Pyjama mit Stiefeln. Andere bereits ihr Gepäck unter dem Arm, alles ins Rettungsboot zu schmeissen. Ein Anker hatte sich gelöst und ein Westwind trieb die *Aurora* immer näher zum Strand. Entschieden eine recht unheimelige Situation. Wohl die meisten glaubten, es sei Schluss mit der antarktischen Expedition. Doch langsam konnten wir uns von den Felsen lösen, die Dampfmaschine setzte ein. Die *Aurora* war glücklicherweise unbeschädigt, wir fuhren deshalb in den Süden weiter, obwohl noch nicht alles Wasser gefasst war. Wir strecken uns jetzt nach der Decke.“<sup>283</sup>

---

<sup>281</sup> Vgl. ebenda.

<sup>282</sup> „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 33. In der unmittelbaren Umgebung ergaben Lotungen eine Wassertiefe von 400 Faden, über 700 Meter!

<sup>283</sup> Tb, S. 45, (25. Dezember). Vgl dazu auch die sachlichere Beschreibung im Expeditionsbericht, in dem gleichwohl von einer „dangerous situation“ die Rede ist. In: „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 47.

Die unangenehmste Nebenerscheinung des überstürzten Aufbruches war ein Waschverbot, und: „Kaffe und Tee wird jedem [nur noch] ½ Tasse pro Essen zugemessen.“<sup>284</sup>

#### 4.5.4 Die Fahrt nach Cape Denison

Die beiden folgenden Tage verliefen ohne nennenswerte Ereignisse, nach den Bemerkungen von Xavier Mertz blieb die Lufttemperatur erstaunlich warm, es setzte aber Nebel ein, ein deutliches Anzeichen dafür, dass die *Aurora* sich südlich von Macquarie Island auf die antarktische Konvergenzzone zu bewegte;<sup>285</sup> an Bord herrschte einige Aufregung, weil das Schiff sich nun in unbekanntem Gewässern – „untravelled waters“<sup>286</sup> – befand, und jederzeit die Möglichkeit bestand, auf unbekannte Inseln zu treffen. In der Nacht zum 29. Dezember hatten einige Expeditionsmitglieder Alarm geschlagen, bei näherer Betrachtung löste sich das vermeintliche Neuland aber im Nebel auf.<sup>287</sup> Nachmittags um 4 Uhr 20 wurden dafür die ersten Eisberge gesichtet. Xavier Mertz schreibt: „Sie waren auch wirklich da, die langersehnten Gesellen der antarktischen Meere.“<sup>288</sup>

Diese erste Begegnung mit den „langersehnten Gesellen“ nimmt im Transkript eine ganze Seite ein (mit der Beschreibung des Packeises wenig später sind es zwei). In der Schilderung wechseln sich die Versuche, das Geschaute zahlenmässig zu erfassen und die (nur schwer fassbaren) sinnlichen Eindrücke zu beschreiben immer wieder ab: Der erste Eisberg war etwa 20 Meter hoch, „mochte 500 Meter im Quadrat messen“,<sup>289</sup> und seine äussere Gestalt entsprach dem, was Xavier Mertz von Abbildungen her kannte. Dazu kamen aber „(...) Farben, wie nie nur ein Bild sie gezeigt hatte. Prächtiges Blau in der Höhe, grün und weiss am Fuss. Jede Spalte im Eis besonders erglänzend. Die Meereswellen an den Wänden heraufspritzend, das Eis bearbeitend und tiefe Grotten in den schwimmenden Berg fressend. (...) Ein leichter Dunst umhüllte den Berg teilweise, alle Farben erschienen so zart und diskret.“<sup>290</sup> – der erste Eindruck war überwältigend.<sup>291</sup>

---

<sup>284</sup> Tb, S. 46, (26. Dezember).

<sup>285</sup> Macquarie Island befindet sich knapp, aber dennoch deutlich nördlich der Konvergenzzone, andernfalls hätten es – obwohl im Expeditionsbericht steht, „the climate is comparatively cold“ – die klimatischen Umstände nicht erlaubt, dass sich die dortige Landabteilung auf den üppigen Grashängen des Signal Hill Schafe zur Fleischversorgung hielt. Macquarie Insel ist vollständig unvergletschert, während z.B. mehr als die Hälfte der Fläche von South Georgia – einer Insel auf derselben Breite wie Macquarie Island, aber südlich der Konvergenz – von ewigem Eis bedeckt wird. Vgl. z.B. die Karte in R. K. Headland, S. 3.

<sup>286</sup> „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 49.

<sup>287</sup> Vgl. Tb, S. 46.

<sup>288</sup> Ebenda.

<sup>289</sup> Tb, S. 47, (29. Dezember).

<sup>290</sup> Ebenda.

Zwei Stunden später traf die Aurora auf Packeis, das Xavier Mertz nach seinen Angaben als erster entdeckte. Während er auf die Umgebung bei Macquarie Island eher verhalten reagierte, fühlte er sich Im Eis zuhause:

„Ich jodelte vor Freude, Eis und Schnee wie in der Schweiz. Juheissa. Der Schnee erhellte die Luft. Der mächtige Eisstrom imponierte mir gewaltig. (...) Mir ist ganz selig zumute, dieses Klima, Eis und Schnee passen für mich entschieden, besser wie Tropen und australische Sonne. Wenn unsere Expedition nur in diesem Stile weitergeht.“<sup>292</sup>

Nach wie vor unter dem Eindruck der gewaltigen Eislandschaft im Süden – „Man mochte glauben, ein Bildhauer hätte diese Formen gemacht.“<sup>293</sup> –, liess Xavier Mertz in der Silvesternacht seine Tagebuch-Gedanken weit schweifen: in die bewohnte Welt, aus der sie kamen und in die Zukunft des kommenden Jahres. Es ist einer der wenigen (philosophischen) Momente, in denen er Überlegungen, die über die unmittelbaren Tageserlebnisse hinausgehen, schriftlich festhielt.

„Im Norden offenes Wasser, der dunkle Ozean: die bewohnte Erde dahinter sowie alle Freuden und Leiden der Menschheit. Im Süden das Ziel, der antarctische Kontinent, versteckt hinter unendlich viel Eis. (...). Verheissungsvoll schien die Gegend, doch kalt und einsam. In einem Jahre, [am] 1. Januar 1913 werde ich dieses Eisland besser kennen. Wie werden Ruhe, Kälte und Einsamkeit auf mich wirken? In Basel ist Neujahr verschieden wie hier. Mama und die Meinen denken wohl an mich, sie wähen mich im Eis, haben aber keine Ahnung, wie schön es hier trotz der Kälte ist.“<sup>294</sup>

(An dieser Stelle bietet sich ein erster Vergleich zum Tagebuch des Expeditionsleiters, Douglas Mawson an. Mawson Aufzeichnungen für die entsprechenden Tage lesen sich wie folgt:

---

<sup>291</sup> Auch in der Antarktis selbst liess sich Xavier Mertz immer wieder vom Anblick der Eislandschaft begeistern: „Ein Winterland, wie Bilderbücher sie den Kindern zeigen, ist diese Gegend.“ Tb, S. 83, (14. – 18. März).

<sup>292</sup> Tb, S. 48, (29. August).

Auch den anderen Expeditionsmitgliedern blieb die gute Laune von Xavier Mertz beim Anblick der Eisberge nicht verborgen: „Mertz, aloft in the crow's nest, was in high ectasy, and entertained us (...) by warbling [schmetternd] loud yodels. F. Hurley, S 42.

<sup>293</sup> Tb, S. 50, (1. Januar 1912).

<sup>294</sup> Ebenda. In gewissem Sinne schloss sich der Kreis genau ein Jahr später, als Xavier Mertz am 1 Januar 1913 zum letzten Mal in sein Tagebuch schrieb. (Es ist zudem das erste und eines der ganz wenigen Male, in denen er Gedanken an die Familie in Basel im Tagebuch festhielt.)

„25. Dezember: Left Macquarie Island. 29. Dezember: Arrived at the pack ice. 3. January [1912]: Sighted Barrier ice. 6. January: Sighted first Rock.“<sup>295</sup>

Abgesehen davon, dass Douglas Mawson die Antarktis schon einmal bereist hatte und sich als Hauptverantwortlicher ständig mit organisatorischen Fragen befassen musste, war er wahrscheinlich nicht nur in seinen Aufzeichnungen sehr viel „nüchterner“ veranlagt als Xavier Mertz.)

Erst nachdem die *Aurora* eine Woche lang einer undurchdringlichen Eisgrenze gefolgt war, wurden, wie aus der kurzen Bemerkung von Mawson hervorgeht, die ersten Felsen gesichtet, die *Aurora* hatte den Kontinent erreicht. Nach Rekognoszierungsfahrten mit den kleinen Booten beschloss Douglas Mawson, eine der Überwinterungsstationen für die beiden verbleibenden Expeditionsgruppen bei Cape Denison, einer ungefähr zwei auf einen Kilometer grossen, unvergletscherten Fläche in der Commonwealth Bay zu errichten. Am 19. Januar waren die ganze Ausrüstung und die Vorräte gelandet, die *Aurora* verabschiedete sich Richtung Westen und überliess 18 Expeditionsmitglieder voraussichtlich – und wie alle wussten, im besten Falle – für ein Jahr ihrem Schicksal.

---

<sup>295</sup> „Mawson’s Antarctic Diaries“, S. 56.

## 5 Die Entdeckungsgeschichte der Antarktis: „einige Episoden“<sup>296</sup>

---

Ein markanter Höhe- und Wendepunkt in der Entdeckungsgeschichte des antarktischen Raumes ist die Weltumsegelung von James Cook. Von 1772 - 1775 umrundete er das antarktische Gebiet ungefähr entlang des 60. Breitengrades in drei Etappen vollständig.<sup>297</sup> Obwohl es ihm als erstem überhaupt, und gleich bei drei Gelegenheiten, gelang, über den südlichen Polarkreis hinaus vorzudringen – im pazifischen Sektor bis 71° 10' –, bekam er den Kontinent selbst nie zu Gesicht, jedes Mal zwang das Packeis zur Umkehr.<sup>298</sup> Vielleicht gerade deshalb bildete Cook sich mindestens eine intuitive Vorstellung über die Existenz einer grösseren Landmasse, noch weiter im Süden: „(...) I firmly believe that there is a tract of land near the Pole, which is the source of the ice which is spread over this vast Southern Ocean.“<sup>299</sup>

Neben der Entdeckung zahlreicher Inseln im antarktischen Raum hatte Cook das Gebiet umrissen, innerhalb dessen Grenzen ein zusammenhängender Erdteil – wenn überhaupt – noch gefunden werden konnte. Dass sich Vorstellungen über einen fruchtbaren Südkontinent von Praktikern wie Kerguelen oder Theoretikern wie Alexander Dalrymple doch noch als richtig erweisen könnten, wurde damit höchst unwahrscheinlich.<sup>300</sup>

---

<sup>296</sup> In Anlehnung an den Titel des entsprechenden Kapitels im Expeditionsbericht von O. Nordenskjöld: „Einige Episoden aus der Entdeckung der Westantarktis“. Vgl. O. Nordenskjöld, S. 85.

<sup>297</sup> Immer wieder begegnet man in der entsprechenden Literatur der Bemerkung, mit Cook habe die Ära der modernen Antarktis-Erforschung begonnen, eine Ansicht, die nach T. H. Baughman durch den deutschen Historiker Karl Fricker um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert geprägt wurde. Vgl. dazu T. H. Baughman, S. 6 u. K. Fricker: „The Antarctic Regions“, (1900). Auch im Expeditionsbericht der Australischen Antarktis-Expedition beginnt der kurze Abriss über die Entdeckungsgeschichte mit Cook: „1775. James Cook umschiffte die Erde in hohen südlichen Breiten und entdeckte die subantarktische Insel Süd Georgien. Er fuhr als erster über den südlichen Polarkreis.“ In: „Leben und Tod am Südpol“, (1921 Bd. II), S. 244.

<sup>298</sup> Während der ersten Etappe verfolgte Cook den 60. Breitengrad von Westen her kommend bis zu 146° 53' östlicher Länge, dann wandte er seinen Kurs wieder nach Norden. Bei diesem Richtungswechsel befand er sich auf der Höhe des Gebietes, das knapp 140 Jahre später Ziel der Australischen Antarktis Expedition von Douglas Mawson war. Frappierend ist, dass der Längengrad, der seinen Richtungswechsel markierte – eben diese 146° und 53' exakt zwischen den beiden Gletschern verläuft, die vom antarktischen Kontinent weit ins Südpolarmeer hinaus fließen und nach den beiden Verunglückten der Expedition benannt wurden: Belgrave Ninnis und Xavier Mertz. Vgl. dazu J. Cook, (II), S. 108, (Dienstag, 16. März 1773).

<sup>299</sup> J. Cook, (II), S. 637, (Montag, 6. Februar, 1775).

<sup>300</sup> Dalrymple, ein Zeitgenosse und gewissermassen Gegner von Cook in England, „extrapolierte“ aus seinen Annahmen über die Grösse des von ihm vermuteten fruchtbaren Kontinentes eine Bevölkerungszahl von 50 Millionen. In Anbetracht des zu erwartenden Wirtschaftspotentials, so Dalrymples weitere Überlegung, sei es nicht mehr zu zwingend, sich ernsthaft mit zwei Millionen widerspenstiger Kolonisten in Nordamerika herumschlagen. Vgl. dazu J. C. Beaglehole in: The Journals of Captain Cook; (I), S. cii.

## 5.1 von der „Terra Australis Incognita“ bis zu „Antarktika“

Wenn die Zeitachse von Cook ausgehend rückwärts verfolgt wird, so verliert sich die Spur eines „Südkontinents als Möglichkeit“ – der ursprüngliche Stoff für alle nachfolgenden Entdecker – im alten Griechenland. Bekannt ist auf jeden fall, dass die Grundvoraussetzung um ein Land „auf der anderen Seite“ zu vermuten bereits in der Antike gegeben war: Im sechsten Jahrhundert vor Christus postulierte Pythagoras die Kugelgestalt der Erde<sup>301</sup>, weitere, nicht nur weltumgreifende Gedanken folgten, von der Einteilung der Erde in fünf Klimazonen mit Kältegebieten an den Polen (Parmenides von Elea) bis zum heliozentrischen Weltbild (Archistarchos von Samos).

Zusammengefasst wurde das geographische Wissen des klassischen Altertums in den Werken von Pomponius Mela und Claudius Ptolemäus im ersten beziehungsweise zweiten nachchristlichen Jahrhundert. Während Mela einen von Meer umgebenen Kontinent auf der Südhemisphäre rechnete – wie es dem heute bekannten Faktum entspricht –, ging Ptolemäus in seiner Anschauung von einer Landmasse aus, die sowohl mit dem südlichen Afrika als auch mit Asien in Verbindung steht, der indische Ozean wird so zu einem gewaltigen Mittelmeer. Ptolemäus und Mela gemeinsam war die Vorstellung eines grossen Südländes.<sup>302</sup>

Eine Renaissance in der frühen Neuzeit erlebte zunächst die Konzeption von Ptolemäus, 1477 erschien eine gedruckte Edition seiner *Cosmographia* mit kartographischen Darstellungen im Sinne seiner oben beschriebenen Erdgestalt.<sup>303</sup>

Im Verlaufe der neuzeitlichen Entdeckungsfahrten mussten die Grenzen des unbekanntes Erdteiles immer weiter nach Süden verschoben werden: Am Ende des 15. Jahrhundert verlor er durch die Entdeckung des Seeweges nach Indien seine Verbindung mit Afrika, und indem die portugiesischen Seefahrer weiter nach Osten vorstiessen, in der Folge auch mit Asien; die mögliche Landverbindung mit dem südamerikanischen Kontinent wurde durch die erste Weltumsegelung von Magellan aufgehoben – mit der Entdeckung der nach ihm benannten Wasserstrasse, die Südamerika von Feuerland trennt. „Tierra del Fuego“ selbst war aber wiederum 150 Jahre lang als Nordküste des Südkontinentes denkbar, bis Francis Drake 1578 als erster Kap Hoorn umschiffte... .

---

<sup>301</sup> Eratosthenes bestimmte den Erdumfang drei Jahrhunderte später nach heutigem Ermessen bis auf 5000 Km genau. Vgl. z.B. A. Gurney, S. 12.

<sup>302</sup> Vgl. J. C. Beaglehole in: „The Journals fo Captain James Cook“, (I), S.xxiii.

<sup>303</sup> Vgl. ebenda.

Die erste kartographische Darstellung, auf der die Bezeichnung „Terra Australis“ auftaucht, stammt vom französischen Kartographen Oronce Fine aus dem Jahre 1531. Die vollständige Legende zum Südkontinent auf der polständigen Darstellung lautet: „Terra Australis recenter inventa, sed nondu[m] plene cognita“. Wie in vielen anderen vorausgehenden und nachfolgenden Kartenblättern wurde eine Kombination aus neuen Erkenntnissen und legendär Überliefertem zur Darstellung gebracht: Die ein Jahrzehnt zuvor „vollzogene“ Trennung zwischen dem südamerikanischen Kontinent und der Terra Australis wurde berücksichtigt, in der braselie regio und der regio patalis reicht die südliche Landmasse aber noch bis zum Wendekreis des Krebses in den Indischen und Pazifischen Ozean hinein. Insgesamt hat der Umriss des vermuteten Kontinentes aber einige Ähnlichkeit mit dem uns heute vertrauten Kartenbild von Antarktika.<sup>304</sup>

Die erwähnten grossen Momente in der „Zurückdrängung“ stehen exemplarisch für viele weitere, immer wieder wurden unbekannte Küsten – auch kleinster Inseln – zunächst hoffnungsvoll mit dem Südkontinent in Verbindung gebracht, mit Kerguelen de Tremarec bis in die Zeit von James Cook.<sup>305</sup>

Zwischen Cook und den grossen Expeditionen auf dem antarktischen Festland zu Beginn des 20. Jahrhunderts vollzog sich die „Entdeckungsgeschichte“ in mehreren Phasen. Im Vordergrund standen zunächst kommerzielle Interessen, die den Verkehr um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in antarktischen Gewässern sprunghaft ansteigen liessen: Wie ernüchternd Cooks Berichte von der Südmeerregion ansonsten auch sein mochten, durch die Informationen über die grosse Zahl von Pelzrobben auf der Insel South Georgia dehnte sich die Jagd von Feuerland und den Falkland-Inseln bald in Richtung Süden aus: Im Jahre

---

<sup>304</sup> Insgesamt kann wohl ein äusserst komplexes und vielfältiges Wechselspiel zwischen Kartographie und Entdeckung angenommen werden: Einerseits war die Kartierung der vorgefundenen Verhältnisse von unmittelbar praktischer Bedeutung für weitere Unternehmungen, andererseits spornten gerade die legendären – die „die Zukunft vorweg nehmenden“ – Bereiche einer kartographischen Darstellung zu weiteren Fahrten an.

<sup>305</sup> An dieser Stelle taucht die Frage auf, weshalb die Entdeckung von Neu Holland, das später wenigstens dem Namen nach – Australien – zur „Terra Australis“ wurde, der Suche nach dem Südkontinent kein Ende setzte? Ein Grund mag gewesen sein, dass Australien weder von der Grösse noch von der „Ausstattung“ her dem erhofften „Superkontinent“ entsprach. Im Vergleich zu den Vorstellungen von Alexander Dalrymple, handelte es sich bei Australien doch nur um eine grössere Insel mit einer über weite Strecken wenig fruchtbaren Küstenlandschaft und einer Handvoll „steinzeitlicher“ Eingeborener, die nur wenig Interessen an grossartigen Handelsbeziehungen im Sinne von Dalrymple zeigten.

(Nachdem wahrscheinlich ebenfalls schon portugiesische, im Verlaufe des 17. Jahrhunderts dann holländische Seefahrer die Nord- und Westküste von Australien – allerdings nur punktuell – besuchten, brachte erst die Entdeckung und umfassende Kartierung der Ostküste durch eine erste Reise von James Cook im Jahre 1770 Klarheit über den tatsächlichen Umfang – und darüber, dass Australien nicht mit einem noch grösseren, weiter in den Süden ausgreifenden Kontinent in Verbindung stand).



1800 operierten 17 englische und amerikanische Schiffe in den Gewässern um die von Cook entdeckte Insel, die (registrierte) Ausbeute betrug 122'000 Robbenfelle. Zwanzig Jahre darauf waren die Tiere auf South Georgia praktisch ausgerottet und die Suche nach neuen Fanggründen musste weitergehen.<sup>306</sup> Sowohl die Entdeckung vieler Inseln im antarktischen Raum – z.B. auch Macquarie Island – als auch des östlich der antarktischen Halbinsel gelegenen Weddel-Meeress vielen in jene Zeit.<sup>307</sup>

Nachdem bereits Thaddeus von Bellinghausen im Auftrag des russischen Zaren Alexander dem I. 1819-23 nach Cook die zweite Umsegelung des Polarmeeres ausführte und dabei auf der Höhe der Prinzessin Martha Küste (zwischen 0 und 20° östlicher Länge) vermutlich als erster den antarktischen Kontinent sichtete,<sup>308</sup> kam es erst Ende der 30er Jahre zu weiteren national organisierten Expeditionen, bei denen ein Ziel vorrangig im Zentrum stand: Gemäss der Theorie des deutschen Mathematikers Carl Friedrich Gauss wurde die Position des magnetischen Südpols im australischen Quadranten der Antarktis vorausgesagt, und nachdem James Clark Ross 1831 den entsprechenden Punkt auf der nördlichen Hemisphäre – den magnetischen Nordpol – erreicht hatte, entsprach es, nicht nur aus Prestige Gründen, einer gewissen Logik, auch die Lage des südlichen Pendantes in der geographischen Realität zu überprüfen.<sup>309</sup> Die drei zwischen 1837 und 1839 entsandten Expeditionen – eine französische, angeführt von Dumont d'Urville, eine englische unter der Leitung von Charles Wilkes und eine britische wiederum unter James Clark Ross – erreichten das angestrebte Ziel nicht, der magnetische Pol lag damals ausser Reichweite im Landesinneren. Dafür konnten andere Entdeckungen gemacht werden: Ross fand erstmals einen Zugang in die nach ihm benannte Ross See, neben dem Weddel Meer die zweite „Riesenbucht“, die tief in die Landmasse des damals immer noch unbekanntes Kontinentes hineinragt und am Anfang des 20. Jahrhunderts zur „Einfallschneise“ für den Weg zum geographischen Südpol wurde.

---

<sup>306</sup> Vgl. K. Mulvaney, S. 80f.

<sup>307</sup> Neben der Suche nach neuem Jagdterritorium spielten einmal mehr auch „Zufälle“ eine Rolle, so wurden z.B. die der Antarktischen Halbinsel vorgelagerten Süd-Shetland Inseln 1819 zum ersten Male von William Smith gesichtet, dessen Frachtschiff auf dem Weg um Kap Hoorn im Sturm nach Süden verschlagen worden war; während eines weiteren, diesmal absichtlichen „Abstechers“ stiess er im Januar 1820 auf die Antarktische Halbinsel selbst.

<sup>308</sup> Offizielle Aufgabe von Bellinghausen war es, abzuklären, ob sich via die Antarktis ein günstiger Seeweg in die Ostprovinz Kamtschatka ergeben würde. Vgl. dazu G. E. Fogg, S. 25. Was Bellinghausen damals sah, (ohne sich dessen bewusst zu sein) war höchstwahrscheinlich der Abbruch des kontinentalen Eisschelfs. Vgl. dazu K. Mulvaney, S. 85 u. G. E. Fogg, S. 26.

<sup>309</sup> Alle seefahrenden Nationen hatten ein Interesse daran, möglichst viel über den Erdmagnetismus und den Verlauf der Isogonen (magnetische Feldlinien) vor allem in den „kritischen Bereichen“ der beiden Pole in Erfahrung zu bringen.

Die beiden anderen Fahrten von D'Urville und Wilkes sind hier von besonderem Interesse, weil sie nach Cook als erste und einzige in das rund 70 Jahre später von Douglas Mawson für seine Expedition gewählte Gebiet führten. D'Urville segelte – wie auch die *Aurora* – von Tasmanien aus gegen Süden, bis er angeblich Land sichtete und es nach dem Namen seiner Frau Terre Adélie benannte; von einer kleinen vorgelagerten Insel, auf der eine Landung möglich war, brachte er Gesteinsproben zurück nach Europa.<sup>310</sup>

Wilkes schliesslich folgte der antarktischen Küste im australischen Quadranten von Westen her kommend rund 2500 Km. Seine Kartographischen Aufnahmen waren, was die absoluten Koordinaten von Landsichtungen anbetrifft, ziemlich fehlerhaft, bereits Ross segelte über Punkte, bei denen Wilkes Karten gebirgige Landerhebungen verzeichnen, der *Aurora* ging es ähnlich, als sie Ende Januar 1912, nach Verlassen von Cape Denison der Küste in westlicher Richtung folgte.<sup>311</sup>

Auch Xavier Mertz waren die Unregelmässigkeiten in den Aufzeichnungen von Wilkes zu Ohren gekommen: Auf dem Weg von Macquarie Island Richtung Antarktischen Kontinent, als einige Expeditionsmitglieder in der Nacht Alarm schlugen, weil sie aus dem Nebel Land auftauchen sahen, das sich bei genauerer Betrachtung wieder in Luft auflöste, schrieb er ins Tagebuch: „So mochten Wilkes und andere Leute ihre Inseln gesichtet haben, von denen später niemand mehr eine Spur entdecken konnte.“<sup>312</sup>

Die auf die Reise von D'Urville, Ross und Wilkes folgenden fünfzig Jahre gingen in die Antarktis-Entdeckungsgeschichte ein als „the age of averted interest“,<sup>313</sup> während denen lediglich zwei weitere Expeditionen in die antarktischen Meere unternommen wurden: Zum

---

<sup>310</sup> Die Winterstation von Douglas Mawson bei Cap Denison befand sich nicht unmittelbar im Bereich des von D'Urville gesichteten Landes, sondern östlich davon, trotzdem ist im Zusammenhang mit der Mawson-Expedition (auch von Mawson selbst) immer wieder von „Adelie Land“ die Rede.

<sup>311</sup> „(...) they [die *Aurora* mit den verbliebenen Expeditionsmitgliedern] sailed over the charted position of d'Urville's Côte Clarie. The great icewall which the French ships followed in 1840 had vanished. Within the next few hours they passed over the charted position of Wilkes's Cape Carr, (...)” In: „Home of the Blizzard”, (2000, 1930<sup>1</sup>), S. 46.

Wilkes wurde von Luftspiegelungen getäuscht, die, ähnlich wie Fata Morganas in der Wüste, in den klaren und trockenen Luftschichten der Antarktis ständig auftreten und reale Distanzen optisch extrem verkürzten können: Wie spätere Untersuchungen zeigten, sah Wilkes die antarktische Küste (oder den Schelfeisrand) tatsächlich, kartierte sie aber über weite Strecken 60 bis 80 Km, in einigen Fällen sogar über 300 Km (!) nördlich ihres tatsächlichen Verlaufes. Vgl. dazu P. Simpson-Housley, S. 67.

<sup>312</sup> Tb, S. 46, (29. Dezember 1911).

Die Wilkes-Expedition wird von Xavier Mertz beim Abschiedessen, bevor die *Aurora* die Expeditionsmitglieder in Antarktika aussetzte, ein weiteres Mal erwähnt: „Wir tranken Madeira von 1860, den die Challengerexpedition (Amerikanisch) in Adelie trinken sollte. [damit ist wohl gemeint, den sie trinken sollten, wenn es ihnen gelingen würde auf dem Kontinent zu landen]. Adelieland sah diese Expedition nicht, der Madeira wurde deshalb uns übersandt.“ Tb, S. 57, (19. Januar). (Gemäss Expeditionsbericht spendete Mr. J.T. Buchanan, ein ehemaliger Teilnehmer der Expedition von Wilkes, den „wertvollen Tropfen“. Vgl.

„Home of the Blizzard, (1915, I), S. 69.)

<sup>313</sup> Vgl. dazu z.B. G. E. Fogg, S. 40.

einen überquerte die HMS Challenger auf ihrer Fahrt zur Erforschung des Ozeans (1872-76) als erstes Dampfschiff den Südpolarkreis, kam aber nicht mit dem Kontinent in Berührung, zum anderen stattete eine deutsche Expedition unter der Leitung von Eduard Dallmann sowohl für wissenschaftliche Zwecke als auch auf der Suche nach neuen Robben-Fanggebieten den Süd-Shetland Inseln und der antarktischen Halbinsel einen Besuch ab.<sup>314</sup>

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schien die Zeit reif für einen neuen „Entdeckungsschub“. Welche Faktoren im einzelnen ausschlaggebend für ein neu erwachendes Interesse an der Antarktis gewesen sein mögen, kann an dieser Stelle nicht im einzelnen nachvollzogen werden, jedenfalls kamen 1895 die Teilnehmer am sechsten internationalen Geographenkongress in London zum Schluss, die Erforschung des antarktischen Gebietes sei die grösste noch ungelöste geographische Aufgabe und deshalb Anstrengungen zu unternehmen, um diese „Lücke“ noch vor der Jahrhundertwende zu schliessen.<sup>315</sup>

Der ambitiöse Zeitplan konnte nicht eingehalten werden, erste Schritte wiesen aber bereits in Richtung des „heroic age“ der Antarktis-Entdeckung: In den ersten beiden Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts wurden 16 grosse, mehrheitlich nationale – teils staatlich, teils privat finanzierte – Expeditionen durchgeführt, die Mehrzahl, neben naturwissenschaftlichen Forschungsvorhaben, mit dem mehr oder weniger explizit erklärten Hauptziel, den geographischen und den bis dato nach wie vor noch nicht genau lokalisierten magnetischen Südpol als erste erreichen zu wollen.<sup>316</sup>

Den Auftakt machte Adrien de Gerlache 1898-99 mit der *Belgica*. Es ist nicht ganz klar, ob sein Schiff völlig unabsichtlich im Packeis westlich der antarktischen Halbinsel

---

<sup>314</sup> Für dieses ein halbes Jahrhundert währende Desinteresse gibt es mehrere Gründe. Die Pelzrobber waren nahezu ausgerottet und der Walfang in antarktischen Gewässern setzte erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein (Wale waren im Nordpolarmeer noch in genügender Anzahl vorhanden); zudem wurde immer deutlicher, dass das Land südlich des antarktischen Polarkreises nicht (gewinnbringend) kolonisiert werden konnte. Auf wissenschaftlichem Gebiete erzielten die „reduktionistischen“ Strömungen grosse Erfolge, z.B. in der Chemie und der Elektrizitätslehre, holistische Betrachtungsweisen von ganzen Natursystemen waren ausser Mode. (Vgl. dazu G. E. Fogg, S. 41.) Und was abenteuerliche Expeditionen an und für sich anbetraf, war die europäische Öffentlichkeit über viele Jahre wahrscheinlich auch schon vollauf mit den Ereignissen im Nordpolargebiet beschäftigt. Beispiele sind die legendäre Franklin-Expedition auf der Suche nach der Nordwestpassage, deren Mitglieder ab 1845 als verschollen galten. Erst 14 Jahre später erfuhr man vom Schicksal der 105 (!) Mann, die entweder an Skorbut zugrunde gingen oder verhungerten, nachdem ihr Schiff vom Eis eingeschlossen worden war; ähnlich katastrophal endete eine amerikanische Arktis-Expedition unter Adolphus Greely in den frühen 80er Jahren des 19. Jahrhunderts (ein halbes Duzend Überlebende und 18 Tote). Der ersten Überquerung des grönländischen Eisschildes durch Fridtjof Nansen 1888 war dagegen mehr Erfolg beschieden.

<sup>315</sup> Vgl. G. E. Fogg, S. 47.

<sup>316</sup> Die Zahl von 16 Expeditionen mit dem Ziel der (wissenschaftlichen) Entdeckung bezieht sich auf die umfassende, chronologische Überblicksdarstellung von Hans-Peter Kosack; nicht mitgezählt sind einige jenem Zeitraum vorangegangene oder parallel stattfindende Wahlfang-Unternehmungen zu rein kommerziellen Zwecken, die nur wenig neue geographische Erkenntnisse brachten, aber wohl einiges zur Erfahrung der Navigation in den antarktischen Gewässern beitrugen. Vgl. H. Kosack, S. 18 ff.

eingeschlossen wurde oder nicht, jedenfalls bewerkstelligte de Gerlache die erste Überwinterung in der Antarktis – ein Expeditionsmitglied starb, ein anderes wurde wahnsinnig, alle anderen waren während der Monate in der Polarnacht – auf die man sich nur ungenügend vorbereitet hatte –, physisch und psychisch mehr oder weniger angeschlagen.<sup>317</sup> Ein Jahr später konnte unter der Leitung von Carsten Borchgrevink die erste Überwinterung auf dem Kontinent selbst durchgeführt werden. Der Norweger wählte als Ort Cape Adare an der westlichen Begrenzung des Ross Meeres, jener Stelle, an der fünf Jahre zuvor Mitglieder einer (erfolglosen) Wahlfangexpedition zum ersten mal einen Fuss auf den Kontinent setzten – auch Borchgrevink selbst war damals mit von der Partie gewesen. Wegen der isolierten Lage von Cape Adare am Fusse des transantarktischen Gebirges war es Borchgrevink nicht möglich, mehr als die unmittelbare Umgebung zu erforschen. Sowohl diese als auch die *Belgica*-Expedition trugen aber das ihrige zur Überwindung psychologischer Schwellen auf dem Weg zu den „Südpolen“ – dem geographischen und dem magnetischen – bei.

Nach den beiden privat finanzierten und organisierten Unternehmungen von Borchgrevink und de Gerlache, verliessen 1901 drei nationale Expeditionen Europa in Richtung Antarktis, bei denen es mindestens insofern Absprachen untereinander gab, als dass man sich territorial nicht ins Gehege kommen wollte:<sup>318</sup> Robert Falcon Scott wandte sich für Grossbritannien dem Ross-Meer zu, Otto Nordenskjöld für Schweden der Ostküste der antarktischen Halbinsel und eine deutsche Expedition unter Erich von Drygalski segelte in Richtung des von Wilkes gesichteten Enderby-Landes. Drygalski gelang es, südöstlich der Kerguelen bis in Sichtweite des antarktischen Kontinentes vorzudringen, dann wurde sein Schiff vom Eis eingeschlossen. Während des Winterhalbjahres 1902 unternahmen die Teilnehmer kürzere Schlittenreisen zur Küste, das Land wurde nach Kaiser Wilhelm dem II., ein markanter eisfreier Berg vulkanischen Ursprunges nach Carl Friedrich Gauss benannt.<sup>319</sup>

---

<sup>317</sup> Vgl. G. E. Fogg, S. 48 u. T. H. Baughman, S. 65ff. Unter der internationalen Schiffs- beziehungsweise Expeditions Mannschaft befanden sich auch Roald Amundsen und der Amerikaner Frederick A. Cook, der später für sich in Anspruch nahm, als erster den Nordpol erreicht zu haben.

<sup>318</sup> Vgl. dazu G. E. Fogg, S. 48.

<sup>319</sup> Drygalski beschreibt in seinem Expeditionsbericht über das Glücksgefühl in der endlosen Eiswüste „wirklich Gestein unter den Füßen“ zu haben: „So öde und wüst der Gaussberg auch war, so gering sein Leben und seine Vegetation, so wurde er uns doch ein Verbindungsglied, welches den Südpolarkontinent an die anderen Erdräume und an unser Leben mit seinen Vorstellungsformen schloss.“ E. v. Drygalsky, S. 311.

## 5.2 Das Projekt einer Australischen Antarktis Expedition

Die rund 2500 Km antarktischer Küste zwischen dem von Borchgrevink für die Winterstation ausgewählten Cape Adare (170° öst. Länge) im Osten und dem Gauss-Berg im Westen (89° östl. Länge) war das Ziel der von Xavier Mertz begleiteten Expedition.

Wie aus einer kartographischen Skizze und einem dazugehörigen Begleitbrief vom Februar 1910 hervorgeht, gedachte der Expeditionsleiter Douglas Mawson in einem ersten Entwurf zunächst eine kleinere Gruppe von Expeditionsteilnehmern an Land auszusetzen, die sich ein Jahr lang mit dem Bau einer Hütte, meteorologischen Beobachtungen und der Züchtung und dem Training von Schlittenhunden widmen würden, währenddessen das Expeditionsschiff die seit Wilkes und d'Urville („aktenkundlich“) nicht mehr besuchte Küste die Sommersaison über von der Seeseite her erkunden sollte – „ships survey of coast“. Im darauffolgenden Jahr, so der Plan, würden an drei ausgewählten Punkten der Küste Landabteilungen ausgesetzt, zwei kleinere – „propose small Party winter“ – an den Flanken und eine Hauptabteilung – „Proposed main Party hut“ – in der Mitte. Von diesen Stützpunkten ausgehend sollten jeweils in westlicher und östlicher Richtung Schlittenreisen unternommen, das Land „entdeckt“ werden – „Sledge Survey [bez. „journey“] of coast“. Von der „Ost-Abteilung bei “Cape Adare” und dem mittleren Hauptstützpunkt waren zudem Vorstöße zum magnetischen Südpol vorgesehen; insgesamt war es, nicht nur für damalige Verhältnisse, ein sehr ambitionöses Projekt.<sup>320</sup>

Dieser ursprüngliche Plan musste Änderungen unterzogen werden, das erste, vorbereitende Jahr wurde fallengelassen, dafür entschloss sich Mawson – vermutlich erst relativ spät – für eine weitere Landabteilung zur Betreibung einer Relaisstation auf Macquarie Island;<sup>321</sup> das Grundkonzept, soviel wie möglich vom unbekanntem Küsten-Land zwischen Cape Adare und Gaussberg zu erforschen, blieb sich gleich. Die Situation vor Ort erforderte aber weitere, schmerzliche Anpassungen. Wegen der Eisverhältnisse war es unmöglich, wie vorgesehen drei über die 2500 Km verteilte Ausgangsbasen einzurichten, es verblieben lediglich zwei: Die Hauptabteilung, zu der auch Xavier Mertz gehörte, und die Ostabteilung mussten bei Cape Denison zusammengelegt werden. Die dritte, aus acht Mann bestehende Gruppe – die „Western Party“ – konnte zudem erst um einiges weiter westlich, viel näher am Gaussberg,

---

<sup>320</sup> Vgl. dazu die nebenstehende Skizze von Mawson, zum Begleitbrief, der schriftlichen Ergänzung zur Kartenskizze vgl. P. Ayres, S. 35.

<sup>321</sup> Auf der Kartenskizze ist Macquarie Island noch nicht in die Planung mit einbezogen.

als ursprünglich vorgesehen, gelandet werden. Damit war von vornherein klar, dass eine lückenlose Erschließung des Landes durch Schlittenfahrten nicht möglich sein würde.<sup>322</sup>

Die „Entstehungsgeschichte“ der Australischen Antarktis Expedition hatte folgenden Hintergrund: Douglas Mawson bekam als junger Geologe auf Empfehlung seines Professors Edgeworth David die Gelegenheit, die „British Antarctic Expedition“ von Ernest Shackleton 1907-9 zu begleiten. Nach der Überwinterung auf der Ross Insel im Südwesten des Ross Meeres (Mac Murdo Sound) absolvierten Mawson und David zusammen mit einem dritten Expeditionsmitglied auf South Victoria Land eine insgesamt 2000 Km langen Gewaltmarsch – ohne Hilfe von Schlittenhunden (!); Ziel war das Gebiet des magnetischen Südpoles, das, entgegen den Vermutungen von David und Mawson, nicht wirklich erreicht werden konnte, wie spätere Analysen ihrer magnetischen Messwerte ergaben.<sup>323</sup>

Shackleton selbst konnte auf dem Weg zum geographischen Südpol über den Beardmore Gletscher und das King Edward VII Plateau bis auf 88° 23' südlicher Breite vorstossen, bevor ihn die knappen Nahrungsmittel-Reserven zur Umkehr zwangen. Das angestrebte Ziel wurde um weniger als zwei Breitengrade (oder knapp 180 Km) verfehlt, – whatever regrets may be, we have done our best“.<sup>324</sup>

Obwohl Mawson ein weiteres Antarktis Abenteuer zunächst offenbar ausschloss<sup>325</sup> – wie so viele vor und nach ihm, die es trotz gegenteiliger Beteuerungen immer wieder in polare Eiswüsten zurück zog –, kam er Anfang 1910 in London mit Robert Falcon Scott ins Gespräch. Scott plante einen zweiten „Angriff“ auf den Pol, nachdem er bei seiner ersten Expedition 1901 nur bis gut 82° südlicher Breite gekommen war (auf demselben Weg wie Shackleton, d.h. via den Beardmore Gletscher auf das Hochplateau des antarktischen Kontinentes). Von den Fähigkeiten Mawsons überzeugt, offerierte Scott ihm nicht nur die Expeditionsteilnahme, sondern von vornherein auch einen Platz in der Dreiergruppe, die bis zum geographischen Südpol vorstossen sollte. Mawson indessen hegte andere Ambitionen, er

---

<sup>322</sup> Xavier Mertz erwähnte im Tagebuch am 6. Januar 1912, (einen Tag, bevor die ersten Felseninseln der antarktischen Küste auftauchen), dass voraussichtlich „die erste und dritte Abteilung zusammen gelandet“ werden müssen. Vgl. Tb, S. 53.

<sup>323</sup> Jahre später schrieb Professor David an Mawson in einem ironischen Rückblick auf die Expedition: „(...) it is now clear, that you and I and Mackay were apparently no nearer to th S. Magnetic Pole in 1909 than Shackleton and his party were to the South Geographic Pole.“ Brief von David an Mawson vom 25. Mai 1925, zitiert in D. Mawson, S. 22 f.

<sup>324</sup> E. Shackleton: „The Hearth of the Antarctic“, S. 210. Für die Reisen von Mawson und Shackleton vgl. ferner auch die dem Expeditionsbericht beigelegte Karte.

<sup>325</sup> Vgl. P. Ayres, S. 28.

bat Scott darum, ihn lediglich mit drei weiteren Expeditionsmitgliedern zur Erforschung von Neuland an der unbekanntenen Küste westlich von Cape Adare aussetzen.<sup>326</sup>

Die Zusammenarbeit zwischen Scott und Mawson kam nicht zustande, doch der Keim für die Australische Antarktis Expedition war gelegt – und aus der ursprünglichen Idee einer kleinen Gruppe westlich von Cape Adare wurde innerhalb von wenigen Wochen das ambitionöse Grossprojekt im australischen Quadranten der Antarktis, zwischen besagtem Kap und dem Gaussberg.

Bis die Aurora anderthalb Jahre später mit Xavier Mertz, Belgrave Ninnis und den Schlittenhunden an Bord London verlassen konnte, war es noch ein weiter Weg, in dessen Folge sich nach Scott auch die geplante Kooperation mit dem zweiten britischen Antarktis-Protagonisten jener Epoche, Sir Ernest Shackleton, zerschlug: Über Mawsons Pläne informiert, wollte Shackleton zuerst die Gesamtleitung der Expedition übernehmen und mit seinem Namen für die Finanzierung werben, während Douglas Mawson für die wissenschaftliche Leitung verantwortlich zeichnen sollte. Erst im Dezember 1911 wurde manifest, was sich seit längerem abgezeichnet hatte, Shackleton zog sich zurück und überliess Mawson das Feld, der, nun allerdings auf sich selbst gestellt, nach eigenem Gutdünken an die Verwirklichung seiner Pläne gehen konnte.<sup>327</sup>

Anfang Januar 1911 – nur ein gutes halbes Jahr, bevor die Aurora England verliess (!) – lancierte Mawson seine Pläne in der australischen Öffentlichkeit; in einem Referat anlässlich der 13. Zusammenkunft der Australian Association for the Advancement of Science (AAAS), unterstrich er die ökonomische, wissenschaftliche und nationale Bedeutung seines Vorhabens, und die Gesellschaft beschloss, die Expedition mit einem Drittel ihres „flüssigen Vermögens“, 1000 Pfund, zu unterstützen.<sup>328</sup>

Von Ende Februar bis Ende Juni war Mawson wieder in Europa, einerseits sollten weitere Gönner, andererseits ein geeignetes Schiff gefunden werden (in die Organisation der Ausrüstung wurde dann ja auch Xavier Mertz teilweise involviert).<sup>329</sup>

---

<sup>326</sup> Es mag erstaunen, dass Mawson ablehnte, wovon hunderte anderer Bewerber nur träumen konnten. Der Mawson-Biograph Philip Ayres bemerkte dazu: „Unromantic by disposition, to him [Mawson] there seemed little of scientific value in a dash to the Pole.“ P. Ayres, S. 33.

<sup>327</sup> Shackleton war wahrscheinlich zu sehr mit seinen zahlreichen „get-rich-quick schemes“ beschäftigt (u. a. mit einer möglichen Aquisition von ungarischen Goldminen, in die er auch Mawson involvierte), nicht zuletzt um die Schulden seiner Britischen Antarktis Expedition 1907-09 zu tilgen. Vgl. dazu P. Ayres, S. 34 ff.

<sup>328</sup> Vgl. P. Ayres, S. 43f.

<sup>329</sup> Für die Aquisition von Expeditions-Kapital erschien London vielversprechend, weil sich auch die Australische High Society im ersten Halbjahr 1911 zur Krönung von Georg V. in der englischen Hauptstadt versammelte. Vgl. dazu P. Ayres, S. 44.

Obwohl sich private Geldgeber fanden und einige der australischen Gliedstaaten namhafte Beiträge leisteten, fehlten beim Aufbruch von Tasmanien in der Expeditionskasse von den budgetierten 48 000 noch 9000 Pfund. Schulden bei einer solchen privat finanzierten Unternehmung waren an sich nichts Aussergewöhnliches. Was Mawson in gewissen Kreisen Sympathie eintrug, für die Beschaffung der nötigen Finanzen wahrscheinlich aber zusätzliche Schwierigkeiten bereitete: dass der geographische Südpol explizit kein Ziel der Australischen Antarktis-Expedition sein würde.<sup>330</sup>

---

<sup>330</sup> Z.B. R. N. Rudmose Brown sah „something undeniably heroic in his [Mawsons] programme, in that he has left out the pole.“ Zitiert in P. Ayres, S. 47.



## 6 Auf dem antarktischen Kontinent

---

### 6.1 Einleitung

Als hilfreiche Ergänzung zum Tagebuch von Xavier Mertz standen für den Zeitraum des Aufenthaltes in der Antarktis zunächst die verschiedenen Versionen des Expeditionsberichtes zur Verfügung, in erster Linie die umfangreiche und reich illustrierte Erstausgabe von 1915. (Wenn nicht anders vermerkt, wird in der Arbeit Bezug zu dieser Ausgabe genommen). Sie erschien in zwei Bänden und einer Auflage von 3500 Exemplaren bei Heinemann in London kurz nach Kriegsausbruch – wahrscheinlich mit ein Grund, weshalb ihr relativ wenig Erfolg beschieden war, denn bis zum Ende des ersten Weltkrieges konnten lediglich zwei Drittel der Auflage verkauft werden.<sup>331</sup>

Offizieller Autor des Berichtes war Douglas Mawson selbst, der Expeditionsarzt Archie Mc Lean leistete aber weit mehr als nur redaktionelle Mitarbeit; die ersten Kapitel verfassten die beiden bereits während des zweiten, unvorhergesehenen Jahres in der Antarktis.

Erst 1930 kam eine einbändige Populär-Version heraus, die in den USA und den Commonwealth-Ländern zu einem Bestseller geworden sein soll,<sup>332</sup> Ende der 90er Jahre wurde diese gekürzte Fassung neu aufgelegt. Für die Umschlaggestaltung einer amerikanischen Paperback-Ausgabe vom April 2000 diente eine Fotografie mit Xavier Mertz „als Bergsteiger“ verwendet.<sup>333</sup>

Bei Brockhaus in Leipzig erschien 1921 eine deutsche Übersetzung des Expeditionsberichtes, die weitgehend der englischen Erstausgabe entspricht, sowohl bei den Illustrationen als auch im Anhang wurde allerdings massiv gekürzt.

Zwei weitere Expeditionsmitglieder veröffentlichten Augenzeugenberichte: Frank Hurley 1925 unter dem Titel „Argonauts to the South“, Charles F. Laserons Bericht „South with Mawson“ erschien erst 1947; für faktische Ergänzungen erwies sich vor allem der Bericht von Laseron, auf den im vorangegangenen Kapitel zur Fahrt in die Antarktis schon verschiedentlich verwiesen wurde, als hilfreich.<sup>334</sup>

---

<sup>331</sup> Vgl. P. Ayres, S. 101.

<sup>332</sup> Vgl. R. Fiennes in der Einleitung zur Neuauflage im Jahre 2000.

<sup>333</sup> Vgl. „The Home of the Blizzard“, A true Story of Antarctic Survival; Martin's Griffin edition, April 2000, mit einem Vorwort von Randolph Fiennes. Auf das Bild mit Xavier Mertz wird im Kapitel zur „Fotografie in der Antarktis“ näher eingegangen.

<sup>334</sup> Von Hurleys Bericht stand die Erstausgabe, von Laseron ein Reprint von 1999 zur Verfügung.

Eine weitere wichtige Quelle, quasi als Ergänzung und Kontrast zu den tagtäglichen Aufzeichnungen von Xavier Mertz „auf gleicher Ebene“, sind die 1988 erstmals veröffentlichten Expeditionstagebücher von Douglas Mawson; (darauf wurde ebenfalls bereits bei der Reise von Mac Quarie Island in die Antarktis Bezug genommen.)

Das Korpus der Antarktis-Fotografien umfasst 40 Motive, bei rund der Hälfte handelt es sich um „Schnappschüsse“ der Landschaft rund um Cape Denison. Wiederum wurden einige der Aufnahmen, bei denen sich ein mehr oder weniger direkter Bezug zum Tagebuch herstellen liess, für eine genauere Betrachtung ausgewählt, die restlichen finden sich im Anhang. Neben zahlreichen Abbildungen im Expeditionsbericht gaben auch einige Fotografien in der Bild-Biografie über Douglas Mawson von Lincoln Hall (2000) weiter Aufschluss; ein paar wenige Fotografien in dieser Publikation sind identisch mit den entsprechenden Abzügen im Basler Nachlass, weitere zeigen ähnliche Motive.

## 6.2 Der Hüttenbau: „Jeden Tag 14 – 16 Stunden Arbeit“

„Jeden Tag 14 – 16 Stunden Arbeit bei schönem Wetter, Windtreiben und Neuschnee. (...) Zum Tagebuchschieben, waschen und derart unnützem Tun fand die 10 Tage keiner von uns Zeit; Arbeit nur Arbeit war die Losung.“<sup>335</sup> Erst am Abend des 29. Januar 1912 fand Xavier Mertz Gelegenheit, diese ersten zehn Tage bei Cape Denison auf dem antarktischen Kontinent zusammenzufassen, denn wie er bemerkt, übertraf jeder „in Eifer den anderen“, um möglichst schnell in der Hütte zu schlafen.<sup>336</sup>

Zu einem Zeitpunkt, als die zukünftige Haupthütte im Rohbau bereits erstellt war, entstand Fotografie Nr. 9, die auch das entsprechende Kapitel im Expeditionsbericht illustriert. Die Bildunterschrift lautet: The living-hut, nearing completion. The tents and shelter built of benzine cases used as temporary quarters are shown.“<sup>337</sup> Auch Xavier Mertz, laut Expeditionsbericht der Fotograf dieses Bildes,<sup>338</sup> war während der Bauphase im provisorischen „Benzinkistenhaus“ untergebracht, durch das nachts der Wind pfiff, was ihn wiederum – wie die rauen Bedingungen auf See – in keiner Weise zu stören schien: “(...) ich

---

<sup>335</sup> Tb, S. 58f.

<sup>336</sup> Vgl. ebenda.

<sup>337</sup> „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 86.

<sup>338</sup> Vgl. ebenda.

merkte rein nichts von dem, denn nach 16 stündiger Arbeit in freier Luft muss ein gesunder Mensch wie ein Sack schlafen.“<sup>339</sup>

Auf dem Bild ist rechts neben dem „Benzinkistenhaus“ ein weiterer Haufen aus Kisten zu sehen, insgesamt wurden bei Cape Denison – neben den Bauteilen von zwei kompletten Hütten und der Funkanlage mit zwei grossen Masten, 23 Tonnen Kohlebriketts und einem kleinen Flugzeug (!) – über 2000 dieser Behältnisse mit den Vorräten für die 18 Expeditionsmitglieder gelandet.<sup>340</sup> Vor den beiden Zelten befinden sich zwei Schlitten, die in diesem Stadium dazu benutzt wurden, das Material von der nur wenige Dutzend Meter entfernten Landungsstelle heranzuschaffen.

(Die Person auf dem Hüttendach erinnert an eine Episode, die sowohl von Xavier Mertz selbst aufgegriffen wurde als auch in den Berichten von Charles Laseron und Frank Hurley und sogar in die knappen Tagebuchaufzeichnungen von Douglas Mawson Eingang fand: „Mertz nailing Bickerton’s tail.“<sup>341</sup>: Xavier Mertz trieb („with his usual emphasis“) einen langen Nagel von innen durch das Hüttendach, nicht zur Freude des darauf sitzenden Francis Bickerton.<sup>342</sup>)

Auf der Fotografie der noch nicht fertig gestellten Hütte ist im weiteren ein Element ihrer Konstruktionsweise zu erkennen, die Mertz im Tagebuch kurz erwähnte: „Aussen und überall Verandas für die Vorräte.“<sup>343</sup> Entlang der rechten Seitenwand ist die (im Vergleich zur Fotografie Nr. 2) noch nicht geschlossene Veranda erkennbar, die die Hütte, wie aus dem Grundriss ersichtlich, auf drei Seiten umgab und sowohl als Stauraum als auch zur Isolation des zentralen Aufenthalts- und Schlafraumes diente.<sup>344</sup>

Sobald die erste Hütte im Rohbau stand und zum Übernachten genutzt werden konnte, folgte die Errichtung einer zweiten, denn weil entgegen den ursprünglichen Plänen zwei

---

<sup>339</sup> Tb, S. 58.

<sup>340</sup> Vgl. dazu: „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 68.

<sup>341</sup> D. Mawson, S. 58, (6. Februar).

<sup>342</sup> Vgl. Ch. Laseron, S. 39. u. Tb, S. 62f. (7. u. 8. Februar). (In Frank Hurleys Bericht wird die „Geschichte“ mit „umgekehrten Vorzeichen erzählt, Xavier Mertz soll der Leidtragende auf dem Hüttendach gewesen sein. Vgl. F. Hurley, S. 47.

Laseron berichtet von einer weiteren Anekdote mit Xavier Mertz: Als jemand versehentlich durch einen „herrenlosen“ Hammer getroffen wurde, bat Xavier Mertz, der nach Laseron immer sehr freundlich und zuvorkommend war, obwohl unschuldig, um Verzeihung und musste zur Erheiterung der Umstehenden die Schimpftirade des Opfers über sich ergehen lassen. Vgl. Ch. Laseron, S. 39.

Sowohl Laseron als auch Hurley beschrieben diese ersten Tage auf Cape Denison trotz des anstrengenden Hüttenbaus als unvergessliches Ereignis, alles war neu, es herrschte eine gute Stimmung und Hurley fühlte sich wie bei einem „old time college camp.“ Vgl F. Hurley, S. 47.

<sup>343</sup> Tb, S. 76, (3. März).

<sup>344</sup> Auch Xavier Mertz zeichnete, wie er anmerkte, in seinem Tagebuch eine Skizze der Hütte, die aber mit dem Original verschollen ist. Vgl. Tb, S. 76.

„Landabteilungen“ zusammen bei Cape Denison stationiert werden mussten, standen auch zwei Behausungen zur Verfügung.

Wie Mertz beschrieb, wurde die kleinere unmittelbar an die grosse angebaut und diente als Werkraum,<sup>345</sup> während man die Schlafplätze aller Expeditionsmitglieder in der grossen Hütte unterbrachte (vergleiche dazu den nebenstehenden Grundriss). In den folgenden neun Monaten assen, schliefen und verbrachten die 18 Mann den grössten Teil ihrer Freizeit in einem Raum von acht auf acht Metern, in dem sich neben dem grossen Esstisch die Kücheneinrichtung und eine kleine Dunkelkammer befand. Die in zwei Reihen übereinander angeordneten Schlafplätze, „Bunks“, entlang den Wänden boten ein Minimum an privatem Raum,<sup>346</sup> einzig der Chef, Douglas Mawson, bekam eine abgetrennte Kammer.

Über eine fehlende Rückzugsmöglichkeit beklagt sich Xavier Mertz im Tagebuch nie, die Schlafkojen wurden vielmehr baldmöglichst nach den eigenen Bedürfnissen eingerichtet, und eigene Namensgebungen für kleinere Kompartimente waren wahrscheinlich nicht nur reines Vergnügen, sondern halfen dabei, sowohl den vorhandenen Raum als auch das Kollektiv der 18 Mann (wenigstens mental) ein wenig zu strukturieren. Er schreibt: „Unsere Ecke der Hütte heisst Hydepark Corner. Bilder etc. machen sie bereits gemütlich. Ninnis, Madigan, Bickerton und ich schlafen darin.“<sup>347</sup> Und sieben Tage später: „Meine Schlafbank habe ich jetzt ganz eingerichtet, mit Schäften, Fähnchen, einem Bilde Mamas und Postkarten. Neben mir hängen Thermometer und Barometer, so weiss ich, welche Temperatur etc. es in unserer Zählmethode ist.“<sup>348</sup> – Dann gab es doch noch einen Eindringling: „Dr. Mac Lean hat vor einigen Tagen in Hydepark Corner einen Tisch zum Mikroskopieren aufgestellt. Wenn er jetzt unsere Ruhe nur nicht zuviel stört.“<sup>349</sup> der aber offensichtlich doch noch in das „Raumkonzept“ der Ecke integriert werden konnte, denn einige Tage später bezeichnete Xavier Mertz den Expeditionsarzt Archie Mac Lean in seinem Tagebuch (vermutlich wohlwollend) als „Direktor von St. George Hospital im Hydepark Corner“.<sup>350</sup>

---

<sup>345</sup> Tb, S. 76, (1. u. 2. März).

<sup>346</sup> Bei seiner Expedition fühlte sich Borchgrevink beim Anblick der Schlafkojen in der Hütte an „moderne Särge“ erinnert, die ihren Zweck als privaten Rückzugsraum aber recht gut erfüllten. Vgl. C. Borchgrevink, S. 91.

<sup>347</sup> Tb, S. 61, (3. Februar). Francis Bickerton begleitete die Expedition als Mechaniker, Cecil Madigan war der Meteorologe. Der „Hydepark Corner“ befand sich (auf dem Grundriss Plan) in der rechten vorderen Ecke des Raumes.

<sup>348</sup> Tb, S. 64, (10. Februar).

<sup>349</sup> Tb, S. 67, (15. u. 16. Februar).

<sup>350</sup> Vgl. Tb, S. 76, 1. u. 2. März).

(Obwohl die in Australien vorgefertigten Hütten fürs erste relativ schnell aufgebaut werden konnten – die grössere innerhalb der ersten neun Tage –, waren viele Nachbesserungen nötig: „Da der Wind noch zu vielen Ritzen herein bläst, passen wir bei der zweiten Hütte mehr auf und nagelten das Isolationspapier sorgfältig auf.“<sup>351</sup> schrieb Xavier Mertz am 10. Februar. Einen Monat später war das Problem noch immer nicht beseitigt: „Durch die kleinsten Ritzen drang Schnee ins Innere des Hauses. (...) Ninnis hatte Schnee auf seiner Schlafbank.“<sup>352</sup> „Auf dem Gletscher lag [dagegen] wenig Schnee, der Wind fegt[e] dort alles in die See.“<sup>353</sup> Zwei Wochen später „lebte“ Ninnis immer noch in der „White City“ - und direkt daneben auch Xavier Mertz, über beiden war „(...) das Dach innen jeden Morgen weiss von Schnee.“<sup>354</sup> Als kleinere Umbauarbeiten an den Türen notwendig wurden, um den Schnee fern zu halten, bemerkte Xavier Mertz trocken: „Es ist zu sehen, dass Hodgy [Hodgeman], der Hüttenbauer bis jetzt keine Ahnung von Schnee und Kälte hatte.“<sup>355</sup>

Der Zeichner und Architekt Alfred Hodgeman, konzipierte die Hütten nach einer groben Skizze von Douglas Mawson.<sup>356</sup> Wichtige Elemente der Konstruktion waren die bereits erwähnte Veranda und das tief „heruntergezogene“, pyramidenförmige Dach über dem quadratischen Grundriss, um dem Wind möglichst von jeder Seite gleich wenig Angriffsfläche zu bieten. Die einzigen Fenster befanden sich in den vier Dachflächen, nahe der Pyramidenspitze, auch wenn die Hütte fast vollständig eingeschneit werden sollte (was bald darauf tatsächlich auch eintraf), konnten sie immer noch Licht spenden.<sup>357</sup>

Vergleiche zur Hütte auch die Fotografien Nr. 2 und Nr. 36 im Anhang. Aufnahme Nr. 2 dürfte vom Februar 1912, kurz nach der Fertigstellung stammen, denn die Seitenwände sind noch zu sehen. Bereits wenige Tage später war die Hütte von meterhohem Triebsschnee umgeben, viel mehr als die Dachpyramide kam bis zum darauffolgenden Sommer nicht mehr zum Vorschein.<sup>358</sup>)

---

<sup>351</sup> Tb, S. 63, (10. Februar). Da nicht mit Regen zu rechnen war, wurde sowohl Dach als auch Wände lediglich mit einer doppelten Schicht „tarred paper“, einem Teerpapier, (wahrscheinlich einer Art leichter Dachpappe) zwischen den Aussenbrettern und der Innenverkleidung gegen den Wind isoliert. Vgl. dazu: „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 86.

<sup>352</sup> („Nin. [Ninnis] träumte letzte Nacht, er werde getauft, wie der tropfende Schnee vom Dach auf seine Stirne fiel.“ Tb, S. 111, (11. März).

<sup>353</sup> Tb, S. 79, (6. März).

<sup>354</sup> Tb, S. 85, (21. – 23. März).

<sup>355</sup> Tb, S. 81, (10. – 12. März).

<sup>356</sup> Vgl. „Home of the Blizzard, (1915 II), S. 285.

(„Privatsekretär von Mawson könnte man ihn [Hdogeman] auch nennen.“, wie Mertz bemerkte. Tb, S. 76.)

<sup>357</sup> Vgl. dazu: „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 84f.

<sup>358</sup> Vgl. eine ähnliche Abbildung im Expeditionsbericht mit der entsprechenden Legende: „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 94.

Abgesehen von den bemängelten Details bewährte sich die Behausung unter den Extrembedingungen im antarktischen Winter; ab und zu machte Xavier Mertz im Tagebuch eine Bemerkung zur emotionalen Bedeutung der Wohnstätte (abgesehen von ihrer absoluten Notwendigkeit für das physische Überleben): „Ich wandere der Hütte zu. Nur das Dach ist aus dem Schnee sichtbar. Zum obersten Fenster heraus strahlt mir Licht entgegen. Wie traut und heimelig ist solch ein Heim inmitten der Eis und Schneemassen.“<sup>359</sup>

### 6.3 „Skier können auch in Antarktika nützlich sein“

Wie in der Einleitung kurz angedeutet, verfolgte die Australische Antarktis Expedition zwei hauptsächliche Ziele: das prominentere, mit längeren Schlittenreisen extensiv Neuland zu entdecken, war für den folgenden antarktischen Frühling bis Frühsommer geplant, bevor im Januar 1913 die Aurora die Expeditionsmitglieder wieder nach Australien zurückbringen würde. Über das Winterhalbjahr sollten sowohl die grossen Fahrten vorbereitet als auch das zweite Hauptziel, ein vielseitiges wissenschaftliches Programm, ausgeführt werden. Es beinhaltete einerseits die regelmässige Erhebung meteorologischer und magnetographischer Daten, andererseits die Erkundung der nächsten Umgebung von Cape Denison, die Untersuchung der geologischen Formationen und der (Flora und) Fauna und, damit verbunden, das Anlegen von geo- und biologischen Sammlungen.

Xavier Mertz begleitete die Expedition als einer der wenigen ohne eine spezifische Ausbildung für eine der Forschungsaufgaben in der Antarktis, gleichwohl finden sich im Tagebuch, wie noch zu sehen sein wird, immer wieder Bezüge zu diesen Arbeiten, bei denen er unterstützend mitwirkte. Ursprünglich beworben hatte er sich ja als ausgewiesener Experte in der noch jungen Kunst des Skilaufens, in die er die anderen Teilnehmer im Hinblick auf die Schlittenexpeditionen einweihen sollte. Abgesehen von ihm selbst und Douglas Mawson, durch die vorangegangene Expedition mit Shackleton, war niemand mit den Verhältnissen in Schnee und Eis vertraut, die nötige Ausrüstung stand aber zur Verfügung, jeweils 12 paar norwegische und australische (!) Skis,<sup>360</sup> – Stöcke hatten Kost & Cie ja in genügender Anzahl bereitgestellt.

---

<sup>359</sup> Tb, S. 126, (26. Mai). Vgl. z.B. auch S. 60, (2. Februar): „Heftiger Blizzard. Heissa wie heimelig ist unsere Hütte, wenn Wind und Schnee um die vier Wände pfeifen.“

<sup>360</sup> Vgl. P. Ayres, S. 51.

Bereits am Tage nach der Hütteneinweihung unternahm Xavier Mertz eine Erkundungstour: „Nach dem Tee folgte heute wieder Konzert [?], dann spazierte ich auf Skiern im Lande herum, zum ersten Male in der Antarktik.“<sup>361</sup>; und nach einem weiteren Ausflug am Abend darauf bemerkte er: „Eis und Schnee wechseln konstant auf der Oberfläche [des Gletschers], deshalb kann man nicht schnell Ski fahren.“<sup>362</sup>

Diese Verhältnisse waren für Douglas Mawson in der Folge der Grund, dem Skiunterricht Einhalt zu gebieten: Laut dem Expeditionsbericht führte Xavier Mertz sein Können während einer kurzen Schönwetterperiode Mitte Februar erstmals öffentlich vor, auch in Laserons Bericht ist der Moment beschrieben: „Mertz gave a first demonstration, and it was wonderful how he exercised control even on the ice surface, coming down the slope at express rate, then suddenly turning. Then we all tried, mostly with disastrous results.“<sup>363</sup>

Ernsthafte Zwischenfälle gab es keine, aber nach Laserons Bericht beschloss Mawson die Übung wegen zu grosser Verletzungsgefahr auf dem blanken Eis abbrechen, bis genügend Neuschnee liegen würde, eine Situation, die – nicht mangels Schnee, sondern wegen zuviel Wind – bei Cape Denison so gut wie nie eintraf.

Aus dem Expeditionsbericht selbst geht nicht hervor, dass Mawson die Skilektionen untersagte, er bemerkte lediglich, seiner Meinung nach hätten die Skier von Nutzen sein können, wenn sie alle solche Experten gewesen wären wie Xavier Mertz,<sup>364</sup> – was sie nach zwei kurzen Versuchen natürlich nicht sein konnten.

Im Tagebuch von Xavier Mertz findet sich erstaunlicherweise keine einzige Bemerkung, weder über den all zu kurzen Ski-Unterricht an sich, noch über den vorzeitigen Abbruch, der für ihn sehr unbefriedigend gewesen sein dürfte. Monate später, bei der Vorbereitung eines Schlittens, findet sich eine erste Bemerkung über seine Ansichten zur diesbezüglichen Kompetenz von Mawson: „Ich wachse und behandle die Runner [Schlittenkufen] mit Paraphin in Theer. Mawson protestiert wie er dies sieht, weil er annimmt es ruiniere den Schlitten. Die Sache leuchtet ihm nicht ein, weil er nichts davon versteht.“<sup>365</sup>

Im darauffolgenden Dezember, als Xavier Mertz mit Douglas Mawson und Ninnis bereits auf der grossen „Schlittelreise“ war – Mertz als einziger mit Skiern –, wurde er noch deutlicher:

---

<sup>361</sup> Tb, S. 60, (31. Januar).

<sup>362</sup> Tb, S. 60, (1. Februar).

<sup>363</sup> Ch. F. Laseron, S. 45. (Der über 100 kg schwere Walter Hannam, Telegraphist der Cape Adare-Landabteilung, benutzte die Skier, (nachdem es im Stehen nicht klappen wollte?) als Schlitten, indem er sich, zum Gaudi aller, rücklings auf sie legte – und die Fahrt auf dem Hosenboden beendete. Vgl. ebenda.

<sup>364</sup> Vgl.: „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 97. Leider fehlen für die entsprechenden Tage Privataufzeichnungen von Mawson, sein eigentliches Antarkits-Tagebuch (Notbebook 3) beginnt erst am 28. Februar.

<sup>365</sup> Tb, S. 169, (8. – 10. September). Im Typoskript steht anstelle von „wachsen“ „waschen“.

„Die Hunde und und Kameraden [Mawson und Ninnis] hatten harte Arbeit, weil sie im Schnee einsanken. Mawson kann langsam merken, dass die Ski auch in Antartika nützlich sein können[!].“<sup>366</sup>

Die Fotografie Nr. 69 zeigt einen Skiläufer mit einem Stock und dem Rücken zur Kamera, wohl Xavier Mertz, denn auf einer ähnlichen Abbildung im Expeditionsbericht ist er im Profil ungefähr an derselben Stelle zu sehen, Fotograf war Frank Hurley.<sup>367</sup>

Abgesehen von der Darstellung des Skiläufers vermittelt die Fotografie einen Eindruck von der landschaftlichen Umgebung, in der die Winterstation der Australischen Antarktischen Expedition eingerichtet wurde. Sie befanden sich, wie bereits erwähnt und aus Karte Nr. 6 (vergeliche die folgende Seite) ersichtlich, auf einem Kap mit einer Fläche von etwa anderthalb Quadratkilometern, der einzige Ort weit und breit, an dem der felsige Untergrund an die Oberfläche kam; zur linken und rechten wurde der Küstenverlauf von Schelfeis bedeckt, das in 20 bis 50 Meter hohen Klippen senkrecht zum Meer abbrach.<sup>368</sup> Auf der Fotografie Nr. 69 befand sich Xavier Mertz an der Eisbarriere, die Cape Denison im Westen begrenzte, in der Nähe von „Lands End“, gegen Süden hin stieg eine gleichmässig geneigte Eisfläche auf das zentrale Hochplateau des antarktischen Kontinentes, im Norden, vor der Eisbarriere, ist ein kleiner Bereich einer (nicht zugefrorenen!) Meeresbucht zu erkennen. (Im Tagebuch finden sich Ergänzungen zu den sinnlichen Eindrücken der Schelfeisbarriere, die in den Fotografien nicht zum Ausdruck kommen können: „Die Barriere ist tief blau, eine gleichmässige Farbe, da das schwache Sonnenlicht keine Kontraste schafft.“<sup>369</sup> Bei weniger gutem Wetter war die Stimmung eine ganz andere: „Mystisch und gigantisch erscheinen die Eismassen. Die Barriere glaubte ich dreifach so hoch wie sonst.“<sup>370</sup>

## 6.4 Erdmagnetismus und Aurora Australis

Ebenfalls ein wenig mystisch waren die magnetographischen Untersuchungen als Bestandteil des wissenschaftlichen Programms, jedenfalls sind sie auch heute noch für den nicht

---

<sup>366</sup> S-Tb, S. 14, (9. Dezember).

<sup>367</sup> Vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 178; die Bildlegende lautet: “The Cliffs at Land’s End. On the Borrow of the Cliffs in Front of the Figure (Mertz) is a Good Example of a Snow Cornice.” (“Snow Cornice” bezeichnet wahrscheinlich die Wächte).

In der Bildbiographie von Lincoln Hall über Douglas Mawson findet sich eine weitere Fotografie von Xavier Mertz auf Skiern, ebenfalls nur mit einem Skistock im Telemark-Stil einen Hang hinunterfahrend. Vgl. L. Hall, S. 94.

<sup>368</sup> Vgl. dazu auch die Beschreibung in: „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 64.

<sup>369</sup> Tb, S. 111, (12. Mai).

<sup>370</sup> Tb, S. 91, (6. April).



Eingeweihten nicht ohne weiteres nachvollziehbar wie die unmittelbar verständlichen und der alltäglichen Erfahrung zugänglichen meteorologischen Parameter von Temperatur und Windstärke.

Erste Beobachtungen zum Phänomen des Erdmagnetismus machte Xavier Mertz noch an Bord der *Aurora*, bereits in der Nähe der antarktischen Küste. „Heute wollte ich den Kompass konsultieren, rein unmöglich. Die Nadel tanzte in allen Richtungen herum. Die Nähe des magnetischen Poles ist so recht unangenehm konstatierbar.“ Und seine Schlussfolgerung: „Auf den Schlittenexpeditionen könnte die Orientierung recht ungemütlich werden.“<sup>371</sup> Als die magnetographischen Messinstrumente, um Störungen zu vermeiden, in zwei kleinen Hütten<sup>372</sup> rund 300 Meter nördlich der Wohnunterkunft eingerichtet wurden, assistierte Mertz beim Expeditions-Magnetographen Erik Webb und fasste das Procedere der Messungen folgendermassen zusammen:

„Mit dem Dipcircle wird die Inklination genau bestimmt. (Dipcircle = Ebene, in der [die] Inklinationsnadel schwingt). Der Magnetometer gibt die Stärke der Deklination. Aus diesen zwei Componenten wird die Stärke (Kraft) der Inklination ausgerechnet. Der Magnetograph registriert selbständig in der anderen Hütte die zwei Componenten.“<sup>373</sup>

(Mit dem Instrument des „Dipcircle“, einer Art Kompass, bei dem die Nadel nicht in einer horizontalen, sondern in einer vertikalen Ebene frei schwingt, kann, wie Xavier Mertz beschrieb, die „Inklination“ bestimmt werden, d.h., der Winkel zwischen der Nadel des Gerätes und der Horizontalen (Erdoberfläche). Der Inklinationswert sagt etwas über die Entfernung zum magnetischen Pol aus; die beiden Punkte im Norden und Süden, in denen sich die Feldlinien des Erdmagnetfeldes vereinen, liegen hunderte von Kilometern unter der Erdoberfläche, im Alltagsgebrauch werden aber diejenigen Punkte auf der Erdoberfläche als magnetische Pole bezeichnet, bei denen eine Inklinationsnadel entlang der Feldlinien genau senkrecht (im 90° Winkel zur Horizontlinie) nach unten in die Erde zeigen würde. (Bei Cape Denison betrug die Inklination nach Laseron im Durchschnitt 87°, die Entfernung zum magnetischen Südpol ca. 450 Km.)<sup>374</sup>

Mit Deklination (die im allgemeinen geographischen Verständnis den Winkel zwischen geographisch und magnetisch Nord beschreibt), ist in der Darstellung von Xavier Mertz

---

<sup>371</sup> Tb, S. 52, (4. Januar).

<sup>372</sup> Zu den Standorten vgl. auch die Kartenzskizze von Cape Denison.

<sup>373</sup> Tb, S. 100, (21. April).

<sup>374</sup> Vgl. Ch. F. Laseron, S. 42.

wahrscheinlich die horizontale Kraft des Erdmagnetfeldes gemeint, die im Gegensatz zur vertikalen Kraftkomponente, der „Deklinations-Kraft“, mit zunehmender Nähe zum magnetischen Pol immer mehr abnimmt; dadurch wird, wie die Erfahrung von Mertz zeigte, ein Kompass für die Richtungsbestimmung in Polnähe wertlos.)<sup>375</sup>

Das Magnetfeld der Erde setzt sich aus zwei Komponenten zusammen, der überwiegende Anteil wird durch Magnetismus im Erdinneren verursacht, der kontinuierlichen Änderungen unterworfen ist – die magnetischen Pole wandern; einen viel kleineren Beitrag zum Gesamtmagnetfeld leistet das sogenannte magnetische Varianzfeld in der Atmosphäre, das viel sprunghafteren Schwankungen ausgesetzt ist. An diesen Veränderungen und Schwankungen waren die Magnetographen damals besonders interessiert, vor allem im Gebiet des magnetischen Südpols, das bis anhin kaum untersucht worden war.<sup>376</sup>

Wie Xavier Mertz andeutete, gab es zwei Messeinrichtungen: diejenige im „Magnetograph house“ registrierte selbständig und kontinuierlich, nur einmal pro Tag musste das Papier für die graphische Aufzeichnung gewechselt werden. In der „Magnetic Absolute Hut“ wurden in der Regel einmal wöchentlich manuelle Referenzmessungen vorgenommen, was dabei geschah und was Xavier Mertz in dem oben zitierten Abschnitt nur kurz beschrieb, war jeweils ein langwieriges Unterfangen: Während der Magnetograph die Instrumente über mehrere Stunden hin überwachte, musste der jeweilige Assistent die Messergebnisse notieren (auch bei grösster Kälte mit blossen Händen), um sich durch Bewegung etwas aufzuwärmen, war in der engen Hütte kein Raum.<sup>377</sup>

---

<sup>375</sup> Es war mir bis jetzt nicht möglich, im Detail abzuklären, ob die Darstellung von Xavier Mertz inhaltlich korrekt ist, d.h., ob sich die „Kraft der Inklination“ aus der „Stärke der Deklination und der Inklination selbst (des Inklinationswinkels?) berechnen lässt. Jedenfalls erwähnte er die bei den magnetographischen Messungen relevanten Grössen.

<sup>376</sup> Otto Nordenskjöld erklärt dazu in seinem Expeditionsbericht: „Von den hervorragendsten Autoritäten der Wissenschaft war wieder und wieder darauf hingewiesen worden, dass ohne genaue Forschung hier unten [in der Antarktis] ein gründlicher Fortschritt in Bezug auf die Theorie des Erdmagnetismus unmöglich, alle Versuche, auf längere Zeit die Lage der magnetischen Kräfte auf der Erdoberfläche zu berechnen vergeblich seien. Und die Kenntnis hiervon ist doch, insofern als sie die Missweisung des Kompasses betrifft, von ausserordentlicher praktischer Bedeutung.“ Vgl. O Nordenskjöld, (I), S. 164.

Es ist bemerkenswert, wie „wenig ausführlich“ im Vergleich zu ihrem Stellenwert die Erläuterungen zu den magnetographischen Forschungen in den zeitgenössischen Expeditionsberichten sind. Vielleicht aus zwei Gründen, zum einen sollte der breiten Leserschaft nicht allzu viel zugemutet werden, zum anderen waren die jeweiligen Verfasser, die Expeditionsleiter, zumal wenn selbst keine Wissenschaftler, vielleicht nicht immer so „sattelfest“, um die komplizierten Sachverhalte dieses Forschungsgebietes auch noch einfach zu erklären. Diese Aussage bezieht sich weniger auf die Darstellung von Nordenskjöld, (der seinen Lesern wenigstens eine plausible Begründung für die magnetographischen Forschungsarbeiten gibt) und den Bericht der Australischen Antarktis Expedition (vgl. 1915, I, S. 153ff.), über (wenigstens grundlegende) Ergebnisse ist aber auch darin nichts zu erfahren. Vgl. dazu den Anhang zur „scientific work“ in: „Home of the Blizzard“, (1915, II), S. 291.

<sup>377</sup> Zum Prozedere der Messungen in der „Absolute Hut“ vgl. Ch. F. Laceron, S. 42f. u. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 155.

Der Expeditionsmagnetograph Erik Webb – wegen des von ihm oft verwendeten Begriffes „Azimut“ erhielt er den Übernamen „Azi“ –, war es auch, der Xavier Mertz erklärte, „dass wahrscheinlich Aurora [Australis] und Magnetismus der Erde von elektrischen Strömungen in höheren Luftschichten herrühren“.<sup>378</sup> Gegen die Winterzeit entfaltete sich das südliche Polarlicht für die Bewohner von Cape Denison in seiner vollen Pracht, und wie schon beim Anblick der Eislandschaft, beschrieb Xavier Mertz es mit seiner vollen Begeisterung für Naturerscheinungen ausführlich:

„Das ungewisse Funkeln und Glitzern fesseln das staunende Auge. Mond und Aurora scheinen um die Vorherrschaft zu kämpfen. Der Mond gewinnt dann, geheimnisvoll wie die Aurora erschienen, verschwindet sie wieder plötzlich, doch das Silberlicht des Mondes scheint aber ruhig weiter wie zuvor.“<sup>379</sup>

„Abends prächtige Aurora, wie wir sie nie zuvor gesehen. (...) Die Aurora hat Farben rot und grün, sie bedeckt zeitweise den halben Himmel. Hellgelbe Lichthöfe erscheinen an einem Teil des Himmels, (meist Nord) und schieben sich zitternd und flitternd vorwärts (Ost). Strahlenbündel schiessen zum Zenith, um etliche Minuten später zu verschwinden. Im Osten stehen plötzlich ihrer 50, kleine Strahlenbündel neben und übereinander. Im Westen erscheint ein heller, rötlich und grün leuchtender Lichthafen, wandert nach Norden. Immer ist Neues zu sehen. Ich trachte nach allen Seiten zu blicken und komme nicht aus dem Staunen.“<sup>380</sup>

Und einen Monat später, am 6. Juli, nachdem er das Entstehen und die Farberscheinungen über eine ganze Seite hin beschrieben hatte, schloss Xavier Mertz mit der Bemerkung:

„Etliche Augenblicke später glänzten wiederum Sterne am Nachthimmel, wo elektrische Strömungen in der Luft eine Korona hingezaubert hatten. Von Zaubern darf ich sprechen, weil die Naturerscheinung bis jetzt für uns Menschen ein Zauber bedeutet, denn niemand weiss, eine befriedigende Erklärung zu geben. Die Aurora wurde bald schwächer, und wie ich etwas aus dem Staunen kam, merkte ich die Kälte. In der Hütte sah ich, dass die wenigen Augenblicke im Freien ½ Stunde gedauert hatten.“<sup>381</sup>

---

<sup>378</sup> Tb, S. 99, (20. April).

<sup>379</sup> Tb, S. 125, (26. Mai).

<sup>380</sup> Tb, S. 130, (8. Juni). Vgl. dazu auch Douglas Mawsons Tagebucheintrag: „Great auroral display at 11 pm followed by greatest magnetic storm up to date – wonderful colours and activity.“ D. Mawson, S. 89.

<sup>381</sup> Tb, S. 138, (6. Juli). Auch Douglas Mawson bemerkte an diesem Tag, allerdings wiederum sehr viel weniger ausführlich als Xavier Mertz: „The finest Aurora I have ever seen this evening.“ D. Mawson, S. 98.

Xavier Mertz greift die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über das Phänomen auf, den zeitlichen Zusammenhang zwischen Polarlichtaktivität und den von den Messinstrumenten registrierten „elektromagnetischen Stürmen“<sup>382</sup>, wie sie in der Erklärung von Erik Webb angedeutet wird. An anderer Stelle erwähnt er auch die Beobachtung, dass die Aurora Australis nach 27 Tagen, der Umdrehungszeit der Sonne, jeweils besonders intensiv aufzutreten schien<sup>383</sup> und spricht von den „elektrischen Strömungen in der Luft“, die eine Korona – aber eben nicht nur „ausgelöst“ oder „verursacht“, sondern – hingezaubert hatten. Trotz der faktisch Seite, die er zur Kenntnis nimmt, waren, nach seiner Darstellung zu schliessen, die sinnlichen Eindrücke mindestens so bedeutsam, die „wissenschaftliche Rationalität“ konnte ihm den „Zauber“ nicht „nehmen“.<sup>384</sup>

(Obwohl die Begeisterung für das Polarlicht grundsätzlich blieb, war sein Erscheinen nicht immer gleich beliebt: „Vor etlichen Monaten freute uns jede Aurora, jetzt weniger, weil die Ruhe der Nachtwache zu sehr gestört wird.“<sup>385</sup> In regelmässigem Turnus hatte jede Person für jeweils eine Nacht Dienst, nicht nur um den Ofen zu überwachen und die meteorologischen Daten zu registrieren, nebenbei war Gelegenheit für die Körperpflege, - „Wunderbar wohl zumute ist mir nach einem feinen Bade.“<sup>386</sup>, und um „Hemden, Taschentücher und Socken“<sup>387</sup> zu waschen. War die Polarlichtaktivität, deren Registrierung ebenfalls zu den Aufgaben des Nachtwächters gehörte, intensiv, dann verblieb weniger Zeit zur privaten Verfügung.)

## 6.5 „Wind, Wind, Wind!“

In die meteorologischen Arbeiten wurde Xavier Mertz von Anfang an involviert, indem er den dafür zuständigen Fachmann Cecil Madigan unterstützte, sobald die Wohnhütte im Rohbau stand und Arbeitskräfte entbehrt werden konnten: „Madigan, Ninnis und ich errichteten die meteorologische Station auf einem Hügel. Angenehmere Arbeit wie gestern, das Errichten der ersten meteor.[ologischen] Station nahe der Hütte.“<sup>388</sup>

---

<sup>382</sup> Vgl. auch die diesbezügliche Bemerkung bei Ch. F. Laseron, S. 42.

<sup>383</sup> Vgl. Tb, S. 137, (6. Juli).

<sup>384</sup> Die damalige These über den Zusammenhang zwischen dem atmosphärischen Teil des Erdmagnetismus und dem Polarlicht entspricht in den Grundzügen bereits dem (durch einiges Detailwissen angereicherten) heutigen Kenntnisstand: Von der Sonne ausgesandte, geladene Elementarteilchen, der sog. Sonnenwind oder die solare Plasmastrahlung, werden durch das Erdmagnetfeld in den Bereich der Pole abgelenkt, dort können sie in die Atmosphäre eindringen, ionisieren die atmosphärischen Atome in einer Höhe zwischen 1000 und 70 Km über der Erdoberfläche und regen sie zum leuchten an.

<sup>385</sup> Tb, S. 155, (6. u. 7. August).

<sup>386</sup> Tb, S. 107, (5. Mai).

<sup>387</sup> Tb, S. 65, (12. u. 13. Februar).

<sup>388</sup> Tb, S. 60, (31. Januar).

(Luftdruck-Messgeräte wurden in der Wohnhütte selbst untergebracht, die übrigen Instrumente in den beiden von Xavier Mertz erwähnten „meteorologischen Stationen“, zwei kleinen „Wetterhäuschen“; während im ersten, nur knapp 20 Meter östlich der Hütte, hydrographische und Temperaturmessungen durchgeführt wurden, befand sich im zweiten „Häuschen“ auf einer kleinen Anhöhe 200 Meter südöstlich davon, neben einem „sunshinometer“ zur Aufzeichnung der Sonnenscheindauer, ein Anemograph, der die Windrichtung festhielt; unmittelbar daneben wurde ein Anemometer zur Bestimmung der Windgeschwindigkeit installiert.)<sup>389</sup>

(Vergleiche dazu auch die Fotografie Nr. 36 im Anhang: rechts neben dem Hüttendach ist das erste der beiden Wetterhäuschen zu sehen, eine etwa mannshohe Einrichtung bestehend aus einem Kasten auf vier Stelzen, der die Instrumente beherbergte. Auf Bild Nr. 4 scheint eine Person gerade damit beschäftigt zu sein, die Wetterfahne auf dem Dach vermutlich des zweiten, von der Wohnhütte weiter entfernt gelegenen Wetterhäuschens zu montieren, denn sie war vermutlich Bestandteil des Anemographen. Auf Bild 13 ist wahrscheinlich noch einmal diese zweite meteorologische Station zu sehen.)

Beginnend mit dem 1. Februar 1912 wurden regelmässige Messungen vorgenommen und aufgezeichnet, was bald einmal am meisten interessierte, waren die Werte für die Windgeschwindigkeit.

In der Folge ist „Wind“ denn auch der mit Abstand am häufigsten verwendete Begriff in den Tagebuchaufzeichnungen von Xavier Mertz über die gesamte Zeit in der Antarktis. Am Anfang taucht noch vermehrt die Bezeichnung „Blizzard“ auf, z.B. „Heftiger Blizzard.“,<sup>390</sup> oder „Blizzard bald stärker, bald schwächer.“,<sup>391</sup> später sprach er meistens nur noch von „Wind“. Die Tagebucheinträge beginnen fast immer mit einer Bemerkung, wie etwa: „Draussen windet und schneit es wieder nach Noten.“,<sup>392</sup> „Wind, Wind, Wind!“,<sup>393</sup> und „Wiederum Wind, bedenklich viel Wind, bis 90 Meilen.“,<sup>394</sup> – die Aufzählung könnte beliebig lange fortgesetzt werden.

Ebenfalls erwähnt wurden verständlicherweise dann auch die meistens nur allzu kurzen Augenblicke des Kontrastes: „7 1/2 h. Tagwache. Es ist windstill. Wir wollen die kostbaren

---

<sup>389</sup> Zu diesen Ergänzungen vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 90f. Zur Lage der meteorologischen Einrichtungen vgl. die Kartenskizze von Cape Denison; die erste Station neben der Hütte ist mit „Meteorological Screen“ bezeichnet, die zweite mit „anemometer“.

<sup>390</sup> Tb, S. 60, (2. Februar).

<sup>391</sup> Tb, S. 83, (19. u. 20 März).

<sup>392</sup> Tb, S. 90, (6. April).

<sup>393</sup> Tb, S. 95, (9. April).

<sup>394</sup> Tb, S. 139, (11. – 13. Juli).

Augenblicke benützten, um die unendlich vielen Arbeiten zu verrichten, die im Freien auf uns warten.“, und unmittelbar anschliessend: „Als wir am Morgendrinken sitzen, fegt der Wind wieder übers Dach und wir können nicht ins Freie.“<sup>395</sup> Für den 17. April überlieferte Xavier Mertz folgende Anekdote: „Als es Morgens zwei Minuten lang ganz windstill war, schaute jeder verwundert ins Weite. Whetter rief: ‚What is wrong with the weather?‘“<sup>396</sup>

### 6.5.1 “Eine Eislarve mit drei Löchern”

Neben den kurzen Bemerkungen zu den jeweils aktuellen Verhältnissen finden sich im Tagebuch auch ausführlichere Darstellungen zu den bald alltäglichen Schwierigkeiten, so zum Beispiel, als Mertz sich vom Windmessgerät auf dem Rückweg zur Hütte befand, nachdem es für die vorangegangene Stunde rekordverdächtige 98 Meilen (über 150 Km!) registriert hatte:

„Ich verlor unterwegs ein Steigeisen und hatte eine unangenehme Rückreise. Sobald das eine Steigeisen und mein Stock nicht fest im Schnee sassen, blies mich der Wind über den flachen Schnee wie eine Feder. Der Wind poliert die Oberfläche spiegelglatt, sodass ein Gehen ohne Steigeisen unmöglich ist. Gegen den Wind ist jeder Schritt zu erkämpfen. Ich musste vorwärts liegen, so dass die Fingerspitzen den Boden berührten. Hodgy [Alfred Hodgemann] war immer auf allen Vieren, indem er eine kleine Eisaxt benützte.“<sup>397</sup>

In Fotografie Nr. 8 wurde versucht, eine vergleichbare Situation bildlich zu illustrieren: eine Gestalt, die sich mit einem Stock oder Eispickel(?) in der rechten Hand, auf allen Vieren in Richtung Hütte bewegt. Das Hüttdach und der obere Bereich des Kistenwalles zur rechten sind scharf abgebildet, die zentrale Partie, die Person im Vordergrund, erscheint dagegen in einer diffusen Umgebung etwas „weich gezeichnet“. Die „Vernebelung“ liegt bei dieser Abbildung vermutlich nicht an einer mangelnden Tiefenschärfe, sondern ist auf den feinen, über die Bodenoberfläche geblasenen Triebschnee zurückzuführen, der den Wind erahnbar werden lässt.<sup>398</sup>

---

<sup>395</sup> Tb, S. 118, 19. Mai.

<sup>396</sup> Tb, S. 97f. (Leslie Whetter war einer der beiden Ärzte in der Mannschaft von Cape Denison.) Zu den unerwartet windstillen Phase vgl. auch im Expeditionsbericht: „At night one would involuntarily wake up if the wind died away and be loth to sleep ‚for the hunger of a sound‘.“ „Home of the Blizzard“, (2000), S. 77.

<sup>397</sup> Tb, S. 117, (18. Mai). Vgl. auch den 14. Mai, als Mertz sich mit einem Eisblock für Trinkwasser zur Hütte zurückkämpfte: „Als ich einen Moment ausschnaufend sitzen blieb, den Rücken gegen den Drift, merkte ich plötzlich, wie mich der Wind mitsamt meinem Eis über den flachen Schnee zur See blies. Die Fahrt schien mir zuerst recht fidel. Wie es aber schneller und schneller durch den dicken Driftschnee ging, wurde mir ungemütlich zu Mute.“ Tb, S. 112.

<sup>398</sup> Vgl. dazu auch die Kisten im Hintergrund der Person und den unteren Teil der „Kistenwand“ in der rechten Bildhälfte. Die Kistenwand gehörte zum Hangar, der Ende März bis Anfang April an die Westwand der Hütte gebaut wurde, als Garage für das lädierte Flugzeug. Vgl. dazu auch den Grundrissplan der Hütte. Am 3. April

Laut dem Nachweis bei Lincoln Hall war Xavier Mertz Fotograf dieses Bildes.<sup>399</sup>

Im Expeditionsbericht finden sich weitere Fotografien von Gestalten, die sich in der Kunst des „hurricane walking“<sup>400</sup> üben und in einem Winkel von 45° zur horizontalen Eisoberfläche stehen, indem sie ihr ganzes Körpergewicht in den Wind „hängen“ – der Wind wird lediglich indirekt durch die merkwürdige, unter normalen Verhältnissen der Schwerkraft unmögliche Haltung der Gestalten sichtbar. (Vergleiche dazu Abbildung 3 auf der folgenden Seite.) Auch Xavier Mertz beschrieb einen solchen Anblick:

Von der Veranda sah ich, wie Nin.[is] zur Hütte kam. Es ist ungemein interessant zu beobachten, wenn jemand gegen den Wind kämpfen muss, während man im Shelter steht. Die Bewegungen erscheinen oft urkomisch, ich möchte sagen unerklärlich, da der Wind ohne Drift [Schneetreiben] nicht sichtbar ist.<sup>401</sup>

Oft genug war der Wind aber „sichtbar“, und das „out dor“-Fotografieren praktisch unmöglich, „fotogene Sujets“, die sich (wenigstens) zur indirekten Dokumentation von Wind und Drift eigneten und im Innern der Hütte abgelichtet werden konnten, boten jeweils die Heimkehrer.

Beispiel einer solchen Abbildung ist die Dreiergruppe auf Bild Nr. 49.<sup>402</sup> Im Tagebuch findet sich die entsprechende schriftliche Illustration: „Wer in die Hütte zurückkehrte, hatte eine regelrechte Eismaske vor dem Gesicht.“<sup>403</sup> Und: „Als ich am Vormittag vor der Hütte stand, um Schnee aus der Veranda zu schaufeln, hatte ich bald eine Eislarve mit drei Löchern für Augen und Mund. (...) Die Körperwärme schmilzt den Driftschnee und langsam entsteht so eine Eismaske mit Luftraum zwischen Gesicht und Eis.“<sup>404</sup>

---

schrieb Xavier Mertz: „Aeroplanhaus unter Dach gebracht.“ Tb, S. 89. Die Aufnahme entstand also zu einem Zeitpunkt, als der Hangar schon gebaut, die Kistenwand aber noch nicht vom Triebsschnee zugedeckt war, was wenige Wochen später der Fall gewesen sein dürfte.

Vgl. L. Hall, S. 103. Für weitere Fotografien von Expeditionsmitgliedern bei Wind und Schneetreiben in der Nähe der Hütte vgl. „Home of the Blizzard, (1915, ), S. 132 u. (1915, II), S. 149.

<sup>400</sup> Zu „hurricane walking“ vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 119.

<sup>401</sup> Tb, S. 128, (2. Juni). In der Transkription steht „Schalter“, höchstwahrscheinlich schrieb Xavier Mertz im Original „shelter“. Wie leicht nachzuvollziehen, „schlichen“ sich zunehmend Ausdrücke aus seinem englischsprachigen Umfeld in das Tagebuch ein, - oder es kam zu neuen Wortschöpfungen, indem er beide Sprachen kombinierte. Vgl. dazu z.B. den kurzen Eintrag vom 8. Juli: „Wind. Innenworks.“ (Tb, S. 138).

<sup>402</sup> Wer sich hinter diesen „blizzard-gezeichneten“ Gesichtern verbirgt ist für diese Aufnahme nicht überliefert. Die gleiche Fotografie in etwas anderem Ausschnitt ist auch in „Home of the Blizzard“, (2000, 1930<sup>1</sup>), zw. S. 350-51 abgebildet, allerdings seitenverkehrt zu Fotografie Nr. 49. Die Bildunterschrift lautet: „Three Men with Partial Ice Masks“, Fotograf war Frank Hurley. Weitere Abbildungen von „Eislarven-Gestalten“, einem offensichtlich populären Motiv, finden sich in „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 104: „The Meteorologist with an Ice-Mask“, und in Ch. F. Laseron, zw. S. 116 – 117. In L. Hall, S. 118, ist, laut Bildunterschrift auch eine Einzelaufnahme von Xavier Mertz mit Eismaske abgebildet.

<sup>403</sup> Tb, S. 87, (27. März).

<sup>404</sup> Tb, S. 94, (8. April). Vgl. dazu auch die lakonische Bemerkung von Mawson am 7. April: „Ice masks on faces are general.“ D. Mawson, S. 71. Xavier Mertz schien sehr zufrieden mit der Überbekleidung und befand, dass die Kapuzen – „Burberry-Helme“ – guten Schutz boten, vgl. dazu: Tb, S. 71, 27. – 29. März.

Bot der orkanartige Wind alleine Unannehmlichkeit genug: „Ich wurde vier bis fünf Meter durch die Luft geblasen und landete dann auf einem Felsblock. Die Steigeisen spieen Feuer und leicht hätte ich ein Bein brechen können.“<sup>405</sup>, so waren mit zusätzlicher Drift weitere Unabwägbarkeiten verbunden: Der Gang zur entfernter liegenden meteorologischen Station, zusammen mit Cecil Madigan, „Mädi“, und Francis Bickerton, „Bick“, war für Mertz „ein Spass, der erlebt sein muss“: „Wir hatten drei Skistöcke zusammen gesteckt, um uns nicht zu verlieren. Einer war also 1, 50 m. vom anderen entfernt, selten sahen wir uns, so dicht trieb der Schnee.“<sup>406</sup> Und in vergleichbarer Drift: „Wie ich 6 h. das Thermometer der Screen las, [20 m von der Hütte entfernt], kamen zwei Kameraden aus dem Dunkeln Schneetreiben zu mir. Selbstredend krappelten beide auf allen Vieren und ich glaubte zuerst es seien Hunde.“<sup>407</sup> Mertz kam sich „fidel“ vor, wie er sich ebenfalls auf alle Viere begab und mit ihnen den Rückweg antrat: „Mit den Kameraden versuchte ich zu sprechen, eine recht schwierige Sache, die nicht gelang. (...) In der Hütte zurück war ich bedenklich erstaunt, die zwei, mit denen ich glaubte draussen gesprochen zu haben, über Bücher zu finden.“<sup>408</sup>

Wie meistens stellte Xavier Mertz auch die Erlebnisse in Wind und Drift mehrheitlich aus der „komödiantischen Perspektive“ dar. Bei zwei weiteren Gelegenheiten bringt er aber zum Ausdruck, dass der Aufenthalt im Freien nicht nur „Spass“, sondern auch potentielle Gefahr bedeuteten konnte, – obwohl die beiden folgenden Zwischenfälle im nachhinein ebenfalls einer gewissen Komik nicht entbehrten: „Er [Alfred Hodgeman] verirrte sich beim zurückkehren von der Screen und drei Stunden lang konnte ihn niemand finden. Nicht weniger als acht stolperten im Schnee und Wind herum, ihn aufzutreiben. 20 Meter von der Hütte sass Hodgy auf dem Eis, sah keine zwei Meter weit und hatte keine Ahnung in welcher Richtung die Hütte liege.“<sup>409</sup> Hodgeman fand schlussendlich selbständig wieder zurück, indessen zwei Mann mit Seilsicherung bereits die Bucht absuchten, weil befürchtet wurde, „Hodgi“ sei ins Meer hinausgeblasen worden.<sup>410</sup>

---

(Bei der Betrachtung des Bildes drängt sich allerdings die Frage auf, ob die Konstruktion mit dem durchgehend ausladenden Rand nicht geradezu als Driftschneefänger wirkte(?)).

<sup>405</sup> Tb, S. 126, (27. Mai).

<sup>406</sup> Tb, S. 103, (26. April). Vgl. dazu auch den Tagebucheintrag von Mawson: „Madigan, Mertz, Bickerton had a difficult task getting records this morning.“ D. Mawson, S. 77.

<sup>407</sup> Tb, S. 113, (14. Mai). Vgl. dazu auch den Eintrag vom 6. März, als sich Xavier Mertz in „Bodennähe“ bewegen muss, um nicht fortgeblasen zu werden: „Die zwei losgelassenen Hunde folgten mir. Sichtlich erfreut, dass ich jetzt auch Vierfüssler sei, schnupperten sie konstant um meine Nase.“ Tb, S. 78f.

<sup>408</sup> Tb, S. 113, (14. Mai).

<sup>409</sup> Tb, S. 88f, (29. – 31. März).

<sup>410</sup> Vgl. dazu auch D. Mawson, S. 69.



Im zweiten von Xavier Mertz erwähnten Beispiel „verirrte“ sich der Instrumenten-Mechaniker auf dem frühmorgendlichen Gang zur ersten meteorologischen Station:

„Die Screen ist 10 m von der Hütte Weg. Die Sache erscheint lächerlich, ist aber ernst zu nehmen und zeugt von den Verhältnissen hier, (...). Correll wurde zwei Meter neben der Hütte vom Wind umgeschmissen, verlor die Richtung und wanderte um die ganze Hütte, nichts wie Schnee sehend. Zwei Meter weit die Hüttenwand zu sehen war unmöglich.

Correll landete zuletzt auf dem Kohlenhaufen, und fand sich nach 1 ¾ Stunden zurecht.<sup>411</sup>

An anderer Stelle beschrieb Xavier Mertz die Unsicherheiten bei der Orientierung anhand eines eigenen Erlebnisses. Anlass gab die Rückkehr von der magnetographischen Beobachtungsstation mit Erik Webb bei Nacht und Drift; - zunächst sehr bildhaft ist seine Darstellung ihrer Fortbewegungsversuche:

Zuerst versuchten wir unser Glück aufrecht Arm in Arm, doch nicht lange, denn bald legte uns der Wind zu Boden. 15 Minuten wälzten wir uns dann über den Schnee, der Hütte zustrebend und wie Schlangen die Körper nach allen Seiten windend. (...) Wir wussten beide wo wir waren, bei solcher Dunkelheit ist man aber nie sicher, genau auf die Hütte zu stossen. Bei Nacht und Wind sind verschieden Distanzen und Zeiten. Eine Ungewissheit beschäftigt deshalb den Geist und lässt einem fortwährend ausrechnen, in welcher Richtung ein Fehlgehen möglich wäre. Als wir zuletzt unsere Köpfe an die Hüttenwand stiessen, wurde uns gemüthlicher zu Mute, (...).<sup>412</sup>

Oft war es ironischerweise aber gerade der die Orientierungsprobleme verursachende Wind, der wenigstens einen Anhaltspunkt gab, in welche Richtung man sich bewegen musste: „Beim Orientieren hilft der Wind, weil er immer aus derselben Richtung bläst. Ohne den Wind [aus südlicher Richtung] würde es kaum möglich sein, zur meteorolog. Station zu gehen.“<sup>413</sup> – (Und ohne den richtungskonstanten Wind wäre auch das „Blizzard-Walking“ nicht möglich gewesen.)

(Ganz abgesehen von den „spektakulären“ Schwierigkeiten bei der Fortbewegung und Orientierung wurde durch den praktisch pausenlosen Wind in Sturmstärke alles, was nicht niet- und nagelfest war durch die Gegend geblasen, von „kleineren Eisblöcken und Steinen“.

---

<sup>411</sup> Tb, S. 102 f. (26. April). Wiederum hielt auch Mawson den Vorfall in seinem Tagebuch fest: „Correll managed to get midnight readings of instruments, but at 6 am he was lost for 1 ½ hours and then found the Hut and got in with difficulty. D. Mawson, S. 76f. Correll's "Abenteuer wurde auch in den Expeditionsbericht übernommen, vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 131.

<sup>412</sup> Tb, S. 117f. (18. Mai).

<sup>413</sup> Tb, S. 87, (27. März).

– „Wenn man draussen ist, schwirrt einem dieses Zeug um die Ohren.“<sup>414</sup> –, bis zu Ausrüstungsgegenständen jeglicher Grösse: Als Mertz mit einem weiteren Expeditionsmitglied für den Trinkwasservorrat Eis hackte, wurden sie inklusive Schlitten und „Eisbox“ von einem Windstoss „gepackt“: „Die Kiste war recht schwer, verschwand aber trotzdem unheimelig schnell in der Richtung gegen das Meer. Wir hatten das nachsehen.“<sup>415</sup>

Schon als die *Aurora* Anfangs Januar die Expeditionsteilnehmer bei Cape Denison aussetzte, mussten die Landungsarbeiten mehrere Male wegen Sturm unterbrochen werden, während der darauffolgenden zehntägigen Bauphase herrschten aber offenbar (und glücklicherweise) für die Gegend des Kaps ungewöhnlich gute Wetterverhältnisse – obwohl schon beim Bau des Daches ein „starker Wind pfiiff“ und Xavier Mertz „etliche Male beinahe herunter schmiss“.<sup>416</sup>

Nachdem Mertz am 2. Februar zum ersten Mal einen „heftigen Blizzard“ erwähnte, blieben die Verhältnisse bis Ende des Monats noch einigermaßen abwechslungsreich: „Den einen Tag windet es unheimelig, den anderen ist das Wetter schön.“ Danach wurde die Tendenz immer eindeutiger: Wind mit oder ohne Schneetreiben; „Drift“ setzte aber nicht einfach wieder aus, wenn es nicht mehr schneite, sondern erst, wenn auf dem antarktischen Hochplateau südlich von Cape Denison (vielleicht über Hunderte von Kilometern) kein Lockerschnee mehr „verblasen“ werden konnte.)

Zunächst wurde laut dem Expeditionsbericht darauf gehofft, dass sich nach der Tag- und Nachtgleiche im Herbst die Wetterverhältnisse noch einmal grundlegend ändern könnten,<sup>417</sup> auch im Tagebuch findet sich eine diesbezügliche Bemerkung: „Hoffentlich haben wir jetzt eine Windperiode und nicht gewöhnliches Wetter.“ (in dieser Hoffnung scheint die Vermutung, es könne sich eben doch um das „gewöhnliche Wetter“ handeln, allerdings implizit bereits eingeschlossen). Am 18. Mai folgte die Bemerkung: „Mawson hat während der Nacht dem Wind gelauscht und ist zur Überzeugung gekommen, dass die Elemente den

---

<sup>414</sup> Tb, S. 120, (23. Mai).

<sup>415</sup> Tb, S. 82, (14. – 18. März). Vgl. dazu auch Mawsons Tagebucheintrag: „Today Close and Mertz getting ice in box had both blown away by wind. Caught sledge but large box lost.“ D. Mawson, S. 65, (16. März). Nur am Rande erwähnt wird von Xavier Mertz das Phänomen der unberechenbaren „Whirlies“, lokale Wirbelbelwinde, die den konstanten Südwind, mit vergleichbarer Gewalt, periodisch ergänzten. (Laut Expeditionsbericht blies ein solcher „Whirly“, den mehr als 150 kg schweren Deckel der Flugzeugkiste durch die Gegend). Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 111.

<sup>416</sup> Vgl. Tb, S. 59, (20. – 29. Januar).

<sup>417</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, S. 106). Nach Laseyron hegten die unverbesserlichen Optimisten auch während ein paar ziemlich ruhigen Stunden am „Midwinter Day“, dem kürzesten Tag, noch die Hoffnung, dass mit zunehmender Tageslänge die Blizzards abnehmen könnten. Vgl. Ch. F. Laseyron, S. 72.

ganzen Winter so weitertoben werden.“<sup>418</sup> Ob der Expeditionsleiter erst in besagter Nacht zu dieser Einsicht kam, sei dahingestellt, offensichtlich signalisierte Mawson an jenem Morgen aber offiziell, mit was man den kommenden Winter über vermutlich zu rechnen hätte; als Konsequenzen daraus sollten die erst teilweise aufgerichteten Telegraphenmasten wieder abgebaut und die Hütte durch „Wälle“ (aus Stein?) zusätzlich verstärkt werden.<sup>419</sup>

### 6.5.2 „Anni das Schmerzenskind“

Wie erwähnt, war es mit dem Anemometer (Windmessgerät) möglich, in einem definierten Zahlenwert auszudrücken, was die Bewohner von Cape Denison tagtäglich erlebten, numerisch zu belegen, auf was für einen „aussergewöhnlichen“ Fleck Erde sie geraten waren, - „The Home of the Blizzard“.

Abgesehen von einzelnen Stunden-Spitzenwerten, erwähnte Xavier Mertz regelmässig die Durchschnitts-Windgeschwindigkeit für den jeweils vergangenen Monat, von März bis Oktober 1912 ein Mittelwert zwischen 50 und 60 Englischen Meilen – d.h. 80 bis 96 Kilometer(!) – pro Stunde.<sup>420</sup>

(Wie Mertz verschiedentlich andeutete, fanden regelmässig Wetten sowohl zu den täglichen als auch monatlichen Windgeschwindigkeits-Zahlen statt, so z.B. am 1. Mai: „Während des Tees wurde eine Verlosung (Kalkutta Sweep Auction [?]) mit Gant veranstaltet.“

Einsatzwährung waren „sticks of chocolate“; Mertz selbst gehörte nicht zu den Hauptgewinnern, machte aber immerhin noch ein Plus von 20 „Sticks“.<sup>421</sup> Als es um den Juni ging, langten fast alle zu tief mit ihren Schätzungen, „(...) weil wir an dies Klima uns langsam gewöhnten“.<sup>422</sup>

---

<sup>418</sup> Tb, S. 116.

<sup>419</sup> Vgl. ebenda. Aus Mawsons Tagebucheintrag ergeben sich keine Parallelen zu den diesbezüglichen Bemerkungen von Xavier Mertz. Douglas Mawson beginnt seine Aufzeichnung an jenem Tag mit der Enttäuschung aller darüber, dass das Anemometer für den Vortag „nur“ 99 und nicht die prognostizierten 105 Meilen pro Stunde dokumentierte. – „It certainly sounded more.“ Vgl. D. Mawson, S. 83.

<sup>420</sup> Für den Monat Juli ist im Tagebuch ein Durchschnittswert von 86,5 Meilen/h angegeben, wahrscheinlich ein Fehler bei der Transkription, Laseron gibt für den Juli 56 Meilen an. Vgl. dazu: Tb, S. 154, (1. August) und Ch. F. Laseron, S. 60.

<sup>421</sup> Tb, S. 105. Vgl. auch S. 120f. (23. Mai): 11 h Morgens ist immer eine Aufregung, weil der Meteorologist den Reccord [die Aufzeichnung] für Wind und Temperatur der letzten 24 Stunden in die Hütte bring. Wetten mit Chocolate ist an der Tagesordnung.“

<sup>422</sup> Tb, S. 136, (1. u. 2. Juli).

Das Windmessgerät selbst war nicht gegen die pausenlose Belastung gefeit: „Des Windes hatten wir zuviel, das Instrument versagte deshalb seit 12 h. seine Dienste.“<sup>423</sup>

Beim Versuch, das Anemometer während es stürmte wieder aufzubauen und in Gang zu setzen, um möglichst lückenlose Aufzeichnungen zu erhalten, kam es zu weiteren Zwischenfällen: Während eines Probelauf vor der Hütte wurden die „Windflügel“ des Propellers „zerschmettert“, weil das ganze Gerät, die „schwere Anemometerkiste“, die vermutlich die Aufzeichnungseinheit enthielt, durch einen Windstoss in die Luft gewirbelt worden war.<sup>424</sup> Bei anderer Gelegenheit wurde dem Meteorologe bei seinem „letzten Purzelbaum“ vor der „Screen“ der Propeller aus den Händen geblasen: „Hodgy, [Hodgeman] brachte die Trümmer zur Hütte [zurück]. Das Anemometer hatte wiederum repariert zu werden, wie schon so viele Male.“<sup>425</sup>

Mit der Zeit entwickelten die Männer ein intimes Verhältnis zu ihrem zerbrechlichen Anemometer, das so viel der fürsorglichen Pflege bedurfte; am 18. Mai spricht Xavier Mertz im Tagebuch zum ersten Mal vom „Anni“: „Morgens ging ich zum Anni, um einen richtigen Eindruck von der Windgeschwindigkeit zu bekommen.“<sup>426</sup>, einige Tage später schreibt er: „Abends 12 h. – 2 h. brachten Mädi, Nin. Currell und ich Anni wieder zum Hügel. Das Schmerzenskind war wieder repariert worden.“<sup>427</sup>

### 6.5.3 „In 20 Stunden ist so ein Wind in Australien“

Als sich abzuzeichnen begann, dass die Expedition ihre Zelte an einem Ort aufgeschlagen hatte, der seinesgleichen sucht, waren die Bewohner der Winterhütte bei Cape Denison vermutlich in vielen Diskussionen bemüht, die Messergebnisse in irgend eine Relation zu bringen. Im Tagebuch gib Xavier Mertz ein Beispiel für ein solches „Gedankenexperiment“: „Heute Morgen registrierte das Anemometer 86 englische Meilen [knapp 140 km]. In diesen Breiten ist die Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde nur ca. drei Mal so viel. In 20 Stunden ist so ein Wind in Australien.“<sup>428</sup>

---

<sup>423</sup> Tb, S. 95, (9. April).

<sup>424</sup> Vgl. Tb, S. 95, (10. April).

<sup>425</sup> Tb, S. 99. (19. April).

<sup>426</sup> Tb, S. 116f.

<sup>427</sup> Tb, S. 126, (27. Mai). Vgl. dazu auch das Tagebuch von Mawson: „We drink a toast to King George and the Empire; also one to the meteorological staff and „Annie“ for the 100 mph record.“ D. Mawson, S. 85, (24. Mai). Vgl. auch einen von John Hunter komponierten „Song“, in dessen Refrain der Meteorologe und das Anemometer besungen werden: „(...) For there's Madi with his Annie, Who sometimes goes uncanny [unheimlich], (...)“; in: Ch. F. Laseron, S. 69.

<sup>428</sup> Tb, S. 85, (21. – 23. März).

Die Expeditionsbibliothek bot Stoff für weitere Vergleiche: „86 Meilen die Stunde entspricht 40 Metern in der Sekunde. Nansen berichtet von ihrem stärksten Wind [in der Arktis] als ungemütlich bei 25 Meilen [40 km] die Stunde. Hier ist es ordentlich schlimmer.“<sup>429</sup> Auch Shackleton („nur“ 63 Meilen), Nordenskjöld (immerhin 46 – 70 Meilen) und Peary<sup>430</sup> in Grönland mit 50 Meilen konnten nicht „mithalten“.<sup>431</sup>

Was im Tagebuch von Xavier Mertz erwähnt wird, fand, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, graphisch aufgearbeitet auch Eingang in den Expeditionsbericht: In den beiden Diagrammen dargestellt sind die mittlere Windgeschwindigkeit (oben) und die mittlere Temperatur (unten) für die Monate Mai und Juni;<sup>432</sup> die durchgezogene, schwarze Linie verbindet die bei Cape Denison gemessenen Werte, die gestrichelten, diejenigen der Shackleton Expedition von 1907- 09 mit dem Basislager bei Cape Royds im Mc Murdo Sound (im Ross Meer).<sup>433</sup>

Wie in der nebenstehenden Graphik dargestellt, sind die täglichen Temperaturmittelwerte über die beiden Monate hin betrachtet im Durchschnitt ungefähr gleich, – die beiden Linien verlaufen „ineinander“.<sup>434</sup> Deutlich getrennt hingegen sind die Linien bei der mittleren Windgeschwindigkeit: für Cape Royds (Shackleton) ungefähr zwischen 0 und 40 Meilen (64 km), für Cape Denison zwischen 40 und 90 Meilen (64 – 144 km) pro Stunde; nur gerade an drei Tagen überstieg die Windgeschwindigkeit bei Cape Royds das tiefste Tagesmittel bei Cape Denison!<sup>435</sup>

Im Expeditionsbericht findet sich auch ein Beispiel für die Aufzeichnungen der beiden Windmessgeräte an einem Tag, dem 14. Mai 1912. Auf der oberen Graphik ist zu sehen, was das Anemometer festhielt: Auf der Abszissen- sind die Stunden, auf der Ordinaten-Achse die Meilen abgetragen, jeweils wenn die leicht schräg nach rechts verlaufende Linie die Oberkante erreichte, hatte das Instrument 100 Meilen (160 km) gemessen. Die extreme Regelmässigkeit dieser schrägen Linien bedeutet, dass der registrierte Wind mit absolut

---

<sup>429</sup> Tb, S. 86, (24. März).

<sup>430</sup> Der Amerikaner Robert Edwin Peary unternahm verschiedene Expeditionen in die Arktis, wies 1901 den Inselcharakter von Grönland nach und gelangte 1909 bis in die Nähe des Nordpols, erreichte ihn aber, trotz gegenteiliger Behauptung, höchstwahrscheinlich nicht.

<sup>431</sup> Tb, S. 76, (3. März) u. S. 78, (6. März).

<sup>432</sup> Bei Drucklegung seien erst diese beiden Monate in aufgearbeiteter Form zur Verfügung gestanden. Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 118.

<sup>433</sup> D. Mawson griff als Vergleich auf die Shackleton Expedition zurück, weil er sie begleitet hatte und wohl über das entsprechende Zahlenmaterial verfügte.

<sup>434</sup> (Shackletons Winterstation im Mc Murdo Sound, nahe dem 78. Breitengrad, befand sich mehr als 10 Grad weiter südlich als als die Hütte bei Cape Denison.)

<sup>435</sup> Graphik in: „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 118.

konstant hoher Geschwindigkeit blies. Wie oben rechts angegeben, betrug die mittlere Geschwindigkeit über die gemessenen 24 Stunden 90 Meilen (144 km) pro Stunde, das maximale Stundenmittel betrug 97 Meilen (155 km).

Die untere Graphik stellt die Aufzeichnung der Windrichtung dar, auch sie war über die besagten 24 Stunden extrem konstant, der schwarze Balken (die Aufzeichnung des Gerätes) befindet sich durchgehend in der Mitte zwischen der Süd- und der Südost-Richtung.<sup>436</sup>

(Die Regelmässigkeit von Windgeschwindigkeit und -Richtung ist fast „zu schön um wahr zu sein“, entsprach bei Cape Denison aber eher der Regel als der Ausnahme. Als Kontrast dazu seien auch noch die Aufzeichnungen vom „Midwinter’s Day“ gezeigt, als am frühen Nachmittag der Wind für wenige Stunden deutlich schwächer wurde und das 24 Stunden-Mittel auf knapp 70 Meilen (112 km) pro Stunde „abfallen“ liess. In dieser Zeit ist auch die graphisch aufgezeichnete, strenge Süd-Südost Richtung durchbrochen, der schwache Wind blies abwechselnd aus allen Himmelsrichtungen, bis er sich mit zunehmender Stärke wieder auf seine ursprüngliche Richtung einpendelte.<sup>437</sup>)

Mit dem Anemometer liessen sich zwar Stunden-, Tages-, oder Monatsmittel einwandfrei dokumentieren, aber keine Maximalgeschwindigkeiten messen. Dem Fehlen eines solchen Gerätes zur Geschwindigkeitsbestimmung einzelner Sturm-Böen wurde laut Expeditionsbericht durch eine Eigenkonstruktion Abhilfe geschaffen: Das „Puffometer“ bestand aus einer kleinen Aluminiumkugel, die über eine Schnur mit einer kalibrierten Feder verbunden war, und diese wiederum mit einer Aufzeichnungseinheit, (vergleiche dazu die nebenstehende Abbildung). Festgehalten werden konnten die Windstösse aber jeweils nur über den Zeitraum einer Stunde, denn das Aufzeichnungsgerät war mit Hilfe eines zweckentfremdeten Uhrwerks konstruiert worden; weil nicht vorausgesagt werden konnte, wann die heftigsten Böen einsetzen würden, war es meistens eine Aufzeichnung auf „gut Glück“.<sup>438</sup>

---

<sup>436</sup> Graphik in: „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 117.

Wie auf der Graphik zu sehen, beginnen die Aufzeichnungen um 10 Uhr morgens. Xavier Mertz bemerkte für den 14. Mai in seinem Tagebuch: „Der Wind setzte dem Anemometer wieder einmal zu sehr zu. Mädi musste es in Ordnung bringen, sodass wir erst von 10 h. Morgens Records haben, doch just genügend.“ Tb, S. 112. Laseron erwähnt den 14. Mai in seiner Beschreibung als „the worst day actually experienced“. Vgl. Ch. F. Laseron, S. 60.

<sup>437</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 168.

<sup>438</sup> Zum „Puffometer“ vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 167f. Das bei Cape Denison verwendete Puffometer war wie gesagt eine Eigenkonstruktion aber keine Neuerfindung, es gab bereits Geräte, die nach dem gleichen Prinzip funktionierten.

Im Gegensatz zu „Anni“ erwähnte Xavier Mertz das „Puffometer“ – er sprach von „Puffanemometer“, Mawson auch von „Puff Annie“ – und die damit gemessenen Ergebnisse nur zwei oder drei Mal; im Frühjahr, am 13. Oktober, schien die Situation allerdings prekär:

„202 – 250 Meilen (320 – 400 km) Wind zeigt das Puffanemometer morgens. Abends wird es noch ungemütlicher. 7 h. bläst ein Windstoss den Nordmast zu Boden und spaltet das Holz in Stücke, die drahtlose Telegraphie ist damit an ihrem Ende angelangt. Wann wird der Südmast umgeblasen? Hoffentlich nicht auf die Hütte, denn dann könnte es für uns ungemütlich werden. Wie lange die Hütte ohnedies hält wissen die Götter. (...) Dieses Wind und Sturmgebrause über unserer Hütte vergesse ich zeitlebens nicht. Verschiedene Kameraden haben lange Gesichter, sie überlegen sich, wo der sicherste Ort ist, wenn der Wind noch ärger wird. Windstöße sind jetzt über 200 Meilen, warum sollten sie in dieser Gegend nicht plötzlich zu 300 oder 400 kommen? Dass dann die Hütte fortgetragen wird, davon ist jeder von uns überzeugt. An der Grenze sind wir entschieden angelangt, sonst wäre der Nordmast nicht bereits weggeblasen.“<sup>439</sup>

„Puffs“ so heftig wie nie zuvor, die Windstärke schien sich noch beliebig steigern zu können – und dann das Kollabieren des fast 40 Meter hohen Telegrafmasten, der die Hoffnungen zerstörte, doch noch mit der Aussenwelt in Kontakt zu kommen.<sup>440</sup> Angesichts der sich kumulierenden Ereignisse äusserte Xavier Mertz selbst zum ersten Mal) so etwas wie Besorgnis, (obwohl es in erster Linie die Kameraden waren, die „lange Gesichter“ machten).

#### 6.5.4 Ansatz einer Erklärung

Eine Bemerkung von Xavier Mertz anlässlich einer von Anni zahlreichen Reparaturen, dass das Gerät „entschieden“ nicht für derartige Windgeschwindigkeiten gebaut, sei, „weil in der

---

<sup>439</sup> Tb, S. 190f. (Unterstreichung im Typoskript, d.h. höchstwahrscheinlich aus dem Original übernommen.) Nach Mawsons Tagebuchaufzeichnung für jenen 13. Oktober – „Black Sunday“ –, registrierte das „Puff Annie“, bevor es durch den Wind erheblich beschädigt wurde, innerhalb von 20 Minuten 6 „Puffs“ mit einer Stärke von 202 Meilen pro Stunde, die höchste Geschwindigkeit, die das Gerät registrieren konnte. Die von Xavier Mertz erwähnten 250 Meilen waren nicht gemessen, sondern von Mawson geschätzt: „A minimum computation would put the puffs of evening at 25% more and it is certain that repeated gusts swept over the Hut on the night of this day at 250 mph, how much more it is not possible to be sure of.“ Vgl. D. Mawson, S. 122f.

(Mawson erwähnte im weiteren auch, dass sie sich einmal mehr zu ihrer (zum Glück praktisch im Triebschnee vergrabenen) Hütte gratulierten und meinte ohne Übertreibung sagen zu dürfen, dass vermutlich jedes andere je in Antarctica gebaute Haus schon längst davon geblasen worden wäre. Vgl. ebenda.)

<sup>440</sup> Xavier Mertz beschreibt am 10 August, wie alle während einer kurzen Windstille in Windeseile den zweiten Mast aufrichteten, „(...) ein Moment, auf den wir seit Monaten gewartet. Jetzt kann die drahtlose Telegraphie in Betrieb kommen.“ (Tb, S. 156.) In den folgenden Wochen war der Wind aber wiederum so heftig, dass die „Aerial“, die eigentlichen Sende- und Empfangsantennen entweder nicht montiert werden konnten, oder wieder von den Masten heruntergeblasen wurden.

ganzen Welt noch nie so etwas zu registrieren [worden] war“,<sup>441</sup> hat ihre Gültigkeit offenbar bis heute bewahrt: „die Adelieküste [genauer Cape Denison] ist das sturmreichste Gebiet der Erde.“<sup>442</sup> – Und vielleicht nicht zuletzt angeregt durch die Erfahrungen der Australischen Antarktis Expedition, wurden bodennahe Winde zum vermutlich am ausgiebigsten erforschten meteorologischen Phänomen in Antarktika.<sup>443</sup>

Im aktuellen Verständnis waren das, was die Expeditionsmitglieder bei Cape Denison erlebten, sogenannte katabatische, d.h. „Schwere“-Winde, die entstehen, wenn die kalte, verdichtete Luft über dem antarktischen Hochplateau des Inlandes auf alle Seiten hin der Küste auf Meeresniveau „zufließt“. (Vergleiche dazu die nebenstehende Abbildung.) Im Gegensatz zu den synoptischen werden katabatische Winde nicht durch Drucksysteme (Hoch- und Tiefdruckgebiete) ausgelöst und auch kaum beeinflusst, sondern lediglich durch das Relief, indem sie dem Gefälle des Geländes folgen. Bedingt durch die Korioliskraft entsteht, wie auf der Abbildung zu sehen, ein leichter antizyklonischer Wirbel, auf der Höhe der Küste wehen diese Winde, wenn sie nicht durch lokale Reliefgegebenheiten abgelenkt werden, aus süd-südöstlicher Richtung.

In der nebenstehenden Tabelle sind zum Vergleich die durchschnittlichen Windgeschwindigkeiten einiger Stationen auf dem antarktischen Kontinent aufgeführt. Ohne zu sehr in Detail zu gehen, wird daraus der Charakter des katabatischen Windsystems deutlich: Während bei den Stationen auf dem kontinentalen Plateau, vereinfacht gesagt, mittlere Windgeschwindigkeiten zwischen 3 – 6 m/s (ungefähr 10 – 20 km/h) gemessen wurden,<sup>444</sup> liegen diese bei Küstenstationen zwischen 6 – 11 m/s (20 – 40 km/h) – nur für Cape Denison bei 19,4 m/s (70 km/h).<sup>445</sup>

(Die in der Tabelle unter „q“ aufgeführten Werte werden durch das Verhältnis zwischen Hauptwindrichtung zum Gesamtwind (aus allen Richtungen) gebildet, d.h. bei Cape Denison kam der Wind in 97% der Zeit aus derselben Richtung, - von süd-südost.

---

<sup>441</sup> Tb, S. 101, (22. April).

<sup>442</sup> Meyers Grosses Taschenlexikon, (1987).

<sup>443</sup> Vgl. J.C. King, in einer Monographie über Meteorologie und Klimatologie des antarktischen Kontinents. S. 92.

<sup>444</sup> Die japanische Mizuho Station mit der deutlich höchsten Windgeschwindigkeit für eine Inlandstation bildet eine Ausnahme, weil sie an einem steilen Abhang liegt, die katabatischen Winde also ähnlich wirksam werden wie in Küstennähe. Vgl. dazu J.C. King, S. 94.

<sup>445</sup> Der Messwert für Cape Denison in dieser Tabelle scheint noch aus der Zeit der Expedition, an der Xavier Mertz beteiligt war, zu stammen, (obwohl von den USA seit 1990 eine automatische meteorologische Station an jenem Ort betrieben wird). Vgl. J.C. King, Anhang, S. 382.



Die hohe Konstanz in der Windrichtung lässt sich durch das kontinent-übergreifende katabatische Windsystem befriedigend erklären (obwohl Cape Denison in der Tabelle auch in dieser Beziehung den „Spitzenwert“ aufweist). Die bei weitem (und scheinbar weltweit) höchste Windgeschwindigkeit muss aber noch durch kleinräumigere Faktoren beeinflusst sein, zumal bei der seit Mitte der Fünfziger Jahre von Frankreich betriebenen Dumont d’Urville Station, nur zwei Längengrade westlich von Cape Denison, die mittlere Windgeschwindigkeit noch knapp halb so gross ist. (Vgl. die Tabelle).<sup>446</sup>

Wie die nebenstehende Darstellung des Geländeprofils zwischen der Küste und einem Punkt knapp 20 km landeinwärts zeigt, war bei Cape Denison die Grundvoraussetzung für starke katabatische Winde gegeben: eine gegen das Meer hin gleichmässig abfallende Eisfläche, über die die Luft „verwirbelungsarm“ abgleiten kann. Diese Situation trifft aber für viele weitere Küstenorte zu, die trotzdem nicht vergleichbare Windgeschwindigkeiten aufweisen. Modellrechnungen haben gezeigt, dass meridional verlaufende Grat- („Gebirgs“-) und Tal-Systeme die Winde aus einem grösseren Einzugsgebiet in einer „Konfluenz-Zone“ bündeln und gegen einen schmalen Küstenabschnitt hin entlassen könnten. Auch diese topographischen Voraussetzungen wären offenbar im weiteren Hinterland von Cape Denison vorhanden<sup>447</sup> und als Erklärungsansatz, weshalb gerade an jenem Ort die Winde so unvergleichlich stark wehen, einigermaßen plausibel.<sup>448</sup> Wie gesagt handelt es sich aber um eine vorläufige Modell-Vorstellung, eine „unvollkommene“ Beschreibung der „natürlichen“ Realität. (Vergleiche dazu Graphik 6 auf der vorhergehenden Seite).

Damals, für die Australische Antraktis Expedition, war der unvergleichliche Wind „Fluch und Segen“ zugleich. Die damit verbundenen Schwierigkeiten sind beschrieben worden, wegen des pausenlosen, nahezu immer „stürmischen“ Windes blieb die Küste entlang der Commonwealth Bay und Cape Denison soweit eisfrei, dass die Aurora überhaupt in Reichweite des Kontinentes kommen und die Expeditionsmitglieder landen konnte.<sup>449</sup> –

---

<sup>446</sup> Dass es sich bei derartigen Windgeschwindigkeiten um lokal begrenzte Phänomene handeln muss, legen Überlegungen zur Energie- und Massenbilanz nahe: Nach J. C. King wäre das durch (langsame) Abstrahlung ausgekühlte Luftreservoir auf dem zentralen antarktischen Hochplateau bald erschöpft, wenn der Wind im gesamten antarktischen Küstenbereich die gleich hohe Geschwindigkeit wie bei Cape Denison haben würde. Vgl. dazu J. C. King, S. 268.

<sup>447</sup> Leider war es mir bis jetzt nicht möglich, eine detaillierte Karte des besagten Gebietes einzusehen.

<sup>448</sup> Zu den lokalen Einflüssen auf den katabatischen Wind und die Modellierungsversuche, vgl. J. C. King, S. 267ff.

<sup>449</sup> Auf der anschliessenden Fahrt gegen Westen kam die *Aurora* nie mehr so nahe an Land, die „Westabteilung“ musste schlussendlich 2000 km von Cape Denison auf einem später nach Shackleton benannten Eisschelf, rund 30 km nördlich des Festlandes ihr Basislager aufschlagen. Vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 77ff.

Nachdem klar wurde, dass zwei Landabteilungen zusammengelegt werden mussten, war die Absicht, die westliche Abteilung nicht mehr wie 500 Meilen (750 km westlich von Cape Denison einzurichten und bereits

Abgesehen von wenigen Tagen gefror das Wasser auch im Winter nicht dauerhaft, was nicht an mangelnder Kälte lag, wie aus einer Bemerkung von Xavier Mertz hervorgeht: Wenn der Wind für kurze Zeit abflaute war das Meer „in einer Stunde mit Eis bedeckt, soweit das Auge blickte“<sup>450</sup>; sobald der Wind aufs neue einsetzte, wurde das „Jungeis“ wieder verblasen.

## 6.6 Fotografieren in der Antarktis

Auch wenn der Wind einem buchstäblich die Seele aus dem Leibe blies, die Bewohner von Cape Denison gingen so gut wie möglich ihren Beschäftigungen nach, neben dem wissenschaftlichen Programm war eine davon das Fotografieren. Einige der Expeditionsmitglieder scheinen Aufnahmen gemacht zu haben, einer der aktivsten Bildproduzenten neben dem offiziellen Expeditionsfotografen Frank Hurley war Xavier Mertz. Einige seiner Aufnahmen, sowohl von der Schiffsreise als auch dem Aufenthalt auf dem antarktischen Kontinent, wurden in den Expeditionsbericht übernommen; (nicht von allen existieren Abzüge im Basler Nachlass).

Welcher Ausrüstung sich Xavier Mertz dabei bediente, ist im Detail nicht überliefert, auch den in Basel vorhandenen Abzügen liegen aber offenbar (mehrheitlich) Glasplattenegative zugrunde,<sup>451</sup> obwohl schon zwischen 1890 und 1900 die ersten Kodak Apparate mit Celluloid-Rollfilmen auf den Markt kamen, neben der legendären „Brownie“, einer „Knipskiste“ für weniger als einen Dollar, auch Apparate der gehobeneren Preisklasse).<sup>452</sup> Die Firma Newman & Guardia in London stellte der Expedition acht Platten(?)-Kameras mit hochwertigen Zeiss Tessar Objektiven zur Verfügung<sup>453</sup>, bereits während der Schiffsreise könnte Xavier Mertz mit einem dieser Geräte fotografiert haben, vermutlich führte er aber auch noch eine Privatkamera mit sich. Offensichtlich war er ein ambitionierter Amateur, der

---

auf dem Schiffsweg regelmässige Versorgungsdepots für die Schlittenreisen an der Küste einzurichten, aber auch dieser Plan wurde durch das Eis vereitelt. Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 69.

Wenig weiter westlich des Ortes, an dem die Westabteilung gelandet werden konnte, war zu Beginn des Jahrhunderts, 1902, das Schiff der deutschen Expedition von Drygalski für über 12 Monate im Packeis eingeschlossen worden. Vgl. E. v. Drygalski, 245ff.

<sup>450</sup> Vgl. Tb, S. 91, (6. April).

<sup>451</sup> Gemäss der schriftlichen Auskunft von Clive Wilson-Roberts von der Mawson Antarctic Collection in Adelaide wurden die Mehrheit der Expeditionsfotografien auf „Glasplatte“ aufgenommen, lediglich während der langen Schlittenreisen kamen Rollfilm-Kameras zum Einsatz.

<sup>452</sup> Die Umstellung von Glasplattenegativen auf Rollfilm vollzog sich im „Profibereich“ nur langsam. Einerseits waren Glasplatten wesentlich resistenter, abgesehen davon, dass man über die Lebensdauer von Celluloid-Filmen noch kaum Erfahrung hatte, andererseits liessen sich die Plattenegative im Bedarfsfalle viel leichter retouchieren. Für gewisse Bereiche der Fotografie kamen bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts Glasplattenegative zum Einsatz. Vgl. z.B. M. Gray, S. 240.

<sup>453</sup> Vgl. P. Ayres, S. 52.

nicht nur den Auslöser bediente, sondern die Glasplatten schon während der Schiffsreise an Bord der *Aurora* weiter behandelte: „Das Entwickeln ist schwierig wegen der Wellen. Eine tadellose Idee war, die Entwicklungsschalen aufzuhängen. Jetzt geht die Sache patent gut. Nicht ein Tropfen verschüttet (...).“<sup>454</sup>

Das Herstellen von Abzügen kurz vor der Ankunft in Südafrika, die er vermutlich mit den Briefen von Kapstadt nach Basel schicken wollte, war mit folgender Anekdote verbunden: „Um 10 h. kam der Kapitän zu Besuch, zu sehen, welches gefährliche Spiel ich treibe. Von der Kommandobrücke hatte er bemerkt, wie es periodisch in meiner Kabine hell und dunkel wurde. Einen Leuchtturm wollte ich nicht imitieren, musste deshalb sogleich meine Fenster verhängen.“<sup>455</sup>

(Anfangs Oktober, nach der Abfahrt von Kapstadt, fand Kapitän Davis lobende Worte für die Fotografenkünste von Mertz, der vom Beiboot aus Bilder der *Aurora* aufnahm, während die Dampfmaschinen revidiert werden mussten.<sup>456</sup> Es ist sehr wahrscheinlich, dass eine dieser Aufnahmen später im Expeditionsbericht dafür „missbraucht“ wurde, bildlich zu illustrieren, wie die *Aurora* gerade den Äquator überquert.<sup>457</sup>)

### 6.6.1 „The Alpine Glow“

Auch in der Antarktis entwickelte Xavier Mertz die von ihm aufgenommenen Fotoplatten selbst, die Schwierigkeiten waren dabei andere als während der Seereise:

„Um zu entwickeln, wird zuerst Wasser in der Küche „gepincht“ [geklaubt]. Oftmals gibt der Koch keine Erlaubnis, dann ist guter Rat teuer. Das Einhalten der Temperatur beim Entwickeln ist eine weitere Schwierigkeit, dann das Trocknen, sodass keine Eisblumen [!] auf der Platte entstehen.“<sup>458</sup>

(An jenem Tag finden sich auch die einzigen Anmerkungen zu „technischen Details“ der Belichtung beim Fotografieren in antarktischen (Licht-) Verhältnissen: „Alle Bilder sollten

---

<sup>454</sup> Tb, S. 17, (5. – 10. September).

<sup>455</sup> Brief II, S. 4. Vgl. auch Tb, S. 20f. (23. – 27. September).

<sup>456</sup> Vgl. dazu das Tagebuch von J. K. Davis, (S. 52), der für den 6. Oktober bemerkte, die Abzüge seien sehr gut geworden. Vgl. auch Tb, S. 23, (1. – 5. Oktober). Auch Ninnis erwähnt im „*Adelie Blizzard*“, dass sie am 3. Oktober einige Stunden auf dem Wasser verbracht hätten, „(...) „snappshotting“ the *Aurora* from every position.“ B. Ninnis, S. 18.

<sup>457</sup> Vgl. die Fotografie in: „*Home of the Blizzard*, (1915, I), S. 14. Die Bildunterschrift lautet: “The *Aurora* Crossing the Equator, August 1911.“

<sup>458</sup> Tb, S. 97. (16. April). Vgl. dazu auch S. 63: „Meine Platten waren neben dem Ofen über Nacht eingefroren.“ (7. u. 8. Februar).

mit Gelbscheibe und hinterlegten[?] Platten aufgenommen werden.  $\frac{1}{100}$  Sek. bei 12,5 Blende ist jetzt um 11. Uhr morgens mit voller Sonne gut. (...).<sup>459</sup>

Weitere kurze, aber höchst interessante Bemerkungen zum Thema machte Xavier Mertz in der zweiten Februarhälfte: „Gestern entwickelte ich die ersten Farbplatten. Die zwei ersten waren nichts, rein nichts, die dritte ist tadellos. Wenn ich nur viel derartige aufnehmen kann.“<sup>460</sup> Und: „Beim Farbenphotographieren merke ich erst wie wenig grelle Farben hier zu finden sind. Alles ist gleichmässig abgetönt. Blau und weiss herrschen vor.“<sup>461</sup>

Leider befinden sich im Basler Nachlass keine dieser Farbfotografien – von den Farbnegativen, die Xavier Mertz zugeordnet werden, sind nach heutigem Kenntnisstand lediglich zwei erhalten geblieben; eine dieser beiden Aufnahmen wurde 1915 unter dem Titel „The Alpine Glow“ im Expeditionsbericht abgedruckt.<sup>462</sup>

Im Sommer 1907 brachten die Gebrüder Lumière mit den sogenannten Autochrom-Platten eines der ersten, zwar kostspieligen, aber praktikablen und qualitativ hochwertigen Farbfotografie-Verfahren auf den Markt; bei denjenigen, die es sich leisten konnten, erfreute es sich bald grosser Beliebtheit.<sup>463</sup> Vier Jahr später erhielt die Expedition von Newman & Guardia neben den Kameras auch 400 der lumièrschen Autochrom-Glasplatten – vermutlich mit einer dieser Platten entstand die „Alpine Glow“-Aufnahme.

Zum Leidwesen von Douglas Mawson versäumte es der Expeditionsfotograf Frank Hurley, die Farb-Platten 1914 rechtzeitig zur Drucklegung des Expeditionsberichtes nach London zu senden, so dass von den zahlreichen Autochrom-Fotografien für die Publikation lediglich eine einzige verfügbar war,<sup>464</sup> – die Aufnahme, die Xavier Mertz gemacht hatte.

---

<sup>459</sup> Ebenda.

<sup>460</sup> Tb, S. 67. (15. u. 16. Februar).

<sup>461</sup> Tb, S. 70. (27. – 29. Februar). Leider nur noch bei zwei weiteren Gelegenheiten machte Mertz eine Erwähnung zur Farbfotografie; vgl. dazu Tb, S. 84 (19. u. 20. März) u. S. 126: „(...) ich montierte Farbenphotographien. (29. Mai).

<sup>462</sup> Vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 156. Die Fotografie „Alpenglühen bei Cape Denison“ wurde auch in die deutsche Version des Expeditionsberichtes übernommen, vgl. „Leben und Tod am Südpol (1921, I), S. 264.

<sup>463</sup> Die Lumière-Platten waren mit einer dünnen Schicht aus orange, grün und violett eingefärbten Körnchen aus Kartoffelstärke belegt, beim Belichten musste das Licht diesen „Dreifarbenfilter durchqueren und wurde partiell absorbiert, bevor es die lichtempfindliche Oberfläche erreichte, dadurch entstand das entsprechende Farbnegativ. Vgl. z. B. M. Fritzot, S. 414 u. 423.

<sup>464</sup> Vgl. dazu P. Ayres, S. 52. Neben „The Alpine Glow“ von Xavier Mertz wurden im Expeditionsbericht auch einige „Paget-Farbfotografien“ von Percy Correll im Expeditionsbericht abgedruckt. Aus irgend einem Grund wurden die Ergebnisse der Paget-Platten, ein Alternativ-Verfahren zur Lumière-Technik, aber für weniger attraktiv befunden. ( P. Ayres S. 52).

Das Autochrom-Farbbild erinnert zunächst (nicht nur in der Farbkopie) eher an ein Pastell-Gemälde denn eine wirkliche Fotografie, was aber vermutlich weniger am Negativ als vielmehr am Druck liegt, obwohl sich gerade das Autochrom-Verfahren besonders dafür geeignet haben soll.<sup>465</sup> (In Philipp Ayres Biographie über Douglas Mawson finden sich aktuelle Abdrucke von vergleichbaren Motiven auf Lumièresche-Autochrom-Negativen, die Qualität und Farbechtheit kann sich durchaus mit derjenigen heutiger Farbaufnahmen messen lassen.<sup>466</sup>)

Mit den Farbfotografien wurde dem Repertoire der Bildzeugnisse vom antarktischen Erdteil, dessen „Eroberung“ seit Beginn von Foto- (und Film-) Kameras begleitet war, ein neues Element hinzugefügt. Bemerkenswerterweise wurde erst im Vorwort der deutschen Erstausgabe des Expeditionsberichtes besonders darauf hingewiesen, dass „(...) die von den Herren Correll und Dr. Mertz in den natürlichen Farben aufgenommenen Photographien (...) wohl zum ersten Mal ein unmittelbares Bild des Farbenreizes der antarktischen Landschaft zu geben versuchen.“<sup>467</sup>

## 6.6.2 Fotograf und fotogenes Motiv

Über konkrete Aufnahmesituationen ist aus dem Tagebuch von Xavier Mertz nicht mehr zu erfahren als über das Entwickeln der Fotoplatten und die Herstellung der Abzüge. Einige Male wird ein „Fotobummel“<sup>468</sup> erwähnt, eine kurze Bemerkung dazu, dass er „abends auf geraume Zeit verschwand“, um „fotografische Bilder zu jagen.“<sup>469</sup> Vermutlich stammen viele der (mehr oder weniger gelungenen) Landschaftsaufnahmen, Impressionen von Schnee, Eis und Meer um Cape Denison, von diesen Streifzügen.<sup>470</sup> Ab und zu war Mertz auch mit dem Expeditionsfotografen unterwegs: „Den ganzen Nachmittag fotografierte ich mit Hurley. Wir fanden wunderbare Punkte. Eisformationen, eine Gletscherspalte etc.“<sup>471</sup> ein andermal

---

<sup>465</sup> Vgl. dazu M. Fritzot, S. 423.

Dass die Aufnahme zusätzlich nachkoloriert wurde, was bei Schwarz-Weiss Fotografien der damaligen Zeit nicht unüblich war (vgl. dazu z.B. die Aufnahmen von Alfred de Quervains Bericht von der Grönland Durchquerung) ist unwahrscheinlich, aber nicht ganz auszuschliessen.

<sup>466</sup> Vgl. die beiden Lumière-Autochrome „Winter noon at Cape Denison“ und „Sun above the northern horizon“, beide von 1912, Fotograf war Frank Hurley. In P. Ayres, zw. S. 40 u. 41.

<sup>467</sup> „Leben und Tod am Südpol“, (1921, I), S. VII.

<sup>468</sup> Vgl. Tb, S. 156, (10. August).

<sup>469</sup> Vgl. Tb, S. 81, (13. März).

<sup>470</sup> Vgl. die entsprechenden Fotografien, Nr. 16, 31, 32, 34, 39, u. 42, im Anhang.

<sup>471</sup> Tb, S. 74, (1. u. 2. März).

„sprangen“ sie mit ihren „Photographenapparaten (...) über Eisschollen an den Ufern des Oceans“.<sup>472</sup>

Wahrscheinlich entstanden sowohl die bereits dargestellte Fotografie von Xavier Mertz als Skifahrer – Nr. 69 – als auch die nebenstehende Nr. 7 während einer dieser gemeinsamen Ausflüge. Auf dem Bild zu sehen ist eine Gestalt mit den „Insignien“ des Bergsteigers, einem „Führerpickel“ mit langem Holzschaft und einem „aufgenommenen Seil“ über der Schulter. Die Person sitzt auf einem vereisten Felsvorsprung am Meeresrand, das Eis setzt sich nach oben hin fort und bildet eine Art Grotte. (Am 21. Mai schrieb Xavier Mertz: „Das Meerwasser erstarrte, wenn die Wellen am Uferrand Felsen bespülten, und über jedem Steinblock liegen jetzt hohe Massen von Eis.“<sup>473</sup>) Links im Hintergrund zu erkennen ist der Abbruch der Eisbarriere, vermutlich entstand auch dieses Bild wie die Skifahrerfotografie bei „Lands End“, der westlichen Begrenzung von Cape Denison.

Obwohl im Profil nicht zu erkennen, war es wohl Xavier Mertz, der hier für den Fotografen Frank Hurley im wahrsten Sinne des Wortes „Modell sass“, ein anderer Grund, um sich genau an jenem Orte aufzuhalten, ist jedenfalls nicht ersichtlich.<sup>474</sup>

Eine weitere Fotografie von Frank Hurley zeigt Xavier Mertz, wie er in einer „Eisschlucht“ am Pickel „hängt“, sowohl von Seiten des Fotografen als auch des Alpinisten ein gekonntes „Arrangement“ (vermutlich in erster Linie einer ästhetischen Aufnahme wegen und nicht, um eine Alpinetechnik zu illustrieren). Die „quasi“ Gegenlichtaufnahme lebt ganz stark von den Beleuchtungsverhältnissen, dem Wechsel von hell und dunkel, der die Eiswand strukturiert und sie plastisch werden lässt, dann die Silhouette des Bergsteigers wie eine Schattenspiel-Figur vor dem hellsten Bereich des reflektierenden Eises, der wiederum eingerahmt wird durch die dunkle Wasserfläche des Meeres und den Schattenwurf durch die linke Begrenzung der Eisschlucht.

Die Fotografie erschien im ursprünglichen Expeditionsbericht<sup>475</sup> und wurde als Umschlagbild einer der Neuauflagen der populären Expeditionsberichts-Version von 1930 wiederverwendet,<sup>476</sup> – einmal mehr als ästhetische Illustration, denn ihr Aussagewert über die

---

<sup>472</sup> Vgl. Tb, S. 91, (6. April).

<sup>473</sup> Tb, S. 120.

<sup>474</sup> Bei L. Hall ist eine Fotografie mit demselben Motiv (nicht gleiches Bild aber derselbe Ort und dieselbe „Komposition“) abgebildet, dem Erläuterungstext zufolge handelt es sich bei der abgebildeten Person um Mertz. Vgl. L. Hall, S. 122.

<sup>475</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I) S. 214: „Mertz in an Icy Ravine“, u. „Leben und Tod am Südpol“, (1921, I), S. 145.

<sup>476</sup> Vgl. die „First St. Martin's Griffin edition“ vom April 2000.

eigentliche „Geschichte“, die Ziele und Inhalte der Australischen Antarktis Expedition ist gering. (Im Basler Nachlass existiert kein Abzug dieses Bildes.)

An den beiden Beispielen des Motivs „Alpinist im Eis“ wird besonders deutlich, wo die Unterschiede liegen zwischen Fähigkeiten und Intentionen eines Amateurs wie Xavier Mertz, der vorwiegend Schnappschüsse zur Erinnerungs-Dokumentation aufnahm, wobei zweifellos einige sehr gelungene Bilder entstanden, und dem professionellen Fotografen Frank Hurley. Auch Hurley dokumentierte und machte „Momentaufnahmen“, oftmals griff er aber gestaltend ein, „arrangierte“ seine Motive, immer auf der Suche nach „dem besten Bild“. Und während Mertz in technischer Hinsicht von Hurley profitierte: „Im Photographieren lernen wir viel von ihm.“,<sup>477</sup> profitierte Hurley vom Skifahrer und Alpinisten, der dabei half, die Eislandschaft – und vielleicht auch gar nicht so ungern sich selbst – „in Szene zu setzten“. Aufschlussreich für Hurleys Verhältnis zu seinem Arbeitsinstrument und damit auch über sein Verständnis und seine Absichten als Fotograf sind die von ihm kurz vor der Expedition geäußerten Gedanken: „Betrachte deine Kamera wie ein Künstler seinen Pinsel. Denke daran, dass du ein Gerät in der Hand hast, das die gleichen Möglichkeiten bietet wie das des Künstlers (...) deine Kamera ist nur ein mechanischer Apparat. Du bist sein Intellekt.“<sup>478</sup>

Eine weitere Hurley-Fotografie aus dem Basler Nachlass von Mertz ist Nr. 71; auch bei dieser Aufnahme wird Hurleys Vermögen für „Bildkomposition“ sichtbar, diesmal wohl ohne die Möglichkeit, die „Gegenstände“ arrangieren zu können, sondern alleine durch die Wahl des Ausschnittes, die Art und Weise, wie er die Kamera „blicken liess“. (Später wurde Hurley berühmt-berüchtigt dafür, seine Bilder durch Montage zu „bereichern“, indem er zum Beispiel dramatische Bewölkung hineinkopierte, wo zuvor keine war – was nicht bedeuten muss, dass die zarten Schleierwolken auf dieser Abbildung damals nicht wirklich auch vorhanden waren.<sup>479</sup>)

---

<sup>477</sup> Tb, S. 75, (1. u. 2. März).

<sup>478</sup> F. Hurley in einem Artikel der „Australasian Photo Review“, Juni 1911. Zitiert in M. Gray, 238.

<sup>479</sup> Vgl. G. Newton, S. 34ff. Beispiele für „montierte“ Wolkenbilder auf S. 35 u. 50. Fälschungsvorwürfe konnte und wollte Hurley nicht nachvollziehen, wenn es der ästhetischen Verbesserung des Bildes diene, die von ihm beabsichtigte Bildaussage verstärkte, erschien ihm die Bildbearbeitung im Labor als legitim und er machte daraus auch keinen Hehl, denn viele Montagen wurden erst als solche erkannt, weil er verschiedene Versionen desselben Bildes in Umlauf brachte. Vgl. ebenda.

Das „eingängige“ Bild entstand im Sommer 1913, als die *Aurora* vor dem Shackleton Eisschelf vor Anker lag, um die „Westabteilung“ wieder aufzunehmen, (die Cape Denison-Mannschaft war bereits an Bord.<sup>480</sup>

(Diese Fotografie erschien in den diversen Expeditionsberichts-Fassungen,<sup>481</sup> in dem von Hurley zwanzig Jahre später herausgegebenen Augenzeugenbericht<sup>482</sup> und schlussendlich auch im Schweizerischen Beobachter. Dort zierte sie als „Logo“ jeweils den Beginn der auszugsweisen Veröffentlichung des Tagebuches von Xavier Mertz als „Fortsetzungsgeschichte“ in acht Folgen,<sup>483</sup> obwohl das Bild mit ihm unmittelbar nichts mehr zu tun hatte, es entstand 2000 km westlich von Cape Denison, rund zwei Monate nach seinem Tod).

Eine weitere Fotografie aus dem Basler Nachlass, die ebenfalls Hurley zugerechnet werden kann, ist Nr. 10. Es ist die einzige Aufnahme in der Sammlung, aus der etwas über das „Innenleben“ der Hütte zu erfahren ist, allerdings nicht des Wohn-, sondern des kleineren „Werk-Raumes“<sup>484</sup>: Fünf Personen sind mit unterschiedlichen Tätigkeiten beschäftigt, im Vordergrund jemand an einer Drehbank, im Hintergrund inspiziert die mittlere Person gerade ein Reagenzglas, von der Decke hängt ein (bereits oder in Bälde) präparierter Albatros(?), im Hintergrund rechts einige der – nur all zu selten benutzen – Skier. (Gemäss der Grundriss-Skizze befand sich auf der linken Seite die Werkbank des Mechanikers, in der Ecke dahinter die „geologische Abteilung“ und an der Rückwand der Arbeitsplatz des Biologen).<sup>485</sup>

Zu diesem Raum schrieb Xavier Mertz im Tagebuch: „Die kleine Hütte gleicht einer modernen Werkstatt, wenn Motor und Dynamo arbeiten, es ist sonderbar, wie helles Licht das Gemüt erfreuen kann.“<sup>486</sup>

---

<sup>480</sup> Nach Hurleys Bericht herrschte einige Aufregung, als sich die *Aurora* der dem Schelf näherte, und ein Seemann auf der vorgelagerten Eisscholle nur sieben statt der zu erwartenden acht Expeditionsmitglieder ausmachen konnte, – die sich dann aber als Kaiserpinguine entpuppten. Vgl. F. Hurley, S. 104. Auch Laseron erwähnt die Kaiserpinguine, von denen sie bei Cape Denison nur wenige Exemplare zu Gesicht bekamen, „(...) until we picked up the second base at the end of February 1913, when a number greeted us on the ice-floe adjoining the hut.“ Ch. F. Laseron, S. 101.

<sup>481</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, II), S. 48: „The Aurora Anchored to the floe off the Western Base“; u. „Leben und Tod am Südpol“, (1921, II) S. 32: „Die Aurora am Scholleneis bei der Hütte der Westabteilung“.

<sup>482</sup> F. Hurley, S. 104: „The Aurora Alongside the Floe at Wild’s Base“.

<sup>483</sup> Vgl. „Schweizerischer Beobachter“, Nr. 17 – 22 (1969), Nr. 24 (1969) u. Nr. 1. (1970).

<sup>484</sup> Vermutlich entstand diese Aufnahme am 7. Juni, für den Mawson in seinem Tagebuch festhielt: Hurley takes interior view of workroom.“ D. Mawson, S. 89.

<sup>485</sup> Auch diese Abbildung wurde im Expeditionsbericht abgedruckt, allerdings in grösserem Ausschnitt, die Person rechts ist vollständig zu erkennen, sie beugt sich über die „technische Einheit“ für die Telegraphie. Die Bildunterschrift lautet: A Morning in the Workshop. From Left to Right: Hodgeman, Hunter, Laseron, Correll and Hannam. The Wireless Engine and Dynamo on the Right.“ Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 142.



(Um auch einen Eindruck vom Innenraum der grössere Hütte zu vermitteln, seien an dieser Stelle zwei weitere Fotografien von Frank Hurley aus dem Expeditionsbericht gezeigt: Auf der oberen Abbildung ist Xavier Mertz, ein Buch lesend, im „Hydepark-Corner“ zu erkennen, rechts daneben der „Chefarzt“ von „St. George Hospital“ am Mikroskopieren, hinter der Wand mit dem Büchergestell befand sich der Privatraum von Douglas Mawson. (Die Leselampe auf dem Tisch, der Bücherschaft und der Stuhl in der linken vorderen Ecke schaffen eine, wie Xavier Mertz gesagt haben würde, „heimelige Atmosphäre“, vermitteln den Eindruck von einem geruhsamen Hüttenleben. Ein gewisses Vorstellungsvermögen ist notwendig, sich die antarktische Eiswüste „draussen“ mit einem durchschnittlichen Wind von 70 km pro Stunde ausmalen zu können – vielleicht wollte Hurley unter anderem gerade auf diese Diskrepanz aufmerksam machen.

Die zweite Abbildung zeigt eine Impression aus der „Küchenecke“, der gegenüberliegenden Raumseite. Im Hintergrund befindet sich, wie im Bilduntertext erwähnt, der Durchgang zum Arbeitsraum.<sup>487</sup>

Im Expeditionsbericht wurden noch einige wenige weitere Innenaufnahmen abgedruckt, im Gegensatz zu den Aussenaufnahmen stammen sie alle von Frank Hurley, der vielleicht als einziger über das technische „know how“ verfügte, um unter den schwierigen Lichtverhältnissen mit Blitzlicht (?) zu fotografieren.

## 6.7 Gesellschaftliche Ereignisse

Die „Wohnzimmer-Atmosphären“-Fotografie aus dem Expeditionsbericht täuscht vermutlich eine „Gemütlichkeit“ vor, wie sie tagsüber nur selten der Fall war, obwohl auf der Abbildung alle in irgend einer Form „dem Studium“ nachzugehen scheinen. Ab und zu findet sich im Tagebuch ein Hinweis darauf, dass Douglas Mawson keinen „Müssiggang“ aufkommen lassen wollte: „Abends hatte Mawson einen Speach und machte einigen Faulenzern die Seele warm.“<sup>488</sup> Und einen Monat später schrieb Mertz: „Am Morgendrinken fragte Whetter, wann die Winterarbeiten beginnen, d.h. wann wir den halben Tag Privatarbeiten haben. Nach Mawson nie, weil zuviel Arbeit vorliegt.“<sup>489</sup> Am 21. Juni, „Midwintersday“, war nach Mertz der erste „vollkommen freie Tag“: „An jedem Sonntag war bis jetzt Gottesdienst, doch zuvor

---

<sup>486</sup> Tb, S. 107, (5. Mai).

<sup>487</sup> Vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I.), S. 137.

<sup>488</sup> Tb, S. 90, (4. u. 5. April).

Vgl. dazu auch Mawsons Tagebucheintrag vom 4. April: „I lecture staff in evening on value of work [!].“ D. Mawson, S. 70.

<sup>489</sup> Tb, S. 128, (5. Juni).

und nachher Arbeit.“<sup>490</sup> Erst im Oktober, als es, offenbar zu einem heftigen Disput, wiederum zwischen Leslie Whetter, dem Chirurgen, und Douglas Mawson kam, gab es eine klare Regelung: „Von jetzt bis zum Aufbruch der Schlittenreisen werden wir die Sonntage feiern und [an den Wochentagen] 4h. Nachmittags die Arbeitsstunden beschliessen.“<sup>491</sup> Vermutlich wollte Mawson mit einem relativ straff organisierten Arbeitsprogramm in und ausserhalb der Hütte verhindern, dass sich auch nur ansatzweise wiederholte, was die Teilnehmer der Belgica-Expedition erlebten, als, wie im Kapitel über die Entdeckungsgeschichte angedeutet, bei der ersten Überwinterung in der Antarktis der Wahnsinn um sich zu greifen begann. Beim Lesen des Berichtes von Frederick Cook, einem der „Belgica-Mitglieder“, äusserte sich Mawson in seinem Tagebuch „shocked by his account“:<sup>492</sup> Cook beklagte sich über verdorbene Konservennahrung als Ursache für die geistige Verfassung der Expeditionsteilnehmer, eine für Mawson völlig verfehlte Argumentation; seiner Ansicht nach litten die Entdeckungsreisenden, nachdem sie mit ihrem Schiff im Packeis eingeschlossen worden waren, vielmehr an Untätigkeit: „they suffered from inactivity“.<sup>493</sup>

### 6.7.1 „Leckerly de Bâle“

Ob lediglich auf Douglas Mawsons „Organisationsphilosophie“ zurück zu führen oder nicht sei dahingestellt, jedenfalls scheint nach den Tagebuchaufzeichnungen von Xavier Mertz die allgemeine „Moral“ in der Hütte über den gesamten Zeitraum weitgehend „intakt“ gewesen zu sein, die Befindlichkeit und das Gemeinschaftsgefühl wurden durch die „gesellschaftlichen Ereignisse“ vor allem in den Abendstunden gefördert:

Zunächst waren das die „offiziellen“ Feierlichkeiten, begonnen mit ein oder zwei Einweihungsfesten für die Hütte. Anlässlich eines Banketts, bei dem zunächst auf diejenigen angestossen wurde, die die Expedition finanziell unterstützten, „widerfuhr“ auch Xavier Mertz eine besondere Würdigung: „Mawson dachte meiner als Schweizer in freundlichen

---

<sup>490</sup> Tb, S. 133. Zum Gottesdienst, den Mawson vermutlich jeden Sonntag Vormittag „nach den Gebräuchen der Church of England“ abhielt, äusserte sich Mertz auch an anderer Stelle: „Die Tasmanier [Mertz meinte wohl Australier] – auch die Naturwissenschaftler – scheinen mehr Religion zu haben wie die Naturwissenschaftler in Europa.“ Tb, S. 69, (25. Februar).

<sup>491</sup> Tb, S. 186, (6. Oktober).

(Zwischen Mawson und Whetter bestand offenbar grundsätzlich ein gespanntes Verhältnis. Mawson verdächtigte den Arzt des „Alkoholismus“ und versetzte eine der Portweinflaschen aus dem Vorratslager mit einem Tropfen „Croton Oil“, einem starken Abführmittel; ein paar Tage später sah Mawson seine Vermutung bestätigt. Vgl. D. Mawson, S. 96f. Zur Auseinandersetzung, die schliesslich zu einer klaren „Freizeitregelung“ führte, S. 115f. (3. Oktober).

<sup>492</sup> D. Mawson, S. 75, (15. April).

<sup>493</sup> Vgl. D. Mawson, S. 74. 13. April).

Worten. Als er sagte, ich werde wohl wie ein Brite fühlen, dankte ich, denn dies ist für mich das grösste Kompliment[!].<sup>494</sup>

Vorbereitungen zur Feier am „Midwintersday“ waren schon etliche Tage im voraus getroffen worden; es war dann „gar nicht stockdunkel, wie [die] Leute glauben möchten. Die Sonne kam golden über den Horizont, im Norden“.<sup>495</sup>

Mit 18 Expeditionsmitgliedern waren Geburtstage eine weitere willkommene Möglichkeit, in einigermaßen regelmässigen Abständen zu feiern: „Der ganze Abend hatte den Charakter eines richtigen Familienfestes mit all seinen traulichen und vergnüglichen Seiten.“<sup>496</sup> beschreibt Xavier Mertz seine Stimmung beim Doppel-Geburtstagsfest für Walter Hannam und Douglas Mawson.

Mangelte es über eine gewisse Zeit an Wiegenfesten, so griffen die Expeditionsmitglieder auf „suspicious occasions“ zurück; wie Mertz nur kurz erwähnt, wurde zum Beispiel die „Beleuchtung von London mit Gas“ zu einer dieser Jubelfeiern<sup>497</sup>; der Anlass für ein Fest, das Mertz zusammen mit Ninnis gestaltete, erscheint dagegen weniger weit hergeholt.

“Anniversary. S. Y. Aurora departed from London the 28 th July 1911, 1 a.m. schrieb ich in grossen Buchstaben an die Wand. Fahnen schmückten den Raum beim erwachen und der Gramphon spielte. (...) Zum Frühstück holte ich meine Lenzburger Früchte und Confituren, die allen ausgezeichnet mundeten. (...) Nin.[is] las Abends seinen Artikel für den Blizzard über die Reise London Hobart.“<sup>498</sup>

Zu einem besonders herausragenden Moment im Festkalender wurde für Xavier Mertz der erste August 1912: Draussen blies der Wind, „dass es über der Hütte saust und braust“, „graue Wolken“ und „leichter Drift“ sorgten für eine „trübe Stimmung“, während der er seine

---

<sup>494</sup> Tb, S. 69. (25. Februar).

Zu einem aus heutiger Sicht noch „kuriöseren“ Kompliment liess Mawson sich beim Fest zum zwanzigsten Geburtstag von Pery Currell, dem Benjamin der Mannschaft, hinreissen: „Mawson betont, dass für solche Expeditionen die jungen Leute gut sind, weil es ihnen leichter fällt wie Tiere zu leben.“ Vgl. Tb, S. 145, (17. Juli).

<sup>495</sup> Tb, S. 133, (21. Juni). In seinem Bericht lieferte Laseron die Erklärung zu diesem Phänomen: Obwohl sich die Winterhütte bei Cape Denison astronomisch gesehen ein halbes Grad südlich des Polarkreises befand, war die Sonne wegen der Brechung des Lichtes in den unterschiedlich dichten Luftschichten der Atmosphäre auch am 21. Juni noch für eine knappe halbe Stunde vollständig über dem Horizont zu sehen. Vgl. Ch. F. Laseron, S. 49.

<sup>496</sup> Tb, S. 108, (5. Mai).

<sup>497</sup> Vgl. Tb, S. 165, (28. – 30. August).

<sup>498</sup> Tb, S. 151, (28. Juli). Beim Artikel von Ninnis für den „Adelie Blizzard“ handelt es sich um denjenigen, der im Kapitel zur Schiffsreise verschiedentlich zitiert wurde; auf die Hauszeitung – den „Adelie Blizzard“ – wird an späterer Stelle noch näher eingegangen.

Gedanken in die hochsommerliche Schweiz schweifen liess, wo die „Feuer von den Bergen leuchten“, jedoch:

„Abends geht es auch in unserer Hütte, hier in Adelieland, festlich zu. Die Briten feiern mit mir unser Nationalfest. Die Schweizer Fahne mit dem weissen Kreuz im roten Felde ist gehisst. Zum ersten Male, seitdem die Welt besteht, flattert dieses Banner in Antarctica. Selbstredend hab ich darauf einen gewissen Stolz.“<sup>499</sup>

Xavier Mertz bekochte seine Kameraden mit Spezialitäten, die er für diesen besonderen Anlass aufgespart hatte, im Tagebuch findet sich eine Auflistung des sechzehn-gängigen „Menu du Diner“ von „Potage à la Suisse“ über „Choucroute garnie aux saucissons de Berne“ bis zu Leckerly de Bâle“.<sup>500</sup> Nach dem Essen ging man zum gemütlichen Teil über:

„Beim Kaffee erzählte ich meinen Freunden von der Schweiz, an Hand einer Karte wandern wir über Berge, Täler und Seen. Mawson spricht darauf hübsche, tief empfundene Worte. Der Toast gilt dem Schweizerlande. Wie ein zweiter Toast auf mich ausgebracht wird, habe ich abzusitzen und das Maul zu halten. Nin. mein ältester Freund hier lässt darauf die Schweiz hochleben und wünscht mir für immer das denkbar Beste. Die Sympathiegefühle meiner Kameraden sind so warm, dass ich einen 1. August erlebe wie noch nie in meinem Leben. Weiter entfernt vom Vaterlande war nie ein Schweizer, doch tiefer konnte keiner empfinden, wie lieb ihm die Heimat ist.“<sup>501</sup>

## 6.7.2 „Ze Man from Svitzerland“

Der Geburtstag von Xavier Mertz wurde nicht weniger feierlich begangen, unter den Köstlichkeiten des Festmahles war auch ein von Douglas Mawsons Fiancé zubereiteter „Plum Pudding“: Mertz berichtet: „Hodgy fand einen Ring (wird heiraten), Murphy einen Fingerhut (bleibt ledig) im Pudding eingekocht. Das Auftischen dieses Puddings muss ich mir natürlich zur besondern Ehre anrechnen.“<sup>502</sup>

Nach den üblichen Gratulations- und Kompliments-Reden und einer dankenden Erwiderung seinerseits „folgte der fidele Teil des Abends“, verschiedene Kameraden hatten eine

---

<sup>499</sup> Tb, S. 152, (1. August).

<sup>500</sup> Vgl. Tb, S. 153.

<sup>501</sup> Tb, S. 153f. Vgl. dazu auch den Expeditionsbericht: „August 1. was marked by a hurricane, and the celebration in the evening of Swiss Confederation Day. Mertz was the hero of the occasion as well as cook and master of ceremonies. From a mysterious box he produced all kinds of quaint conserves, (...)“ In „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 193.

<sup>502</sup> Tb, S. 187, (6. Oktober). In seinem Tagebuch „rechtfertigt“ sich Mawson dafür, weshalb der Pudding seiner Verlobten erst zum Geburtstag von Mertz aufgetischt werden konnte: An seinem Geburtstag habe er keinen Einfluss auf die Menüwahl gehabt und am Midwintersday hätten sie grössere Portionen benötigt. Vgl. D.

„Leistung“ – eine Produktion – über das Geburtstagskind. Eine dieser „Leistungen“ ist erhalten geblieben, nicht in den Aufzeichnungen von Mertz selbst, aber im Tagebuch von Mawson<sup>503</sup>: ein Lied zur Melodie von „Old Farmer John“ mit dem Titel „Ze Man from Svitzerland“. Dafür verantwortlich war eine Vereinigung Namens „’The Its’ Society for the prevention of the Blues“, die Xavier Mertz als Liebhaber der Frauen besang, der sich jeweils wieder aus dem Staub macht, bevor es wirklich ernst wird. Einige seiner legendären Ausrufe und sein zu jenem Zeitpunkt bereits stark verbessertes, aber nicht akzentfreies Englisch wurden ebenfalls „thematisiert“.

Den Ruf als „Frauenheld“ hatte sich Mertz vermutlich während des Aufenthaltes in Tasmanien eingehandelt. Dass er dem anderen Geschlecht gegenüber nicht abgeneigt war, ergibt sich aus zwei, drei Bemerkungen über wahrscheinlich recht harmlose „Liebesabenteurer“: Bei einem Stadtbummel in Cardiff, zu Beginn der Reise, erwähnt er einen „(...) Flirt mit zwei hübschen Gspusi im Stadtgarten“<sup>504</sup>, einen Tag darauf waren unter den zahlreichen Besuchern des Schiffes auch „(...) zwei hübsche Damen von Cardiff: Der erste Offizier und ich flirteten kräftig mit diesen und Tags darauf gab es ein rührendes Wiedesehn.“<sup>505</sup> Die Fotografie Nr. 93 (im Anhang) erinnert an eine solche Szene: Xavier Mertz „umrahmt von zwei hübschen Damen, vermutlich auf der *Aurora*; das Bild wurde von ihm allerdings mit „Abschied von London“ betitelt, vermutlich kam es dort zu ähnlichen Begegnungen – und auch wieder in Tasmanien: Als die *Aurora* am 2. Dezember den Hafen von Hobart verliess, hatte, wie Mertz schreibt, fast jeder von ihnen einem „sweet heart“ lebewohl zu sagen.<sup>506</sup>

Xavier Mertz war nicht nur ein dankbares „Opfer“ wohlwollender Parodien, ebenso aktiv und enthusiastisch schien er sich mit eigenen Beiträgen zu beteiligen. Es hatte sich offenbar eingebürgert, dass jeweils der Koch des Tages nach dem Essen auch noch etwas zur

---

Mawson, S. 117. Allerdings hatte inzwischen weder die Zahl der Männer abgenommen, noch war der Pudding grösser geworden.

<sup>503</sup> Vgl. D. Mawson, S. 117. Die erste Strophe des Liedtextes ist auch in Laserons Bericht abgedruckt. Vgl. S. 81.

<sup>504</sup> Tb, S. 5, (1. August 1911).

(Dieses erste überlieferte „amoureuse Intermezzo“ fand zufälligerweise genau ein Jahr bevor Xavier Mertz in seiner Eigenschaft als Liebhaber besungen wurde, statt.)

<sup>505</sup> Tb, S. 5, (2. u. 3. August, 1911).

<sup>506</sup> Vgl. Tb, S. 36, (10. November – 2. Dezember 1911). (Im Typoscript steht „cluid (?) hard“

Spätestens an dieser Stelle taucht die Frage auf, wie die jungen Männer – ausser zweien waren alle zwischen 20 und 30 Jahre alt – damit umgingen, über ein Jahr – für ein paar wurden es schlussendlich zwei – kein weibliches Wesen zu Gesicht zu bekommen, geschweige denn die Möglichkeit für einen „Flirt mit rührendem Wiedersehn“ zu haben. Ohne das Thema hier tiefergreifend zu behandeln sei auf den Tagebucheintrag von Douglas Mawson für den 29. Februar verwiesen: „Much discussion today about our lucky situation in being without the sphere of femininity, (...)“ (S. 60). Das Tagebuch von Mertz gibt weiter Aufschluss: „Heute ist der Schalttag: in Britannien dürfen die Damen Herren zum Heiraten fragen.“ Tb, S. 71, (29. Februar).

Unterhaltung beitrug, so auch Mertz am Ostertag: „Abends hatte ich nach Brauch und Sitte hier etwas zu singen. Die Verse sind folgende.“<sup>507</sup> Ein Lied – „Basilisks song“ – aus der Perspektive des „king of the dogs“, des Anführers im Rudel der grönländischen Schlittenhunde, der mit viel Angeberei, „plenty swank“, durchs Leben geht, erzählt wie er die 18 Männer „austrickt“ und was er um die Hütte alles beobachtet: Zum Beispiel wie John Close (vermutlich im Sturm) fast eine Stunde lang bei der meteorologischen Station verbringt und sich schlussendlich vom Barometer geschlagen geben muss, oder Ninnis, der von sich denkt, er sei der König im (Hunde-) Peitschenknallen (?), (oder zerbrechen), „cracking whips“, sich beim Schiessen (auf der Vogel- oder Robbenjagd) aber ziemlich ungeschickt angestellt zu haben scheint, „For ever time he makes a shot, He gets himself tied in a knot“.<sup>508</sup> (Auch Charles Laseron übernahm das Basilisken-Lied in seinen Bericht und bemerkt dazu: „His [Mertz’s] song, in a way, was a masterpiece.“, in Anbetracht der begrenzten Englischkenntnisse von Mertz; der aber mit der Zeit zahlreiche australische Idiome „aufschnappte“ und sie in unerwarteten Momenten zum Besten geben konnte.<sup>509</sup> In der Retrospektive brachte Laseron den „Basilisks song“ allerdings in Verbindung mit der legendären Erst-August Feier und teilte ihn in vier Strophen ein, mit dem entsprechenden Refrain zur Melodie, auf die Mertz den Text vorgetragen haben soll.<sup>510</sup>)

### 6.7.3 „Memories of the Alps“

Eine weitere „Leistung“ verfasste Xavier Mertz für die „Hauszeitung“ von Cape Denison, den „Adelie Blizzard“. Ähnlich wie Ninnis, der in seinem Beitrag von der Reise der *Aurora* erzählte, steuerte auch Xavier Mertz einen Erlebnisbericht bei, den er zunächst in seinem Tagebuch unter dem Titel: „Erinnerungen aus den Alpen“ auf Deutsch verfasste und anschliessend praktisch Wort für Wort in die englische Endfassung übertrug: „Memories of the Alps“.<sup>511</sup>

<sup>507</sup> Tb, S. 92, (7. April, Ostern).

<sup>508</sup> Ebenda. Der nebenstehende Text des „Basilisks Song“ ist eine Kopie aus dem Original-Typoscript, bei dem nachträglich von Hand korrigierend eingegriffen wurde.

<sup>509</sup> Vgl. Ch. F. Laseron, S. 81.

<sup>510</sup> Nach Laseron sang Xavier Mertz den „Basilisks Song“ auf die Melodie „Zwebery-Om-Pom-Pom“(?) und gibt nach eigenen Angaben lediglich die ersten vier Strophen von den ursprünglich acht wider; die Version im Tagebuch von Xavier Mertz enthält aber auch nur diejenigen Zeilen, die in etwa den vier Strophen bei Laseron zugrunde liegen.

<sup>511</sup> Einige Eigenheiten der Übersetzung in seiner ansonsten zunehmend gewandten Ausdrucksweise lassen vermuten, dass er sie, vermutlich auch schon wie der „Basilisks Song“ in Eigenregie und ohne Hilfe einer seiner englischsprachigen Kameraden bewerkstelligte.

In den „Erinnerungen aus den Alpen“ beschrieb Mertz den Expeditionskameraden seine Besteigung des Mont Blanc mit zwei Bergsteigerfreunden. Obwohl sie nicht unmittelbar mit der Expedition Verbunden, gab es doch genügend Parallelen dazu.

Von der Erzählstruktur ist der „Zeitungsartikel“ sehr ähnlich aufgebaut wie die drei Briefberichte, die Xavier Mertz von seiner Schiffsreise auf der *Aurora* verfasst hatte. Er setzte nicht einfach am chronologischen Beginn, sondern einem bestimmten (Ruhe-)Punkt in mitten der Ereignisse ein, von dem aus er zuerst das Vorgegangene „aufrollte“ und dann den weiteren Fortgang folgen liess. Sein Text beginnt mit der folgenden Passage:

„Was ist das? – brausender Wind dicht über meinem Gesicht. Schlaftrunken richt ich mich auf, liege aber gleich wieder nieder, wie meine Nase in ungemütliche Berührung mit einem harten Gegenstand kommt. Wo in aller Welt bin ich? – Ein ungemütliches Traumbild? Nein, Wirklichkeit, Kälte, Windgetobe und Nasenbein sagen mir das zu deutlich. Ich sinne, – ringsherum stockdunkle Nacht. Regelmässige Atemzüge tönen von links und rechts. Sind das Schläfer? – Selbstverständlich und zwar meine Freunde Pashoud und Sillig. Die Gegenwart kommt wie ein Rätselschlag in mein Gedächtnis zurück. Wir sind in einer Clubhütte des Mont Blanc Gebietes 10'000 Fuss über Meer. (...) Die gestrigen Ereignisse ziehen an meinem Geist vorüber.“<sup>512</sup>

Tags zuvor hatten sie von der Aiguille du Géant her kommend in Gewitter und Schneesturm den gleichnamigen Gletscher traversiert: „Die Dämmerung kam, der erste konnte den letzten nicht sehen. Da sieh! Ein dunkler Punkt, die ersehnten Felsen.“ Kurz danach standen sie vor der Cabane du Midi: „Ein Freudenjodler übertönte den Wind, willkommen war dieser armselige Brettverschlag.“<sup>513</sup>

Die folgenden 24 Stunden verbrachten sie schlafend in der Hütte, draussen herrschten antarktische Verhältnisse, der Wind „tobte“ und Mertz verkroch sich unter die warmen Decken, „im Traumland das ungemütliche der Gegenwart zu vergessen“.<sup>514</sup>

Als sich der Sturm gelegt hatte, machten sich die drei Bergsteiger eine Stunde nach Mitternacht über die beiden vorgelagerten Erhebungen, Mont Blanc du Tacul und Mont Maudit, auf den Weg zum Hauptgipfel des Mont Blanc,<sup>515</sup> den sie erst abends um sechs

---

<sup>512</sup> Tb, S. 140, (14. Juli).

<sup>513</sup> Tb, S. 140f.

<sup>514</sup> Ebenda.

<sup>515</sup> Im Rückblick aus der Antarktis verwechselte Xavier Mertz in seinem Bericht die Reihenfolge der vorgelagerten Gipfel; in der von ihm beschriebenen Anstiegsvariante wird zuerst der Mont Blanc du Tacul und dann erst der Mont Mont Maudit überschritten, bevor der Gipfel des Mont Blanc selbst erreicht wird. Vgl. dazu Tb, S. 141ff. u. den nebenstehenden Kartenausschnitt.

erreichen – nach 15 anstrengenden Stunden. Den Weg mussten sie sich abwechselnd durch das Schlagen von Stufen auf Blankeis oder knietiefes Waten im Neuschnee bahnen. In den Hängen des Mont Blanc du Tacul (eigentlich Mont Maudit) wurde durch die hochsommerlichen Temperaturen in einem steilen Couloir eine Lawine ausgelöst, obwohl sie lautlos von Fels zu Fels geklettert waren, um das „schlafende Ungetüm nicht zu stören“<sup>516</sup>: „Blitzschnell fasst jeder von uns nach sicheren Felsen. Die Muskeln halten krampfhaft, jeder Nerv ist in Spannung und der Atem stockt, wie die Lawine kaum 10 Meter an uns vorbeitalwärts rennt.“<sup>517</sup> Aber noch einmal ging alles Gut. Erst 6 Uhr abends erreichten sie den Gipfel des Mont Blanc, „tausende von Bergspitzen“ waren zu ihren Füßen, die Aussicht in Richtung Italien, Frankreich und der Schweiz atemberaubend: „Wie gewohnt spielt Sillig auf seiner Maulharfe einen speziell komponierten Gipfelmarsch. Dass die Melodie früheren Gipfelmärschen ähnlich klingt, stört uns nicht im geringsten.“<sup>518</sup> Ohne nennenswerte Zwischenfälle verlief der Abstieg Richtung Chamonix über die Normalroute via das „Petit“ Plateau und vorbei an der „Clubhütte der Grands Moulets“: „Fremde Gesichter bringen die civilisierte Welt in Erinnerung, mit ihrem Hasten und Treiben.“<sup>519</sup> Um Mitternacht waren sie im Tal, vollständig zurück in der Zivilisation.

(Die von Xavier Mertz beschriebene Aufstiegsroute ist zu einer der „grossen Klassiker“ im Mont Blanc Massiv avanciert. Wird die Besteigung nach Westen über die Aiguille du Bionnassay zum Col du Miage fortgesetzt, ist es „ (...) die interessanteste und ausgedehnteste Mont Blanc Überschreitung.“<sup>520</sup> Die „logische Linie“ verläuft über weite Strecken mehr oder weniger unmittelbar auf dem Grat, der die Gipfel miteinander verbindet, es bieten sich „unvergleichliche Ausblicke“, gleichzeitig ist die Route aber „einbrechenden Höhenstürmen sehr ausgesetzt“.<sup>521</sup> – Obwohl die Tour selbst auch heute noch ein „besonderes Ausmass an Ausdauer erfordert“<sup>522</sup>, entfällt der lange Zustieg zum Ausgangspunkt durch eine Seilbahn, die direkt auf die Aiguille du Midi führt.

Der Artikel für den „Adelie Blizzard“ endet nicht mit dem Bericht vom Abstieg ins Tal, es folgt ein abschliessender Abschnitt, eine Erklärung für die Motivation des Bergsteigers,

---

<sup>516</sup> Vgl. Tb, S. 143.

<sup>517</sup> Ebenda.

<sup>518</sup> Tb, S. 144.

<sup>519</sup> Ebenda.

<sup>520</sup> Vgl. F. König, Routenbeschreibung Nr. 103: Längsüberschreitung vom Col du Midi über den Motblanc du Tacul und den Mont Maudit; S. 99.

<sup>521</sup> Ebenda.

<sup>522</sup> Ebenda



immer wieder in die „lebensfeindliche Welt“ aufzubrechen. Dieser Absatz gibt gleichzeitig Aufschluss über die Weltanschauung von Xavier Mertz, in gewissem Sinne ist es wahrscheinlich mehr als nur die Zusammenfassung seiner Bergsteigerphilosophie:

„Wenige Leute begreifen, weshalb man immer und immer wieder in die Berge ziehen kann. Gefahren, Kälte und harte Arbeit scheinen ihnen wenig verlockend. Könnten sie aber die Zufriedenheit fühlen, die Leben und Naturschönheit in den Alpen schaffen, sie würden begreifen. Sie würden merken, dass gerade Arbeit und Strapazen Genuss schaffen. Wie der wetterfeste Seemann das Meer mit Wind und Wellen liebt, wie der Polarforscher die einsamen, unnützlichen Eisregionen liebt, so liebt der richtige Bergsteiger seine Berge über alles.“<sup>523</sup>

Auch diese Darstellung ist, wie die zahlreichen Passagen für die Briefe, bereits zuvor in seinem Tagebuch angelegt: Am 26. Mai, als das Wetter einen längeren, ungestörten Aufenthalt im Freien zu liess, als Xavier Mertz „träumend hinter einem Felsblock sitzen und ins Weite staunen konnte“<sup>524</sup>, schrieb er über seine Befindlichkeit: „Trotz aller Ungewissheit über Gegenwart und Zukunft, trotzdem ich die Schweiz in weiter Ferne weiss, liegen eine Zufriedenheit und Ruhe über meinem Gemüt, wie ich sie noch nie in meinem Leben genossen.“<sup>525</sup> Genau kann er sich seinen Zustand nicht erklären, meint aber: „Luft und Gegend müssen hier auf Geist und Seele wirken.“<sup>526</sup> Und weiter:

„Wenn die Natur sich entfesselt, heisst es seinen Mann stellen. Diese aufregenden Momente, geschaffen durch Naturereignisse, sind aber nicht zu vergleichen mit den aufregenden Momenten in der modernen Kulturwelt. Die einen stählen den gesunden Menschen, die andern untergraben die stärksten Konstitutionen und schaffen neurasthenische Gerippe, die sich einst Menschen nannten.“<sup>527</sup>

Darauf erwähnte Mertz „die Leute“, die kein Verständnis für solche Naturabenteuer haben: „Könnten sie aber unsere Zufriedenheit sehen und mit uns das Leben hier geniessen, so müssten sie uns begreifen. Sie könnten sehen, dass gerade Arbeit und Strapazen Genuss schaffen.“<sup>528</sup> Zum Abschluss benutzte er den später in den Bergsteigerbericht übernommenen Vergleich: „Wie meine Alpen mit ihren Naturschönheiten und Gefahren mir lieb sind, wie der

---

<sup>523</sup> Tb, S. 144f.

<sup>524</sup> Vgl. Tb, S. 122.

<sup>525</sup> Tb, S. 123.

<sup>526</sup> Ebenda.

<sup>527</sup> Ebenda.

<sup>528</sup> Ebenda.

wetterfeste Seemann Meer und Wellen liebt, so ist mir jetzt diese Gegend lieb mit ihrer Kälte.<sup>529</sup> Und weiter:

„Oft waren wir mehr wie 15 Stunden an harter Tagesarbeit, seit Monaten registriert das Thermometer mehr wie 15° Frost [- 25° C], im Frühjahr kommen Schlittenexpeditionen mit monatelangen Entbehrungen und trotzdem behaupte ich, das Leben hier ist ein Genuss. Viele Leute verstehen diese Gefühle und begreifen mich, andere wiederum können dies nicht, denn ihre Ansichten über Lebensgenuss sind verschieden.“<sup>530</sup>

Zum Abschluss dieser Passage kommt Xavier Mertz also noch einmal auf das Unverständnis zurück, das ihm persönlich von bestimmten Menschen (aus seinem familiären Umfeld in Basel) entgegengebracht wurde.

## 6.8 Hundetraining und Schlittenreisen

Wie eingangs erwähnt, war von Anfang an geplant, die grossen „Entdeckungs-Schlittenfahrten“ erst im kommenden Frühjahr bis Sommer durchzuführen, durch kleinere Exkursionen sollten aber schon im Herbst nach der Landung, sobald die Infrastruktur bei Cape Denison aufgebaut war, die Umgebung erkundet und Erfahrungen für die grossen Fahrten gesammelt werden. Am 22. Februar schrieb Xavier Mertz: „Mawson, Bage und Madigan wollten seit gestern für 2 – 3 Tage auf Reisen. Da der Wind konstant bläst, warten sie ab. Sie werden einige Orientierungsfahnen aufstellen.“<sup>531</sup>; damit sollte eine „Einstiegsroute“ über den Gletscher, der unmittelbar hinter der Hütte bei Cape Denison gegen Süden in Richtung des zentralen Hochplateaus anstieg, markiert werden. Sieben Tage später half Xavier Mertz der „sledding party“ den Schlitten über die erste Steilstufe zu bringen: „Alle kehrten dann zum Tee wieder zur Hütte zurück. Der Schlitten wurde verankert. Ein heftiger Blizzard blies.“<sup>532</sup>

Den darauffolgenden Tag begleitete Mertz diese erste Erkundungsequipe noch einmal auf den Gletscher, wo die Dreiergruppe schlussendlich fünfeinhalb Meilen von der Hütte entfernt eine Nacht im Zelt verbrachte, bevor sie der Wind endgültig zur Umkehr zwang; ein schwer gepackter Schlitten wurde zurückgelassen<sup>533</sup> – erst ein halbes Jahr später, im August, sollten sie ihn wieder erreichen.

---

<sup>529</sup> Ebenda.

<sup>530</sup> Tb, S. 123f.

<sup>531</sup> Tb, S. 68, (20. – 22.) Februar.

<sup>532</sup> Tb, S. 70, (27. – 29.) Februar.

<sup>533</sup> Vgl. D. Mawson, S. 60, (1. u. 2. März).

(Trotz des relativen Misserfolgs schien Mawson zu jenem Zeitpunkt noch guten Mutes zu sein, die herbstlichen Erkundungsausflüge fortsetzen zu können, noch am Tage der Rückkehr schrieb er in sein Tagebuch: „Am now getting all hands to fix up their sledging gear.“<sup>534</sup> Für wie lange – und ob überhaupt – dann tatsächlich noch ernsthafte Vorbereitungen für weitere Schlittenreisen während des Herbstes unternommen wurden, geht aus den Aufzeichnungen von Mawson und Mertz nicht hervor.)

### 6.8.1 „The huskies looked quite smart in their ‚suits‘“

Während der ersten Wochen und Monate unterstützte Xavier Mertz die Fachspezialisten und beteiligte sich an den täglich anfallenden allgemeinen Arbeiten. Erst gegen den Winter hin nahm er zusammen mit Ninnis eine neue Aufgabe in Angriff: „Die Hundedressur nahm heute ihren Anfang. Ich wundere, ob alle 18 Tiere aufs Wort folgen werden.“<sup>535</sup>

Eine Woche später konnte er über die folgenden Fortschritte berichten: „Die erste Reise mit Hunden war ein grosser Erfolg. Die Tiere gingen mit uns über Eis und Felsen, bis die Kiste, wir und der Schlitten am Boden lagen.“<sup>536</sup> Vermutlich meinte Xavier Mertz nicht ironisch, was auch so verstanden werden könnte, denn auch am übernächsten Tag war wieder „Hundetraining“, und: „Basilisk, Ginger, Badg [vermutlich Gadget] und Shackleton zogen Nin. und mich, dass es eine Freude war. Vier Mal waren wir bei der magnetischen Hütte, zuletzt hatten wir nicht einmal die Schlitten zu kehren, sondern beschrieben einen Bogen und kamen zurück ohne Anhalten.“<sup>537</sup> An jenem Tag gab Xavier Mertz die ausführlichste Beschreibung über das „Training“, das einerseits „richtiger Sport“, aber „gleichzeitig Arbeit“ war und nicht immer ganz reibungslos verlief:

„Während etlichen Tagen lernen wir die Hunde auf Befehl kommen. Es braucht viel Geduld und Beharrlichkeit zu der Arbeit. Genugtuung fehlt nicht, denn die Tiere sind, wie ich bereits sagte, klug. Kämpfe zwischen den Hunden sind an der Tagesordnung. Zu viel Blut und Temperament ist da zu sehen, doch diese Eigenschaften machen die grönländischen Hunde wertvoll.“<sup>538</sup>

An mehreren aufeinanderfolgenden Tagen im Juni finden sich immer wieder kürzere Bemerkungen über den Fortgang der Arbeit mit den Hunden, die Mertz auch physisch in

---

<sup>534</sup> Ebenda.

<sup>535</sup> Tb, S. 127.(30. Mai).

<sup>536</sup> Tb, S 128, (5. Juni).

<sup>537</sup> Tb, S. 129, (7. Juni)

<sup>538</sup> Ebenda.

Anspruch zu nehmen schien: Morgens trainierten wir die Hunde bei 74 Meilen [120 km/h] Windgeschwindigkeit. Ein eigenartiger Spass. Der Wind blies etliche Male den Schlitten von S nach N.<sup>539</sup> „Recht ruhiges Wetter. Den ganzen Tag Hundetraining. Nach all dem Herumrennen bin ich ordentlich müde.“<sup>540</sup> „Wir Trainieren wieder die Hunde. Kastor und Franklin machen etwas Mühe. Ohne den Wind wäre die Kälte hier gar nicht zu fühlen. Der höllische Wind stört einem allein fortwährend.“<sup>541</sup>; – es ist die einzige Stelle im Tagebuch, an der Xavier Mertz sich ungehalten über den pausenlosen (und zermürenden) Wind äussert.

Die Ausbildung der Schlittenhunde war für Ninnis und Mertz „learning by doing“, genau so, wie die Zusammenstellung der notwendigen Ausrüstung: „Hundetraining und Arbeiten dafür. (Bremse, Harniss). (...) Der Schlitten hat jetzt eine Bremse und einen Sitz. Die Tiere versprechen gut zu werden.“<sup>542</sup>

Der Expeditionsbericht gibt Aufschluss darüber, was Xavier Mertz mit dem „Harniss-Nähen“<sup>543</sup> andeutet: Die beiden Hundebetreuer führten ein eigenes „tailoring business for the dogs“.<sup>544</sup> Jeder Hund bekam ein aus Zeltbahnstreifen geschneidertes Schlitten-Zuggeschirr, ein massangefertigtes „harness“, – „The huskies looked quite smart in their ‚suits‘“.<sup>545</sup> (Es ist nicht klar, weshalb keine fertige Zugausrüstung für die Schlittenhunde mitgeführt wurde. Wenn es üblich war, sie nach Mass herzustellen, könnte nicht nur die mangelnde Vorbereitungszeit im Vorfeld der Expedition ein Grund gewesen sein, sondern auch die bereits angesprochene Beschäftigungsstrategie von Douglas Mawson, aus der Überlegung heraus während den einsamen Monaten in der Antarktis ja keine Langeweile aufkommen zu lassen.)<sup>546</sup>

Anfangs August wurde der erste Versuch einer mehrtätigen Schlittenreise mit acht Hunden unternommen, bei der Xavier Mertz nicht mit von der Partie war; der „Ausflug“ hatte aber ein Nachspiel, im Zuge dessen Mawsons Ansehen bei Mertz (mindestens) vorübergehend gelitten zu haben scheint: Auf ihrem Weg gegen Süden wurden Douglas Mawson, der Meteorologe

---

<sup>539</sup> Tb, S. 132. (12. Juni).

<sup>540</sup> Ebenda, (13. Juni).

<sup>541</sup> Ebenda, (14. Juni).

<sup>542</sup> Tb, S. 133, ( 15. u. 16. – 17. Juni).

<sup>543</sup> Vgl. z.B. Tb, S. 165, (28. – 30. August) u. S. 182, (27. September).

<sup>544</sup> Vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 182.

<sup>545</sup> Ebenda.

<sup>546</sup> Auch die Gurten für die von den Männern selbst gezogenen Schlitten wurden in Eigenfabrikation hergestellt, ebenso die Verpackung des Proviant für die Schlittenreisen, jeweils einige der Expeditionsmitglieder waren tagelang damit beschäftigt, mit Hilfe einer Nähmaschine kleine Säcke für die Proviant-Rationen bestehend aus Pemmikan, „Glaxo“ (eine neuseeländische Milchpulvernahrung), Biskuits, Butter, Zucker und Tee herzustellen. Vgl. dazu „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 182 u. 190f.

Cecil Madigan und Belgrave Ninnis wiederum an derjenigen Stelle aufgehalten, wo im vergangenen Herbst der Schlitten zurückgelassen werden musste. Um die durch den Wind pausenlos strapazierten Zelte etwas zu schonen, gruben Mawson und seine Begleiter eine Höhle in das Gletschereis, die später den Namen „Aladins Cave“ erhielt und als „vorgeschobenes Basislager“ bei den folgenden Schlittenreisen gute Dienste leistete. Nach einer Woche waren die drei zurück bei Cape Denison – aber ohne die Hunde, die aus irgend einem Grund den Rückweg nicht antreten wollten und es vorzogen, bei der Eishöhle zu bleiben.<sup>547</sup>

Ein erster Versuch von Xavier Mertz, die Hunde zurück zu holen, scheiterte wegen zu starken Windes, und weil sich die Verhältnisse nicht besserten, liess Douglas Mawson auch in den folgenden Tagen keinen weitere Rettungsaktion mehr zu. Im Tagebuch kommt zum Ausdruck, wie Xavier Mertz zunehmend ungehalten wurde, was vermutlich selten vorkam und noch seltener bis in seine schriftlichen Aufzeichnungen durchdrang:

„Mawson lässt uns nicht aufbrechen, die Hunde zu holen. Hoyl [Frank Hurley, der Fotograf] wäre bereit schnurstracks mit mir die 5 Meilen trotz des Windes zurückzulegen, nur den Hunden zuliebe. Jammerschade ist es, uns hier aufzuhalten, (...). M. [Mawson] fehlt hier entschieden der genügende Schneid.<sup>548</sup> (...) Unbegreiflich scheint mir, wie sie die Tiere zurücklassen konnten.“<sup>549</sup>

Zwei Tage später stürmte es noch immer und Xavier Mertz machte sich Sorgen:

„Ungemütlich ist es hier, weil wir nicht wissen, wie es den Hunden geht. Wenn es auf mich ankäme, wären wir in einem Schlafsack draussen im Schnee und würden mindestens versuchen, die Hunde aufzusuchen. Mawson ist da entschieden zu vorsichtig, mich wundert, ob er in den Schlittlexpeditionen Schneid an den Tag legen wird.“<sup>550</sup>

Nach dem Skiunterricht war die Geschichte mit den zurückgelassenen Hunden ein zweites Intermezzo, bei dem der Expeditionsleiter aus der Sicht von Xavier Mertz – und vor allem in seinem Kompetenzbereich – wiederholt die „falschen“ Entscheidungen traf.

Erst sieben Tage später konnte Xavier Mertz zu den mittlerweile in bemitleidenswertem Zustand befindlichen Hunde gelangen: „Unser Erscheinen freute die Tiere nicht besonders,

---

<sup>547</sup> Für den Rückweg über den Gletscher hinunter waren die Hunde offenbar nicht vor den Schlitten gespannt, erst nach einer halben Meile bemerkten Mawson und seine Begleiter, dass sie nicht folgten und sahen im Schneetreiben davon ab, noch einmal umzukehren. Vgl. D. Mawson, S. 107, (14. August).

<sup>548</sup> Tb, S. 159, (17. August).

<sup>549</sup> Tb, S. 160, (18. August).

<sup>550</sup> Tb, S. 160, (19. u. 20. August).

weil sie zu fest hergenommen waren.<sup>551</sup>, sie „waren schwach in den Hinterbeinen“, etlichen musste er das Futter beinahe in den Mund stecken, „Grandmother“ starb trotz allen Bemühungen.<sup>552</sup> – Sturm mit „Drift“ zwangen Mertz und seine zwei Begleiter, der Astronom und Magnetograph Robert Bage und Frank Hurley, vier Tage lang in der Eisgrotte auszuharren, bis sie den Rückweg zur Hütte antreten konnten.

(Im Tagebuch erwähnt Mertz zwei weitere Situationen, in denen Hunde auf dem Rückweg von „Aladins Cave“ merkwürdigerweise auf halber Strecke umkehrten und wieder an den Ort der Eisgrotte zurückkehrten, von dem sie fast magisch angezogen schienen.<sup>553</sup>)

### 6.8.2 „Die Schweizerfahne wurde auf den Schlittenmast gehisst“

Eine aussergewöhnlich windarme Schönwetterperiode anfangs September gab den Anlass, weitere Schlittentouren in Angriff zu nehmen. Innerhalb weniger Tage verliessen drei Equipen Cape Denison, um von dem vorgeschobenen Versorgungslager bei Aladins Cave aus das Gelände in unterschiedlichen Richtungen zu rekognoszieren. Xavier Mertz, Belgrave Ninnis und Herbert Murphy, der hauptamtlich die Lagerverwaltung bei Cape Denison betreute, bildeten eine dieser Gruppen. Unter anderem waren sie mit Proviant für 14 Tage, zusätzlichen Nahrungsmitteln, um weitere vorgeschobene Depots für die langen Sommertouren einzurichten, Markierungs-Flaggen, einem Zelt und einem „Schlafsack für drei Leute“ ausgerüstet.<sup>554</sup> Keine der drei Erkundungstrupps hatte Hunde dabei, die Männer zogen ihren Schlitten selbst, – vielleicht wollte man keinen weiteren Zwischenfall riskieren und sie für die grossen Expeditionen im Sommer schonen.

Die Gruppe von Xavier Mertz wandte sich gegen Südosten, wie aus einer Bemerkung am zweiten Tage des Marsches hervorgeht: „Zur Linken blinkte die Meeresfläche mit einer Menge von Eisbergen. Vor uns und zur Rechten dehnen sich die unbekanntes Schneefelder des Antarktischen Kontinentes aus.“<sup>555</sup> Und weiter: „Ohne Wind wäre eine Wanderung hier Hochgenuss. Rau ist dieses Klima, doch ordentlich gesund, die Kälte ertrage ich besser als

---

<sup>551</sup> Tb, S. 162f, (21. August).

<sup>552</sup> Vgl. ebenda.

<sup>553</sup> Vgl. Tb, S. 166, (1. September) u. S. 182, (26. September). Mertz bemerkte, dass den Hunden der „Wind im Rücken“ scheinbar zu ungemütlich war, merkwürdigerweise kämpften sie sich aber in Gegenwindrichtung zu „Aladins Cave“ zurück, wo sie keinen Schutz finden konnten, weil der senkrechte Eingang der Höhle jeweils verschlossen wurde, Wenn man sie nicht zurückholte, blieben sie dort, auf die Gefahr hin zu verhungern.

<sup>554</sup> Vgl. Tb, S. 170, (11. September).

<sup>555</sup> Tb, S. 170, (12. September).

alle anderen, sodass ich mehr genieße.“<sup>556</sup> Dass Murphy und Ninnis nicht gleich kälterestistent waren wie er, hatte Auswirkungen auf das Vorwärtkommen: „In meinen zehnzackigen Schweizer-Steigeisen ist es mir möglich, fest zu stehen und tüchtig zu ziehen. Nin. und Murphy können nur Finnescocrampons benützen, die Lederschuhe sind für sie viel zu kalt. Stand haben sie deshalb wenig und Murph[y] wird vom Wind oft rückwärts gegen mich geblasen. Etliche Male hing er am Harniss wie einer am Galgen.“<sup>557</sup> – Gegen den Wind kamen sie an jenem Tag lediglich 2 ¼ Meilen voran und Mertz hatte den Schlitten „beinahe alleine zu ziehen“.<sup>558</sup>

Am folgenden Morgen trat eine unverhoffte Windstille ein: „Während dem Frühstück hängen plötzlich die Zeltwände ruhig. Welch wunderbarer Anblick, (...).“<sup>559</sup>

„Schnell packten wir unsere 7 Sachen zusammen, um uns auf den Weg zu machen. Zuvor nehme ich einige Photos auf. Die Schweizerfahne wird auf den Schlittenmast gehisst. Zum ersten mal flattert das weisse Kreuz im roten Feld in den Eisregionen des Antarktischen Kontinentes. Meine Freunde freuen sich über dieses Ereignis beinahe soviel wie ich.“<sup>560</sup>

Fotografie Nr. 84 zeigt diese Szene, bei keinem anderen Bild des Basler Nachlasses ergibt sich der Entstehungs-Zusammenhang so unmittelbar aus dem Tagebuch.<sup>561</sup>

Zu sehen sind zwei verummte Gestalten, Ninnis und Murphy, der eine auf dem Schlitten sitzend, daneben der Mast mit der Fahne, die trotz der „relativen Windstille“ ganz anständig im Wind „flattert“ (wobei für die Expeditionsmitglieder vermutlich längst nicht mehr „das Kriterium“ war, ob eine Fahne flatterte oder nicht, sondern ob man sie flattern lassen konnte, ohne, dass sie gleich in Stücke gerissen wurde). Rechts neben der stehenden Person ist der „Sledgemeter“ sichtbar, ein hinter dem Schlitten angehängtes Rad, das mit einem Umdrehungszähler verbunden war und über die zurückgelegte Strecke Auskunft gab.<sup>562</sup> Das Zelt im Vordergrund mit scheinbar quadratischem Grundriss, ist im Vergleich zur stehenden

---

<sup>556</sup> Tb, S. 170f.

<sup>557</sup> Tb, S. 171f. (13. September). Vgl. dazu auch den Expeditionsbericht, in dem Aus dem Tagebuch von Ninnis zitiert wurde: „Mertz was as usual wearing leather boots and mountaineering crampons, otherwise progress would have been practically impossible.“ In „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 202. Die von Mertz erwähnten „Finneskos“ waren Stiefel aus Rentier Fell, die mit „Lapp saennegras“ oder „mannila fibre“, gestopft, den besten Schutz gegen die Kälte boten, und deshalb den Lederbergschuhen vorgezogen wurden; mit diesen Stiefeln konnten aber nur leichtere, improvisierte Steigeisen getragen werden.

<sup>558</sup> Tb, S. 172.

<sup>559</sup> Tb, S. 172, (14. September). Vgl die Bemerkung zwei Tage zuvor: „Während ich schreibe, flattern die Zeltwände, dass man sein eigenes Wort nicht hört.“ Tb, S. 171, (12. September).

<sup>560</sup> Ebenda.

<sup>561</sup> Vorausgesetzt, die Szene wiederholte sich nicht zu einem späteren Zeitpunkt, (oder wurde nicht nachträglich noch einmal nachgestellt, was in diesem Falle unwahrscheinlich, aber nicht auszuschliessen ist).

<sup>562</sup> Auf dem Rückweg der Tour ging der „Sledgemeter“ verloren: „Wohin der Wind ihn geblasen, wissen die Götter.“ Tb, S. 176, (16. September).

Person relativ hoch und bot dem Wind dementsprechend viel Angriffsfläche, der Zeltboden wurde rundherum mit hartgepressten Schneeschollen beschwert. Im rechten Bildvordergrund sind „Sastrugis“ zu sehen, einem bis zu mehreren Duzend Zentimetern tiefen Relief, das der pausenlose Wind aus Süden in die Schneeoberfläche „fräste“ und die Schlittenreisen – vor allem bei Passagen in westlicher oder östlicher Richtung – zu einem mühseligen Unternehmen werden liessen.

Als die drei nach einem mittäglichen Sturm, einige Meilen weiter nach Osten vorgestossen waren und gegen Abend das Zelt wieder aufbauten, wurde es windstill, „in weiter Ferne“ glaubten sie „eine Bergkette“ zu sehen und Xavier Mertz befand sich in „Entdecker-Hochstimmug“:

Sind es Wolken, sind es Berge, keiner kann dies bestimmt sagen, dies festzustellen ist eines unserer Ziele. Der Trieb des Forschungsreisenden, Neues, unbekanntes zu sehen, beseelt einen jeden von uns. Wir sind auf Boden, der noch nie von Menschen betreten wurde. Ich jodle vor Freude in die Stille des Abends und tanze in dem leichten Finesko über den glatten Schnee.<sup>563</sup>

Die Situation änderte sich nur allzuschnell wieder. Als Mertz am nächsten Morgen erwachte, „flatterten die Zeltwände wie nie zuvor“, Murpy und Ninnis „hatten kein Auge geschlossen“.<sup>564</sup> An einen Weitermarsch – um die Berge zu entdecken – war nicht zu denken. Ninnis, Murphy und Mertz mussten den ganzen Tag im Zelt verbringen: „Abends bläst der Wind den Primus [im Zelt] aus, wir können nicht kochen.“<sup>565</sup> In seinem Tagebuch schrieb Mertz weiter:

„Im heiligsten Ernste nehme ich Pickel und Steigeisen neben mich. Murph. Hat Proviant für eine Woche im Schlafsack, seine Steigeisen bindet er an eine Schnur, die er am Arm befestigt, um sie in den Schlafsack ziehen zu können. Nin. hat sein grosses Norwegisches Messer am nächsten. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, weggeblasen zu werden zur See. Wir sind vollständig angekleidet in Burberrys und warten der Dinge die kommen sollen.“<sup>566</sup>

In die See geblasen wurden sie nicht, am nächsten Morgen war das Zelt aber „böszuggerichtet“ und damit ein Weitermarsch undenkbar; es blieb keine andere Wahl als so schnell wie möglich wieder nach Cape Denison zurück zu kehren. Um Aladins Cave, die

---

<sup>563</sup> Tb, S. 173. (14. September).

<sup>564</sup> Vgl. Tb, S. 174, (15. September).

<sup>565</sup> Ebenda.

<sup>566</sup> Ebenda.



Eishöhle im Gletscher, für die nächste Übernachtung zu erreichen, mussten sie die 12 ½ Meilen in einem Tage zurücklegen – für den Hinweg hatten sie drei mal so lange benötigt. Mertz schreibt: „Nach schlaflosen Nächten sind die Kameraden hergenommen, sodass ich falsch werde, wie sie mir zeitweise nur im Weg sind und vor den Füßen herum tanzen.“<sup>567</sup>; dennoch erreichten sie ihr Ziel. Über den relativen Komfort von Aladins Cave im Vergleich zu den im Zelt verbrachten Nächten schreibt Xavier Mertz: „Wie traut kann solch eine verlassene Eishöhle trotz Enge und Kälte sein.“<sup>568</sup>. Am darauffolgenden Tag konnten sie ohne weitere Zwischenfälle zur Hütte zurückkehren.

Nach einer Bemerkung von Mertz zu schliessen, schien sein Verhältnis zu Mawson in Bezug auf die Hunde nach wie vor etwas belastet: „Mawson sah während unserer Abwesenheit nach den Hunden, scheint aber etwas misswirtschaftet zu haben.“<sup>569</sup>

Nach diesen vorbereitenden Exkursionen vergingen noch einmal knapp zwei Monate, bis die Expeditionsmitglieder zu den grossen Schlittenreisen aufbrechen konnten. Wenn das Wetter es zuliess, brachten Xavier Mertz und Belgarve Ninnis in der Zwischenzeit mit den Hundegespannen Nahrungsmittelvorräte zum Depot bei Aladins Cave und arbeiteten weiterhin an Verbesserungen: „Die neue Art Anspannen 2 & 2 ist gut“<sup>570</sup>, oder „die Steuereinrichtung, an den Schlitten, die wir heute & gestern hatten, ist recht nützlich.“<sup>571</sup> – Weitere Ausrüstungsgegenstände mussten nach den Erfahrungen im September noch einmal überarbeitet werden: „Wir nähern an einem Zelt, das Wind und Wetter dieser Gegend [über]stehen soll auf den Schlittelexpeditionen.“<sup>572</sup>

Vermutlich war nicht klar, inwieweit längere Entdeckungsreisen überhaupt möglich sein würden<sup>573</sup> – wie erwähnt, registrierte das „Puffometer“ Mitte Oktober die Spitzengeschwindigkeiten bei den Sturmböen, denen auch der Telegraphenmast zum Opfer gefallen war. Vielleicht unter anderem wegen dieser Unsicherheit schien Douglas Mawson in seiner „Informationspolitik“ sehr zurückhaltend, aus gewissen Aktivitäten konnte aber immerhin der Schluss gezogen werden, dass „etwas im Gange“ war. Xavier Mertz bemerkt: „Mawson verteilte verschiedene Bücher der Bibliothek und verpackte den Rest. Es sind das

---

<sup>567</sup> Tb, S. 175, (16. September).

<sup>568</sup> Tb, S. 176, (17. September).

<sup>569</sup> Tb, S. 177, (18. September).

<sup>570</sup> Tb, S. 194, (25. Oktober).

<sup>571</sup> Tb, S. 195, (26. Oktober).

<sup>572</sup> Tb, S. 191, (14. Oktober).

<sup>573</sup> Vgl. D. Mawson: „There appears to be little hope of a decent sledging season.“ S. 124, (17. Oktober).

Zeichen, dass die Abschiedsstunde von dieser windigen Gegend näher rückt.<sup>574</sup> Eine Woche später wurde es konkreter: „Die Hunde, Nin. und ich gehen beinahe bestimmt mit Mawson nach Ost, hoffentlich recht weit.“<sup>575</sup>

Douglas Mawson teilte die Expeditionsmitglieder in sechs Teams ein: Eine Gruppe würde zunächst durch eine Hilfsmannschaft unterstützt in Richtung des magnetischen Südpols vorstossen, eine gegen Westen und insgesamt drei gegen Osten. Die Ost-Richtung sollte schweremwichtig untersucht werden, weil die Erfahrungen auf dem Hinweg vergangenen Sommer die Vermutung nahe legten, dass die Küste in dieser Richtung kaum je eisfrei sein würde und deshalb auf dem Landweg erforscht werden musste.<sup>576</sup> Oberste Priorität kam dabei der „Far Eastern Party“ zu, die, so der Plan, mit allen verfügbaren Hunden über das Küstenhochland so schnell und weit wie möglich gegen Osten vordringen und erst jenseits des von den beiden anderen Ost-Gruppen untersuchten Gebietes wieder der Küste selbst folgen und sie kartieren sollte.<sup>577</sup> – Die „Far Eastern Party“ war Chefsache und als seine Begleiter wählte Douglas Mawson die beiden Schlittenhundeführer Xavier Mertz und Belgrave Ninnis.<sup>578</sup>

## 6.9 „Schlittelreise mit Dr. Mawson und Lieut. Ninnis“<sup>579</sup>

Am 10. November konnte endlich auch die „Far Eastern Party“ aufbrechen<sup>580</sup>: „12 Uhr verliessen wir die Winterquartiere mit 17 Hunden und 3 Schlitten. Unser Ziel liegt 350 Meilen im Osten, wo Scotts Schiff letztes Jahr Berge sichtete.“<sup>581</sup> Die Fahrt in „richtig neues,

---

<sup>574</sup> Tb, S. 192, (17. Oktober).

<sup>575</sup> Tb, S. 195, (26. Oktober). (Die Grundsatzentscheidung für die Schlittenreisen hatte Mawson am 19. Oktober getroffen: „Have decided, that at all costs we must push out by end of month.“ S. 124.

<sup>576</sup> Im Gegenzug erschien die Küste Richtung Westen, wie eine der Frühlings-Exkursionen gezeigt hatte, weniger vereist und sollte deshalb auf der Heimreise vom Schiff aus noch genauer in Augenschein genommen werden.

<sup>577</sup> Vgl. dazu „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 215 u. D. Mawson, S. 127.

<sup>578</sup> Mawsons Absicht, mit Mertz und Ninnis die längste Reise gegen Osten anzutreten, bestand im Grundsatz vermutlich schon seit einiger Zeit, denn zusammen mit Murphy schickte er die beiden schon auf der Frühlings-Erkundungstour in diese Richtung. – Abgesehen von ihrer fachlichen Qualifikation für die Hunde schätzte Mawson auch die allgemeine Hilfsbereitschaft und Tatkraft der beiden. Bereits im Mai, als der Telegraphist Hannam Reparaturen an der Befestigung der Masten ausführen musste, schrieb Mawson in sein Tagebuch: „Mertz and Ninnis with their ever ready-willingness proceeded to his [Hannams] assistance, (...)“. Offenbar zählte er sie zum Rückgrat, „the backbone of things“, im Gegensatz zu indifferenten oder sogar solchen Expeditionsmitgliedern, die überhaupt nichts zustande brachten. Vgl. D. Mawson, S. 78, (3. Mai).

<sup>579</sup> Überschrift des Tagebuches, das Xavier Mertz während der Schlittenreise führte, im Original vermutlich ein gesondertes Heft; (Zitate daraus werden in der Folge mit „S-Tb“ gekennzeichnet).

<sup>580</sup> Die Gruppen starteten gestaffelt, um eine Überbelegung von Aladins Cave, der ersten Übernachtungsstation für alle Gruppen auf ihrem Weg zum Plateau, zu vermeiden.

<sup>581</sup> S-Tb, S. 1, (10. November). Auf den drei Schlitten verteilt führten sie, gemäss einer detaillierten Auflistung im Expeditionsbericht 1723 lb (über 860kg) Gepäck mit sich. Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 220.

unerforschtes Land, das noch nie ein menschliches Auge sah<sup>582</sup>, begann aber erst eine Woche später. Wie Mertz beschreibt, sollten sie sich zunächst mit den beiden anderen Ost-Gruppen nach 18 ½ Meilen treffen, um dann nach weiteren 70 Meilen gemeinsam zurückgelegten Weges noch einmal ein grosses Nahrungsmitteldepot einzurichten.<sup>583</sup>

Nach einer ersten Nacht in „Aladins Cave“ wurden Mawson, Ninnis und Mertz auf dem Weg zum Treffpunkt und dann am vereinbarten Ort selbst durch Wind und Drift dazu gezwungen, insgesamt drei Tage lang untätig im Zelt auszuharren, ohne mit den beiden anderen Ost-Gruppen in Kontakt zu kommen. Als sie bereits wieder zu „Aladins Cave“ zurückfahren wollten, begegneten sie sich doch noch, nicht mehr auffindbar aber war das Proviantdepot, das Mertz, Ninnis und Murphy bei ihrer Frühlings-Exkursion hinterlassen hatten, bevor sie wegen des unbrauchbar gewordenen Zeltes die Rückreise antreten mussten.

(Amundsen wäre das wohl kaum passiert: Auf dem Weg zum Südpol kennzeichnete er ein wichtiges Versorgungsdepot auf 80° südlicher Breite mit zwanzig nummerierten Flaggen; je zehn wurden im Abstand von jeweils 900 Meter in westlicher und östlicher Richtung des Vorratslagers gesteckt, traf man auf dem Rückweg nur eine dieser Markierungen, war unweigerlich bekannt, wo und in welcher Entfernung sich das Depot befand.<sup>584</sup>)

Der ursprüngliche Plan der gemeinsamen 70-Meilen Reise wurde offenbar bald wieder verworfen, denn schon am Abend nach dem gemeinsamen Lager trennten sich die Wege endgültig, die „Far Eastern Party“ entschloss sich dazu, einen südöstlicheren Kurs als die anderen beiden einzuschlagen, um eine Einbuchtung im Küstenverlauf grossräumig zu umgehen.<sup>585</sup>

Abgesehen davon, dass eine der trächtigen Hündinnen als Zugtier nichts mehr leistete und deshalb erschossen werden musste, kamen sie zwei Tage lang bei gutem Wetter schnell voran und Mertz verfiel wie auch schon auf der Tour im Frühling in eine sprichwörtliche Entdecker-Stimmung: „Wir staunen in eine unbekante Welt, oft unendlich lang. Es übt die Gegend auf uns einen besonderen Reiz aus. Wir wissen nie, was auf dem Marsche kommt, deshalb ist es so interessant.“<sup>586</sup> – Am darauffolgenden Tage überwog eine andere Seite der Entdecker-Realität: „Zu unser aller Erstaunen geht es immer mehr abwärts. Ich halte, denn das Tempo scheint mir für die Schlitten zu schnell. Letzteres stimmt, denn 2 Schlitten sind schon

---

<sup>582</sup> S-Tb, S. 5, (17. November).

<sup>583</sup> Vgl. S-Tb, S. 2, (11. November). Vermutlich sollten die beiden anderen Gruppen die „Far Eastern Party“ zunächst beim Material-Transport unterstützen, bevor sie sich ihren Zielen zuwenden konnten.

<sup>584</sup> Vgl. R. Amundsen, S. 331 und eine entsprechende Skizze, S. 332.

<sup>585</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 222.

<sup>586</sup> S-Tb, S. 5, (18. November).

umgeflogen und Mawson jammert, da er wiederum glaubt, die ganze Expedition sei ruiniert [!].<sup>587</sup> „Obwohl die Gegend prächtig ist“, seien sie enttäuscht gewesen über die Talfahrt, denn: „Unangenehm ist es wohl Morgen, wenn wir all dies wieder heraufsteigen dürfen.“<sup>588</sup> Erst am darauffolgenden Tag erreichten sie die Talsohle, nach dem Bericht von Mertz glaubten sie zunächst, in einem „Kraterboden“ zu sein, kamen aber bald auf die „riesige Fläche eines Gletschers“, der in Süd-Nord Richtung der Küste zustrebte.<sup>589</sup>

Nach fast vier energieverbrauchenden Tagen der Gletscherüberquerung mit der zeit- und kraftraubenden Suche nach einem gangbaren Weg über die zerrissene Eisoberfläche erreichten sie auf der anderen Seite den Aufstieg zum Hochplateau; nicht mehr der Wind allein war das Hauptproblem, plötzlich standen die von den Gletscherspalten ausgehenden Gefahren im Zentrum: Immer wieder brachen Hunde beim Überqueren von labilen Schneebrücken ein, konnten an ihren Zuggeschirren aber wieder an die Oberfläche gezogen werden, zwei Mal traf es den von Ninnis gesteuerten und besonders schwer beladenen Schlitten. Mertz bemerkt dazu lediglich, dass sie „(...) lange hatten, bis alles in Sicherheit gebracht war.“<sup>590</sup> Im Expeditionsbericht schreibt Mawson, wie sich der Schlitten glücklicherweise beide Male knapp unter der Oberfläche verkeilte, aber in der Spalte entladen werden musste, indem vermutlich jemand von den dreien mit Seilsicherung hinunterstieg. Auch die bis zu jenem Zeitpunkt prekärste Situation erwähnt Mertz nur kurz: „Nach [dem] Lunch fiel Nin. in eine Spalte zwei Fuss vor dem Zelt, erst als wir durch das Loch blickten, merkten wir, dass das Zelt mitten auf einer Gletscherspalte stand.“<sup>591</sup> „He [Ninnis] had a very narrow escape“, schreibt Mawson in sein Tagebuch.<sup>592</sup> (Sowohl für Mertz mit seiner Alpin erfahrung, als auch für Mawson, der sich während der Expedition mit Shackleton auf seinem Marsch in Richtung des magnetischen Südpols über Monate auf dem Eis bewegt hatte, gab es auf dem (frisch) verschneiten Gletscher keine verlässliche Möglichkeit, den Verlauf der zugedeckten Spalten zu erkennen.)

---

<sup>587</sup> S-Tb, S. 6, (19. November).

<sup>588</sup> Ebenda.

<sup>589</sup> Vgl. S-Tb, S. 7. (20. November).

<sup>590</sup> S-Tb, S. 8, (22. November); zum zweiten Zwischenfall vgl. S. 8, (23. November).

<sup>591</sup> S-Tb, S. 7. (21. November).

<sup>592</sup> D. Mawson, S. 134. In der späteren Darstellung im Expeditionsbericht beschreibt er ausführlicher, wie Ninnis und er von einem „Photobummel“ zurück, auf den entgegengesetzten Seiten am Zelt vorbei gingen; als Mawson ein Geräusch hörte und sofort zur anderen Seite wechselte, sah er nur noch den Kopf und die Arme von Ninnis, der sich irgendwie an der Kante der Einbruchsstelle halten konnte, mit der Hilfe von Mertz konnten sie ihn wieder herausziehen. Vgl. „Home of the Blizzard, (1915, I), S. 226.

Zurück auf dem Plateau, wurden die bewältigten Tagesstrecken wieder länger, wenn es die Verhältnisse zuließen, ging Xavier Mertz auf Skiern voraus um den Hunden die Richtung zu weisen, Mawson und Ninnis folgten mit den Schlitten. Wenn auch viel weniger zahlreich als auf dem Gletscher, blieben die Spalten gefährlich, vor allem bei diffuser Beleuchtung:

„Unangenehmes Licht den ganzen Tag, sodass man die Schneeformation vor den Füßen nicht unterscheiden konnte. (...) Abends hielt ich nur einige Meter vor einer [offenen] Spalte, ohne sie zuvor zu sehen.“<sup>593</sup> Am selben Tage wechselten sie die Richtung (vermutlich leicht nach Süden), weil „ein Thal im Osten zu liegen“ schien, der nächste Morgen bei schönem Wetter brachte Klarheit: „Vor uns ein Abhang mit Spalten, in der Tiefe ein riesiger Gletscher“<sup>594</sup> – ein weiterer.

Die nur wenige Tage zurückliegenden Erlebnisse, die Mühsal der Spurensuche durch das Gewirr von Spalten und Eisabbrüchen „in allen vier Himmelsrichtungen“<sup>595</sup> wiederholte sich: „Der Tag brachte noch viele, unendlich viele Spalten.“<sup>596</sup> Zwischen dem 28. November und dem 1. Dezember betrug die Strecke, die sie pro Tag zurücklegen konnten, lediglich 5 bis 6 Meilen. Oft musste der Weg rekognosziert werden, manchmal wurde es notwendig, erst später als geplant mit dem Tagesmarsch zu beginnen oder ihn früher abubrechen, wenn die Sichtverhältnisse es nicht mehr zuließen, sich in der „Spaltenlandschaft“ zu bewegen; schlechte Sicht war eine der Varianten, die das Vorwärtskommen erschwerten, die andere nach wie vor der Wind: „Die Gegend ist ungemütlich zum reisen. Scheint Sonne, so bläst starker Wind mit mehr oder weniger Drift, ist es windstill, so schaffen Wolken ein unangenehmes, diffuses Licht.“<sup>597</sup>

Laut Expeditionsbericht erreichten sie den Ostrand des Gletschers am Abend des 30. Novembers<sup>598</sup>, was aus den unmittelbaren Aufzeichnungen nicht hervorgeht, dafür fehlte im Moment vermutlich der Überblick. Wo der eigentliche Gletscher wieder aufhörte, schien insofern relativ, als sie aus dem Gletschertal und praktisch auf Höhe der Küste wieder aufsteigen mussten und auch auf den Eisrampen in Richtung Hochplateau die Spalten zahlreich waren.<sup>599</sup> Beim Aufstieg marschierten sie bis spät abends und pausierten über die Mittagszeit, während der der Schnee in Hanglage besonders stark aufgewärmt und das

---

<sup>593</sup> S-Tb, S. 9, (26. November).

<sup>594</sup> S-Tb, S. 9, (27. November).

<sup>595</sup> Vgl. S-Tb, S. 10, (29. November).

<sup>596</sup> Ebenda.

<sup>597</sup> S-Tb, S. 11, (30. November).

<sup>598</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 234.

Vorwärtskommen zu kräftezehrend wurde. Und auch die Sastrugis behinderten sie wieder: „9 Meilen Tagesleistung. Recht respektabel, da die Oberfläche zeitweise zum Verzweifeln war, Sastrugis, nur Sastrugis (...).“, schreibt Mertz am 2. Dezember.<sup>600</sup>

Trotz der Sastrugis kamen sie während drei Tagen zügig voran, der „Ausgleich“ liess nicht auf sich warten: Die Zeit vom 6. bis und mit 8. Dezember verbrachten sie im Zelt, es war wieder das Alte Lied: „Wind, Drift, Drift, Wind. In den Schlafsäcken den ganzen Tag, eine recht ungemütliche Sache, nachdem wir jetzt alle tüchtig ausgeschlafen hatten.“<sup>601</sup>

### 6.9.1 „Unangenehme Wirklichkeit“

Einige Hundert Meter über der Küste schlug die „Far Eastern Party“, als der Wind sich auf ein erträgliches Mass abschwächte, in flacherem Gelände einen Kurs parallel zu den Höhenlinien ein; vorwärts zu kommen wurde einfacher, vor allem für Xavier Mertz auf den Skiern, der am 9. Dezember – wie bereits in Kapitel über Xavier Mertz als Ski-Instruktor zitiert – in sein Tagebuch notiert: „Mawson kann langsam merken, dass die Ski auch in Antarktika nützlich sein können.“<sup>602</sup>

Nach den beiden nervenaufreibenden Gletscherüberquerungen und der dreitägigen Zwangspause im Zelt befand sich Xavier Mertz, den Tagebuchaufzeichnungen nach zu schliessen, verständlicherweise wieder in entspannterer Stimmung. Noch um Mitternacht war es möglich, im Zelt zu schreiben, „Sonnenunter- und Aufgang sind hier jetzt ein und dasselbe.“<sup>603</sup> Am gleichen Abend zog er Bilanz: „Wir sind jetzt 31 Tage auf Reisen, 6 Tage lagen wir ganz still, in der übrigen Zeit kamen wir 270 Meilen [ca. 430 Km] weit.“

Zwischen dem 9. und 13. Dezember kamen sie täglich 20 bis 24 Km gegen Osten voran, am 12. „(...) beim schönsten Wetter, das wir hatten, seitdem wir unterwegs sind.“<sup>604</sup>

Am Abend des 13. trafen sie auf eine Spaltenzone und „(...) glaubten, wieder in ein Wespennest zu geraten, doch bald lag wieder eine feine, flache Strecke“ vor ihnen.<sup>605</sup>

Am 14. Dezember geschah das Unglück:

---

<sup>599</sup> Xavier Mertz erwähnte die Spalten gar nicht mehr explizit, er schrieb nur noch: „Tagesleistung 6 Meilen. (Mit Hindernissen).“ S-Tb, S. 12. 1. Dezember. Vgl. auch D. Mawson: „We plugged on uphill and through crevasses for several miles – (...)“ S. 140, (1. Dezember).

<sup>600</sup> S-Tb, S. 12f. Vgl. auch einen Tag später: „12 ¼ Meilen Tagesleistung über tausende von Sastrugis.“

<sup>601</sup> S-Tb, S. 14, (8. Dezember).

<sup>602</sup> S-Tb, S. 14. Vgl. dazu D. Mawson, ebenfalls am 9. Dezember: „(...) smooth soft surface, sinking always up to ankles and at times much deeper.“ S. 143 u. Mertz am 10. Dezember: „12 Meilen Tagesleistung über flache Oberfläche, in der die Kameraden ohne Ski ordentlich einsanken.“ S-Tb, S. 14.

<sup>603</sup> S-Tb, S. 15, (11. Dezember).

<sup>604</sup> Vgl. S-Tb, S. 15.

„4 h. morgens sind wir auf der Rückreise, doch ohne Freund Ninnis. Lieber alter Ninnis, er ist tot. So schnell ist diese Änderung, dass ich es fast nicht glauben mag. (...) [Vor] Ca. 1 h. kreuzte ich eine Spalte [über eine Schneebrücke] wie wir Hunderte die letzte Woche passierten. Ich rief ‚Crewasse‘, kreuzte im rechten Winkel und ging weiter. Nach ca. 5 Minuten schaute ich rückwärts. Mawson’s Schlitten folgte, er schaute nach vorn auf dem Schlitten liegend. Doch Ninnis konnte ich nicht sehen.“<sup>606</sup>

Als Ninnis mit seinem Hundegespann als letzter die Spalte überquerte, brach die Schneebrücke unter ihm ein, in 50 Meter Tiefe glaubten Mertz und Mawson den hinteren Teil von Ninnis Schlitten zu erkennen, daneben ging die Gletscherspalte weiter ins bodenlose,<sup>607</sup> „ein leises Hundegewinsel drang an die Oberfläche (...).“<sup>608</sup>

„Die folgenden Stunden war unangenehme Wirklichkeit.“<sup>609</sup>, besonders für einen „Tat-Menschen“ wie Xavier Mertz, dem in dieser Situation die Hände gebunden waren:

„Ich wollte den übrigen Schlitten quer über die Spalte stellen und herunterklettern, unmöglich, die Spalte war zu weit, unsere Seile zu kurz. Helfen konnte es nicht viel, uns war aber zu Mute als müsse etwas besonderes getan werden. Doch was? Nach [einer] halben Stunde war es totenstill in der Spalte. Wir lauschten und lauschten, wir riefen Ninnis und wiederum Ninnis, alles vergeblich.“<sup>610</sup> Und später: Wir konnten nichts, rein nichts tun. Hilflös standen wir am Grabe eines Freundes, meines besten Freundes in der ganzen Expedition.“<sup>611</sup>

Über zwei Seiten – im Typoskript – setzte sich Xavier Mertz mit dem Unfall auseinander, rang mit seiner Fassungslosigkeit über das Geschehene und darüber, dass nichts mehr getan werden konnte.

Douglas Mawson und Xavier Mertz verbrachten drei Stunden an der Spalte, dann gingen sie einige Meilen weiter nach Osten, um die Position zu bestimmen, kehrten zum Unfallort zurück und riefen noch einmal eine Stunde lang nach Ninnis, bevor sie sich von ihm

---

<sup>605</sup> Vgl. S-Tb, S. 16.

<sup>606</sup> S-Tb, S. 16.

<sup>607</sup> Weitere Schneebrücken, die einen Gletscherspalt quasi in unterschiedliche „Etagen“ unterteilen können, sind nichts aussergewöhnliches, vermutlich blieb der Schlitten und wenigstens ein Teil des Hundegespanns auf einer solchen „Zwischenbrücke“ liegen.

<sup>608</sup> Ebenda.

<sup>609</sup> S-Tb, S. 17, (14. Dezember).

<sup>610</sup> Ebenda.

<sup>611</sup> S-Tb, S. 18, (14. Dezember).

verabschiedeten: „Wir lasen ein Gebet in Mawsons Gebetsbuch, das war der einzige Trost, die einzige letzte Ehrung, die wir für unseren lieben Freund Ninnis tun konnten.“<sup>612</sup>

Nachdem der erste Schock über den unweigerlichen Tod von Ninnis halbwegs überwunden war, wurde Mawson und Mertz bewusst, was sie mit dem einen Versorgungsschlitten auch noch verloren hatten: Schaufeln, Pickel, Geschirr, das Zelt, die Burberry-Überhosen von Mertz, praktisch die gesamten Nahrungsmittel und die besten Schlittenhunde, (nach Mawsons Darstellung im Expeditionsbericht wurde das Risiko eines Spaltensturzes für den vorderen Schlitten höher eingeschätzt, deshalb zogen den vorderen die schwachen, den hinteren Schlitten die leistungsfähigeren Hunde).<sup>613</sup> Geblieben waren ihnen das Privatgepäck – unter anderem die Tagebücher – ein Reservezelt ohne Gestänge, die Schlafsäcke, der Kocher mit Brennstoff und ein Sack mit Nahrungsmitteln für zehn Tage – vom Winterquartier bei Cape Denison waren sie zur Zeit des Unfalls ungefähr 300 Meilen [480 km] entfernt.<sup>614</sup> Mertz schreibt: „Wir werden fest zusammenhalten müssen, Mawson und ich, und unser bestes leisten, [um] mit den wenigen Sachen die uns bleiben, die Winterquartiere zu finden.“<sup>615</sup>

## 6.9.2 Rückreise und Tod

Am gleichen Abend traten sie den Rückweg an und legten in zehn Stunden ohne Unterbrechung 18 ½ Meilen (beinahe 30 km) zurück, bis an jene Stelle, wo sie vom 12. auf den 13. Dezember gelagert und einige unwichtigere Ausrüstungsgegenstände zurückgelassen hatten, die nun wertvoll wurden.

In den folgenden Tagen oder Nächten marschierten Mertz und Mawson, wenn ihnen die Verhältnisse am günstigsten erschienen – hell war es 24 Stunden.

Noch stärker als die Männer selbst litten die verbliebenen Hunde unter der

Nahrungsmittelrationierung, ausser ihresgleichen war für sie nichts mehr übrig geblieben:

„George wurde gestern geschossen, denn anderes Hundefutter hatten wir keines.“<sup>616</sup> Während sie marschierten, wurden Pausen nötig, damit die Hunde sich erholen konnten und nicht auf den Schlitten gezogen werden mussten,<sup>617</sup> als Zugtiere waren sie wertlos geworden: „(...) wir

---

<sup>612</sup> S-Tb, S. 18, (14. Dezember). Vgl. auch D. Mawson, S. 148.

<sup>613</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 272.

<sup>614</sup> Die nüchterne und detaillierte Auflistung, was von der Ausrüstung noch vorhanden, was verloren war, ist dem Tagebucheintrag von Douglas Mawson entnommen, vgl. S. 148; vgl. auch S-Tb, S. 18.

<sup>615</sup> S-Tb, S. 18, (14. Dezember).

<sup>616</sup> S-Tb, S. 19, (16. Dezember).

<sup>617</sup> Vgl. z.B. S-Tb, S. 20, (17. Dezember).



sehen nur, dass sie [die Hunde] nicht abklappen, so haben wir wandernden Proviant.“<sup>618</sup>. Ihre Zahl nahm kontinuierlich ab, sieben Tage später musste mit „Ginger“, der letzte Hund getötet werden.<sup>619</sup>

Schon zu Beginn des Rückweges begannen Mertz und Mawson damit, ihre eigentliche Nahrung mit Hundefleisch zu ergänzen, um die Proviantreserven so weit möglich zu strecken: „Hundefleisch essen wir jetzt, ist besser wie nichts, immerhin nicht empfehlenswert.“<sup>620</sup> Neben der emotionalen Belastung, die Tiere, um die Xavier Mertz sich monatelang gekümmert hatte, nicht nur töten, sondern auch noch essen zu müssen, war das Hundefleisch kaum „empfehlenswert“, weil die ausgezehrteten Hunde ausser Haut und Knochen nicht mehr viel hergaben. Am 23. Dezember bemerkt Mertz: „Mawson sprach heute von Finnesko-Suppe etc. Harte Arbeit und wenig Essen gehen nicht gut zusammen, das merken wir beide gut.“<sup>621</sup> – Am Weihnachtstag verabredeten sie, zur Erinnerung an ihre „(...) jetzige Hungerzeit, jede kommende Weihnacht ein feines Jahresessen mit den undenklichsten, guten und feinen Gerichten zu haben.“<sup>622</sup> Und zum Abschluss des Tagebucheintrages vom 25. Dezember bekräftigt Xavier Mertz noch einmal: „Mit Freund Mawson hoffe ich noch manche fröhliche Weihnachten zu erleben, doch wenn möglich als richtige Festlichkeit in zivilisierter Welt.“<sup>623</sup>

Während der ersten Woche der verzweifelten Rückreise kamen Mertz und Mawson verhältnismässig gut vorwärts, in der Nacht auf den 18. Dezember noch einmal annähernd so weit wie bei der „Flucht“ vom Ort des Unglücks. Im Tagebuch kommt aber zum Ausdruck, dass ihnen die Orientierung Sorgen bereitete, in einer Situation, in der es auf jede Meile ankam, die man sich ersparen konnte:

---

<sup>618</sup> S-Tb, S. 22, (21. Dezember).

<sup>619</sup> Vgl. S-Tb, S. 25, (28. Dezember).

<sup>620</sup> S-Tb, S. 20, (18. Dezember). Laut Mawson assen sie schon am Abend des 15. Dezember zum ersten Mal Hundefleisch. Vgl. D. Mawson, S. 150.

<sup>621</sup> S-Tb, S. 22. Mertz erwähnt verschiedentlich, wie sie aus den Hundebeinen eine Suppe kochten, (vgl. S-Tb, S. 23, 23. u. 24. Dezember), geht aber sonst kaum ins Detail. Am 29. Dezember z.B. schrieb er: „Heute Morgen war ich eine Stunde früher auf, das Hundefleisch zu kochen, ansonsten es direkt unessbar wäre.“ (S-Tb, S. 25), die Parallelstelle in Mawsons Tagebuch lautet: „Had a great breakfast off Ginger's skull – thyroids [Schilddrüse] and brain.“ (S. 155).

<sup>622</sup> S-Tb, S. 23, (25. Dezember).

<sup>623</sup> S-Tb, S. 24. (Es ist das erste und einzige Mal, dass Mertz den eher unnahbar wirkenden Expeditionsleiter als Freund bezeichnete, zu dem er vermutlich erst nach dem Tod von Ninnis wurde, als die beiden plötzlich viel unmittelbarer aufeinander angewiesen waren.

„Wir suchen genau West zu steuern, ob dies die letzten Tage gelang, wissen wir noch nicht, da die Sonne nie zum Vorschein kam, somit ein Orientieren unmöglich ist. Wir hoffen richtigen Kurs zu halten, da unser Proviant bald zu Ende sein wird.“<sup>624</sup>

Zwei Tage später waren sie sich immer noch unsicher: „Wir glauben die Felsen des Caps [einen Orientierungspunkt auf dem Hinweg] gesehen zu haben, wissen wegen der nebligen Tage zwar nicht, ob wir zu viel N. oder S. sind.“<sup>625</sup>

Wie auf der nebenstehenden Karte dargestellt, schlugen Xavier Mertz und Douglas Mawson auf dem Rückweg einen südlicheren Kurs ein in der Hoffnung, dass die Überquerung der beiden Gletscher auf einem höheren Niveau des Plateaus einfacher zu bewerkstelligen und weniger gefahrenreich sein würde. Der Plan eines anderen Rückwegs wurde offenbar schon lange, bevor Ninnis verunglückte, gefasst, vermutlich schon während sie bei der ersten Gletscherüberquerung in Schwierigkeiten geraten waren, denn aus diesem Grund wurde darauf verzichtet, Nahrungsmitteldepots für die Heimreise zurück zu lassen<sup>626</sup> – was sich nach der Katastrophe mehr als bezahlt gemacht hätte.

Vom Unfallort zuerst in nördlicher Richtung an die Küste hinunter und dann über das gefrorene Meer nach Cape Denison zurückzukehren, war eine weitere Möglichkeit, die Douglas Mawson und Xavier Mertz zunächst in Erwägung zogen.<sup>627</sup> Die Wahrscheinlichkeit wäre sehr gross gewesen, sich auf jenem Wege mit frischer Nahrung, Pinguinen oder Robben, versorgen zu können, dagegen sprach der Abstieg über die gegen die Küste hin immer steiler werdenden, zerschrundenen Eishänge und die Ungewissheit, wie lange das Meer noch gefroren bleiben würde.

Wie die Route der „Eastern Coastal Party“ auf der Karte zeigt, war jedenfalls das Meer-Eis begehbar (was Mawson und Mertz zum fraglichen Zeitpunkt nicht wissen konnten). Wenn man die Positions- und Datumsangaben auf den beiden Routenverläufen vergleicht, erscheint es zudem als wahrscheinlich, dass Mertz und Mawson – vorausgesetzt sie hätten den Abstieg bewerkstelligen können – mit der „Eastern Coastal Party“ zusammengetroffen und damit gerettet gewesen wären.

---

<sup>624</sup> S-Tb, S. 20, (18. Dezember). Vgl. auch S-Tb, S. 19, (17. Dezember): „Der Kurs war unheimlich schwer einzuhalten, denn nichts, rein nichts wie grau sah das Auge. Die Sastrugis deckte Schnee und nur zeitweise konnte man unter den Füßen etwas Sastrugijähnliches fühlen und die Richtung erkennen.“ (Weil der Wind so konstant von Süden nach Norden wehte, dienten die in derselben Ausrichtung entstandenen Sastrugis, (so beschwerlich sie das Gehen auch machten), als Orientierungshilfe: Überquerten Mawson und Mertz sie in einem 90° Winkel, konnten sie sicher sein, sich ungefähr in Ost-West Richtung zu bewegen.

<sup>625</sup> S-Tb, S. 21, (20. Dezember).

<sup>626</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 243.

<sup>627</sup> Vgl. „Home of the Blizzard“, (1915, I), S. 244f.

Douglas Mawson und Xavier Mertz entschieden sich für den südlichen Weg über das Plateau, – nachdem Ninnis den Tod in einer Gletscherspalte gefunden hatte, ist nachvollziehbar, weshalb sie sich, trotz der möglichen Vorteile, nicht auf den unberechenbaren Abstieg zur Küste begeben wollten.<sup>628</sup>

Auch die Route über das Plateau hatte aber ihre Tücken, die Unsicherheiten in der Orientierung blieben: Am 23. Dezember schreibt Xavier Mertz: „Vor uns sind jetzt wieder Spalten, wir kreuzten einige. Sind wir jetzt am West oder Ostende des Gletschers?“<sup>629</sup>

Sie waren erst am Ost-Ende, denn zwei Tage lang ging es wesentlich langsamer voran, schlechte Sicht und schwerer Schnee über Mittag behinderten sie in der Spaltenzone, die aber tatsächlich weniger problematisch zu überwinden war als beim ersten Mal<sup>630</sup> – (abgesehen davon, dass sich die Priorität der Probleme verschoben hatte). Einer dieser Tage, während derer sie nicht recht vorwärts kamen, wurde dazu benutzt, den Schlitten zu erleichtern: „Hypso[-Meter, zur Höhenbestimmung], Kamera, Kleider [!], Instrumentenbox (...), Packfilms [die Zelluloidfilme, die anstelle der Plattenegative auf die Schlittenfahrten mitgenommen worden waren], alles flog weg.“<sup>631</sup>

Noch einmal eine knappe Woche kamen sie danach mit einem Tagesschnitt von 16 Meilen ganz gut voran. Einerseits schien Xavier Mertz nach wie vor aktiv – noch am 29. Dezember war er „eine Stunde früher als Mawson auf, das Hundefleisch zu kochen“<sup>632</sup>, andererseits (und in Kenntnis des Ausgangs), können aus dem Tagebuch Andeutungen dafür herausgelesen werden, dass er allmählich schwächer wurde: Am 22. nahm er einige Reparaturen an der Ausrüstung vor, es war „etwas kalte Arbeit“<sup>633</sup>, auch am Weihnachtstag ist es „draussen etwas kalt“<sup>634</sup>, am 26. Dezember bereitete das Aufrichten des Zeltes etwas Mühe.<sup>635</sup> Es sind lakonische, für ihn untypische Untertreibungen der tatsächlich erlebten Zustände, ergänzt durch Beschreibungen, die vermutlich ein realeres Bild zeichnen:

„Dieser Drift ist ungemütlich, weil einfach alles nass wird. Ohne Berghosen [die Burberry Überhose] kommt der Schnee in meine Unterhosen und wenn ich nachts im nassen

---

<sup>628</sup> Obwohl nicht eindeutig belegbar, war es vermutlich in erster Linie Mawson, der die Entscheidungen traf. Abgesehen davon, dass er in seiner Position als Leiter das letzte Wort hatte, war Xavier Mertz durch den Tod von Ninnis wahrscheinlich emotional mehr beeinträchtigt und weniger handlungsfähig.

<sup>629</sup> S-Tb, S. 22.

<sup>630</sup> Im Tagebuch von Xavier Mertz findet sich diesbezüglich eine in der Transkription nicht ganz verständliche Bemerkung, es geht aber um die „bösen Gletscherspaltenstellen, welche diesmal nach Süd von uns umgangen wurden.“ S-Tb, S. 23f, (25. Dezember).

<sup>631</sup> S-Tb, S. 23, (24. Dezember).

<sup>632</sup> Vgl. S-Tb, S. 25.

<sup>633</sup> Vgl. S-Tb, S. 22.

<sup>634</sup> Vgl. S-Tb, S. 23.

<sup>635</sup> S-Tb, S.24.

Schlafsack liege, merke ich, wie langsam ein Kleidungsstück nach dem anderen auf meinem Leibe auftaut. Gemütlich kann man derartige Verhältnisse nicht gerade nennen.<sup>636</sup>

Und auch das Aufstellen des Zeltes mit dem improvisierten Gestänge aus Skiern und Theodolitenstativ bereitete vermutlich nicht nur „etwas Mühe“, sondern war eine mühselige, langwierige Angelegenheit, ständig musste improvisiert werden.

Am 29. Dezember konstruierten sie „aus Ski, Zelt und Gletscherseil“, ein Segel um den Schlitten leichter voran zu bringen. Xavier Mertz schreibt:

„Unheimelig Zeit verlieren wir mit all diesen Kleinigkeiten, da unsere ganze Ausrüstung seit dem Unglück zusammengeschmettert ist. Das Zelt ist zu klein, nur einer kann sich jeweils bewegen, der andere hat verkrüppelt in einer Ecke zu sitzen. Gestern hatten wir 11 Stunden mit all den Hilfsarbeiten verloren, man fragt sich, wie das möglich ist.“<sup>637</sup>

Am 30. Dezember legten Xavier Mertz und Douglas Mawson über eine „gute Oberfläche“ noch einmal 15 Meilen zurück. Nach dieser Mitteilung fügt Mertz noch an: „Bin ordentlich müde, schreibe nicht mehr.“<sup>638</sup> Am Silvester liessen sie Schneefall und schlechte Sicht bereits nach 2 Meilen wieder rasten. Am Neujahrstag 1913 schreibt Xavier Mertz zum letzten Mal in sein Tagebuch:

„5 h. Nachmittags, nach 5 Meilen bereits wieder in den Schlafsäcken, kein Reisewetter. Licht unglaublich schlecht, Himmel bewölkt, deshalb kamen wir nicht weit. Besseres Wetter abwarten ist besser. Das Hundefleisch scheint mir nicht ganz zu bekommen, denn gestern war ich etwas flau.“<sup>639</sup>

Für die folgenden sieben Tage bis zum Tod von Xavier Mertz sind die Tagebucheinträge von Douglas Mawson die einzige unmittelbare Quelle:

Am 30. Dezember machte Mawson die erste Bemerkung zur Verfassung von Mertz. „Xavier off colour“, schrieb er nach dem 15-Meilen Marsch, und dass er sehr durchnässt gewesen sei wegen der Fehlenden Burberry Hosen.<sup>640</sup>

Vom 1. bis zum Mittag des 3. Januar harrten sie wegen schlechten Wetters im Zelt aus, um darauf 5 weitere Meilen zu marschieren. Als die Finger von Xavier Mertz im kalten Wind zu

---

<sup>636</sup> S-Tb, S. 24.

<sup>637</sup> S-Tb, S. 25.

<sup>638</sup> S-Tb, S. 25

<sup>639</sup> S-Tb, S. 25, (1. Januar 1913. Neujahr!)

<sup>640</sup> D. Mawson, S. 156.

erfrieren drohten, mussten sie wieder rasten; Mawson schrieb: „(...) he [Mertz] is generally in a very bad condition. Skin coming off legs etc. (...).“<sup>641</sup>

Am 4. Januar waren die Wetterbedingungen gut, aber der Zustand von Xavier Mertz hatte sich nicht gebessert – und so auch am darauffolgenden Tag: Xavier Mertz weigerte sich („he practically refused“) weiter zu gehen, weil es Selbstmord sei und er lieber einen weiteren Tag im Schlafsack verbringen, seine Sachen trocknen und warten wolle, bis es ihm besser gehen würde; er versprach Mawson aber, die folgenden Tage wieder zu marschieren.<sup>642</sup>

Am 6. Januar, nachdem sie mit langen Unterbrechungen 2 Meilen zurückgelegt hatten, konnte Xavier Mertz nicht mehr, Mawson bot ihm an, ihn auf dem Schlitten zu ziehen, was er ablehnte, er schien Fieber zu haben und konnte die Nahrung nicht mehr bei sich behalten.

Douglas Mawson, der zu jenem Zeitpunkt noch in wesentlich besserer körperlicher Verfassung zu sein schien, befand sich in einer verzweifelten Situation: „Things are in a most serious state for both of us (...). I could pull through myself with the provisions at hand but I cannot leave him. His heart seems to have gone. It is very hard for me – to be within 100 m [miles] of the Hut and in such a position is awful.“<sup>643</sup>

Von Mawson waren Vorbereitungen getroffen worden, seinen geschwächten Begleiter am nächsten Tag mit Unterstützung des improvisierten Segels auf dem Schlitten zu transportieren, aber Xavier Mertz war vollends bettlägerig geworden, kam nicht mehr alleine aus seinem Schlafsack. Im Verlaufe des Tages hatte er mehrere Anfälle („fits“), war nur noch für kurze Zeit ansprechbar; gegen Abend begann er in seinem Schlafsack zu toben, zerbrach dabei eine der improvisierten Zeltstangen und schrie wahren Stunden „oh je, oh je“. Mawson schrieb: „I hold him down, then he becomes more peaceful & I put him quietly in the [sleeping] bag. He dies peacefully at about 2 am on morning of 8<sup>th</sup>.“<sup>644</sup>

Als Xavier Mertz starb, hatten sie zwei Drittel des Rückweges hinter sich gebracht, vor Douglas Mawson lagen noch knapp 100 Meilen [160 km] bis zur Hütte bei Cape Denison. Er begrub Xavier Mertz im Schnee, hielt einen „Burial Service“ und machte sich am 11. Januar, als es das Wetter zuliess, wieder auf den Weg, selber in angeschlagenem Zustand mit den gleichen Symptomen wie Xavier Mertz: die Haut begann sich vor allem an den besonders belasteten oder exponierten Stellen vom Körper zu lösen, die dabei entstandenen Wunden heilten nicht mehr; – aber, die Nahrungssituation, wenn sie auch nach wie vor nicht

---

<sup>641</sup> D. Mawson, S. 156.

<sup>642</sup> D. Mawson, S. 157, (5. Januar).

<sup>643</sup> D. Mawson, S. 157, (6. Januar).

<sup>644</sup> D. Mawson, S.158, (7. Januar).

komfortabel war, hatte sich seit dem Tod von Xavier Mertz für Mawson wesentlich verbessert.

Beharrlich schleppte sich Douglas Mawson Meile für Meile in Richtung der Winterhütte, wieder gab es Tage, während dener der Wind und die schlechte Sicht es ihm verunmöglichten, weiter zu kommen, und noch einmal musste ein Gletscher – der spätere Mertz Gletscher – überquert werden. Am 17. Januar schien auch Douglas Mawson dem Ende sehr nahe, als er in eine Spalte einbrach – der von ihm gezogene Schlitten verkeilte sich und er blieb am Zuggeschirr einige Meter tiefer über dem Abgrund hängen, mit letzter Kraft zog er sich wieder an die Oberfläche.<sup>645</sup>

Am 29. Januar kam Mawson in Sichtweite eines mit schwarzem Tuch gekennzeichneten „Steinmannes“ aus Schnee; mit sehr viel Glück war er auf dem richtigen Kurs, auf das Wegzeichen gestossen, das eine Mannschaft auf der Suche nach der überfälligen „Far Eastern Party“ hinterlassen hatte, denn vor den Schlittenreisen war vereinbart worden, sich spätestens am 15. wieder bei der Hütte zu versammeln. Mawson konnte einer Notiz entnehmen, dass die *Aurora* am 13. Januar bei Cape Denison eingetroffen war und alle anderen Schlittenreisenden wohlbehalten zurück seien. Wie der Nachricht zu entnehmen, befand sich das Wegzeichen 21 km südöstlich von Aladins Cave und der Suchtrupp hatte es an demselben Morgen, wenige Stunden vor Mawsons Eintreffen eingerichtet.<sup>646</sup>

Bei günstigen Wetterbedingungen hätte Mawson die Suchmannschaft vermutlich sehen und sie erreichen können – schlussendlich benötigte er drei Tage bis zu Aladins Cave und harrete noch einmal eine Woche im Sturm in der Eishöhle aus, einen Grossteil der Zeit brachte er damit zu, behelfsmässige Steigeisen zu konstruieren, ohne die er den Abstieg nach Cape Denison nicht wagte, die richtigen waren nach der Überquerung des Mertz Gletschers einer von mehreren „Gewichtsspar-Aktionen“ zum Opfer gefallen.

Die beiden Fragen, die Mawson am meisten beschäftigten, als er am 8. Februar endlich in Sichtweite von Cape Denison kam, waren schnell beantwortet: Wiederum an demselben

---

<sup>645</sup> „I had time to say to myself ‚So this is the end‘, expecting every moment to the sledge to scrash on my head and both of us to go to the bottom unseen below.“ (...) With the feeling that providence was helping me I made a great struggle, half getting out, then slipping back again several times, but at last just did it.“ D. Mawson, S. 161f.

<sup>646</sup> Vgl. dazu der Abdruck der Original-Nachricht in D. Mawson, S. 166-167. Sie enthielt weitere Neuigkeiten: „Amundsen reached Pole December 1911 (...). Supporting Party left Scott 150 M[iles] from Pole in the same Month“, - mehr war über das Schicksal von Scotts Polgruppe noch nicht bekannt. Über die Ergebnisse der eigenen Expedition erfuhr Mawson, dass die Südgruppe 300 Meilen vorstossen konnte, bis 1, 7'' an den magnetischen Pol heran, die Westgruppe 160 Meilen nach Westen (das zu einem Motorschlitten umfunktionierte Flugzeug hatte sich dabei nicht bewährt und versagte nach den ersten 10 Meilen seinen Dienst vollständig); die zweite Ost-Gruppe war über das gefrorene Meer 270 Meilen weit vorgedrungen.

Morgen hatten die meisten Expeditionsmitglieder mit der *Aurora* die Fahrt in Richtung der West-Abteilung und dann zurück nach Australien angetreten, fünf erklärten sich bereit, zurück zu bleiben und nach den Vermissten zu suchen.<sup>647</sup>

Mit Hilfe der Mannschaft der *Aurora* waren bei Cape Denison zwei neue Telegraphenmasten errichtet worden, am Abend nach Mawsons Rückkehr wurde zur vereinbarten Zeit Kontakt aufgenommen und der Telegraphist auf dem Expeditionsschiff konnte eine bruchstückhafte Nachricht empfangen:

„Captain Davis, *Aurora* ... Arrived safely at Hut. Mertz and Ninnis dead. Return and pick up all hands. Mawson.“<sup>648</sup>

Davis liess sofort wenden, und um 2 Uhr nachts war die *Aurora* zurück in der Commonwealth Bay, aber einer der altbekannten Sturmwinde verunmöglichte es, sich der Küste zu nähern, geschweige denn ein Beiboot auszusetzen – und so ging es den ganzen folgenden Tag: die Gruppe an Land sah das Schiff gegen die Wellen ankämpfen, erreichen konnte sie es nicht, andererseits war es von der *Aurora* aus nicht möglich, mit der Landmannschaft zu kommunizieren, denn An Bord befand sich lediglich eine telegraphische Empfangs- aber keine Sendeeinheit. Als sich keine Wetterbesserung abzeichnete, entschied Davis am Abend, Cape Denison wieder zu verlassen, erste Priorität kam nun der zweiten Landabteilung, der „Western Base“ auf dem Shackleton Eisschelf zu, die von der *Aurora* ebenfalls nach Australien zurückgebracht werden musste, bevor das Packeis es verunmöglichen und der Kohlevorrat des Schiffes verbraucht sein würde. Mawson und seine Begleiter dagegen waren in der Hütte und mit genügend Lebensmittelreserven einigermaßen in Sicherheit.

Als Mawson und die anderen zurückgebliebenen das Schiff am nächsten Morgen nicht mehr sahen, wurde ein „zweites Jahr in der Antarktis“ immer wahrscheinlicher.

---

<sup>647</sup> Francis Bickerton, der Mechaniker, der im ersten Winter für den Umbau des Flugzeuges besorgt war, der Kartograph Alfred Hodgeman, der Arzt und Bakteriologe Archie Mc Lean, der Meteorologe Cecil Madigan und der Astronom Robert Bage.

<sup>648</sup> J. K. Davis, S. 61.

## 7 Epilog

---

Am 24. Februar gelang es dem Telegraphisten bei Cape Denison, mit Macquarie Island in Kontakt zu kommen, Mawson vermerkte in seinem Tagebuch: „Send Messages to the people of Ninnis and Mertz.“<sup>649</sup>

Zwei Tage später erschienen in der hiesigen Presse die ersten Kurzmeldungen. In der „National Zeitung“ steht zu lesen: „Nach einem Radiogramm der antarktischen Expedition Mawson, das von Adelenland [Adelieland] über die Insel Macquarie hierher gelangt ist, sind der englische Leutnant Ninnis und der Schweizer Dr. Mertz gestorben. (...) (Es handelt sich um Dr. Xaver Mertz aus Basel).“<sup>650</sup>

Einen Tag später folgt ein etwas ausführlicherer Bericht, in dem präzisiert wird, dass „der umgekommene Dr. Xavier Mertz“ „nicht aus speziell geographischen, sondern aus sportlichem Interesse mitgegangen“ sei. „Bei seinen Freunden und Bekannten und in der Studentenverbindung „Zofingia“ war er wegen seines schlichten, natürlichen Wesens stets gerne gesehen. Dr. Xavier Mertz, der Oberleutnant im Inf. Bat. 97 galt auch als sehr eifriger Militär und als überaus versierter Sportsmann.“<sup>651</sup>

Der detaillierte Report der „Basler Nachrichten“ erschien einen Tag später auf der Frontseite der Mittagsausgabe: „Im Gegensatz zu den meisten Südpolarfahrten der letzten Jahre, deren Ziel das Herz des antarktischen Festlandes war, hatte die australische Expedition des Dr. Douglas Mawson sich die Aufgabe gestellt, dessen noch fast überlall unbekannte Küsten zu entschleiern, (...)“<sup>652</sup> Darauf folgt eine recht gute Zusammenfassung über die konkretere Planung der Expedition und die notwendigen Anpassungen, hier von besonderem Interesse sind aber die Präzisierungen zu den Aufgaben von Xavier Mertz im letzten Abschnitt:

„Bei dieser Gelegenheit sei uns gestattet, nachzutragen, dass Dr. Mertz nicht zur Lösung geologischer Aufgaben die Expedition begleitete. Seine Obliegenheiten waren vielmehr mathematischer und meteorologischer Natur. Er hatte Vermessungen vorzunehmen und Beobachtungen am Thermometer und am Barometer zu sammeln. In diesen ihm, dem ursprünglichen Juristen etwas fernliegenden Funktionen hatte er sich auf der langen

---

<sup>649</sup> D. Mawson, S. 183.

<sup>650</sup> Mittwoch, 26. Februar 1913, erstes Blatt, Nr. 53.

Vgl. dazu auch die Meldung in den „Basler Nachrichten“: „Die Nachricht traf in Basel ein, dass am 7. Januar auf der Südpolarexpedition Dr. Mawsons der junge Basler Dr. Mertz verstorben ist.“

26. Februar, erstes Blatt Nr. 93.

<sup>651</sup> „National Zeitung“ 27. Februar 1913, erstes Blatt, Nr. 56.

<sup>652</sup> 28. Februar, zweites Blatt, Nr. 98.



Meerfahrt zu unsern Antipoden und auf der „Aurora“ während der Reise von Tasmanien südwärts vorbereitet[!].“<sup>653</sup>

Die anschliessende Bemerkung, „die Wahl Mawsons war auf Mertz gefallen wegen dessen sportlicher Tüchtigkeit. Die Leiter der Expedition hofften von seiner Gewandtheit auf den Schneeschuhen [Skiern] bei den Reisen durch die Gletscherwelt der Antarktis Nutzen zu ziehen“, ist wieder mehr zutreffend.<sup>654</sup>

Es ist der ausführlichste und zugleich letzte Bericht über die Australische Antarktis Expedition und Xavier Mertz in der Basler Presse. Mindestens so intensiv beschäftigte nicht nur die britische Öffentlichkeit das dramatische Ende von Robert Falcon Scott und vier weiteren Teilnehmern der Britischen Expedition beim Rückweg vom Pol, das nur wenige Tage vorher publik wurde. – „Im „Mitgliederkatalog des Schweizerischen Zofingervereins“ findet sich auf der Karteikarte von Xavier Mertz der folgende Eintrag:

„Begleitete 1913 Capitän Scott an den Südpol und erlitt ebenfalls den Erschöpfungstod.“<sup>655</sup>

Am 16. Mai empfing Douglas Mawson derweil die Nachricht, die *Aurora* sei mit den Expeditionsmitgliedern der „Western Base“ an Bord wohlbehalten in Hobart eingetroffen, vom Versuch, Cape Denison noch einmal anzusteuern, wurde (wegen Kohlemangel?) abgesehen.

Für den Expeditionsleiter und den ihm verbliebenen Begleitern war damit zur Gewissheit geworden, noch einmal in der Antarktis überwintern zu müssen – sie setzten die wissenschaftlichen Arbeiten fort, der Wind war eher noch schlimmer als während des ersten Jahres. Am meisten Sorgen bereitete die Verfassung des Telegraphisten Sydney Jeffryes: Jeffryes war der einzig neue unter den „Altgedienten“, bereits zu Beginn der Expedition hatte er sich beworben, wurde von Mawson aber abgelehnt. Ironie des Schicksals: irgendwie brachte Jeffryes es fertig, mit zu reisen, als die *Aurora* zum zweiten Mal in die Antarktis fuhr, um die Expeditionsmitglieder wieder abzuholen, und stellte sich auch noch zur Verfügung, als es darum ging, die Mannschaft für die „Rettungsequipe“ auszuwählen, die bei Cape Denison bleiben sollte. In der Polarnacht wurde Jeffryes wahnsinnig und konnte seine Aufgabe als Telegraphist, auch wenn die atmosphärischen Bedingungen für einmal vielversprechend waren, nur sehr unzuverlässig nachkommen. Einige Male „kündigte“ Jeffryes seinen Dienst, dann telegraphierte er die Nachricht in den Äther, dass (nicht er, sondern) alle ausser Mawson

---

<sup>653</sup> Ebenda.

<sup>654</sup> Vgl. ebenda

<sup>655</sup> Vgl. den Katalog im StBS.

geisteskrank seien und er sich an Leib und Leben bedroht sähe – gegen den Sommer hin entspannte sich die Situation wieder ein wenig.<sup>656</sup>

Im Frühling errichteten Mawson und seine Begleiter Auf dem „Azimuth Hill“ ein massives Kreuz aus Bestandteilen des im vergangenen Jahr zerstörten Telegraphenmastes für die beiden Opfer der Expedition, mit der folgenden Inschrift auf der dazugehörigen Gedenktafel:

„Erected to Commemorate the Supreme Sacrifice Made by Lieut. B.E.S. Ninnis. R.F. and Dr. X. Mertz in the Cause of Science. A.A.E. 1913.“

Die nebenstehende Fotografie des Mahnmales ziert das Frontispiz des zweiten Bandes der Erstausgabe vom Expeditionsbericht.

Ohne grössere Zwischenfälle konnte die *Aurora* im Sommer Cape Denison ansteuern, Ende Februar 1914 waren auch Mawson und seine Begleiter wieder zurück in Australien.

Am 22. Juli desselben Jahres besuchte Douglas Mawson im Zuge einer Europareise für einige Stunden die Eltern von Xavier Mertz. Wie Paquita Mawson, die Gattin von Douglas, in ihrer Biographie schreibt, waren sie untröstlich über den Verlust ihres Sohnes, der dazu ausersehen war, die väterliche Fabrik zu übernehmen.<sup>657</sup>

Höchstwahrscheinlich bei dieser Gelegenheit kamen auch das Tagebuch und ein grossteil der Fotografien nach Basel – nach der Orthographie einiger Begriffe zu schliessen, wurde das Tagebuch erst in Basel transkribiert, von jemandem, der nicht mit der englischen Sprache und ebenso wenig mit dem „Expeditionsvokabular“ – der „Familiensprache“ der Expeditionsmitglieder – vertraut war.

Wie bereits erwähnt, erschienen Auszüge des Typoskriptes als „Fortsetzungsgeschichte“ in acht Folgen 1969 und Anfang 1970 im „Schweizerischen Beobachter“, unter dem Titel „Tödliches Eis. Dr. Xavier Mertz, ein Schweizer Polarforscher.“ Wie die Zeitschrift in Besitz des Tagebuches kam, ist noch unklar.<sup>658</sup>

Die Veröffentlichung schien keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen zu haben – wenigstens in der Redaktion der „National Zeitung“, denn im September 1975 erschien ein Artikel mit der Überschrift: „Australischer Forscher sucht ein geheimnisvolles Tagebuch. Ein Basler am Südpol.“<sup>659</sup> Vom damaligen Kurator der „Mawson Antarctic Collection“ an der

---

<sup>656</sup> Vgl. dazu D. Mawson, 196ff. u. P. Ayres, S. 84ff.

<sup>657</sup> P. Mawson, in: „Mawson of the Antarctic“, S. 117, zitiert in P. Ayres, S. 104.

<sup>658</sup> Das Auftauchen des Typoskriptes zu jenem Zeitpunkt könnte mit dem Tod von Alphonse Mertz, dem jüngsten Bruder von Xavier Mertz, Anfang Juni 1969 in Verbindung stehen; mit Alphonse starb das letzte Mitglied der Familie, Genaueres ist aber (noch) nicht bekannt.

<sup>659</sup> „National Zeitung“, Freitag 19. September 1975, Nr. 292.

Universität von Adelaide war Lennard Bickel, ein anerkannter australischer Journalist und Schriftsteller, nach Basel entsandt worden, um Nachforschungen über den Verbleib des Tagebuches von Xavier Mertz anzustellen, neben dem Tagebuch von Mawson das einzige Zeugnis über die tragische Schlittenreise. Der öffentliche Aufruf mit der Bitte um „sachdienliche Mitteilungen“ brachte schnellen Erfolg, mittlerweile befanden sich das Typoskript und die Fotografien im Staatsarchiv – und Bickel nutzte die zusätzliche Quelle, um ein Buch zu schreiben, in dessen Zentrum die Schlittenreise steht. Das Werk erschien 1977 unter dem Titel: „Mawson’s Will. The Greatest Polar Survival Story Ever Written“, mit einem Vorwort von Sir Edmund Hillary, das ganz im Sinne des Titels gehalten ist; Bickel schrieb eine äusserst spannende Geschichte – und half, dort, wo sie vielleicht nicht detailreich genug erschien, dramaturgisch etwas nach.<sup>660</sup>

Wie mir erst kürzlich bekannt wurde, kam es 1977 zu einer weiteren Publikation, in die das Tagebuch von Xavier Mertz auszugsweise Eingang fand, ein Roman von Christoph Mangold mit dem Titel: „Rückkehr aus der Antarktis“: „Das Tagebuch hat der Australier gefunden, um sein Heldenepos zu schreiben, in dem die wirkliche Geschichte keine Zeile Erwähnung findet.“<sup>661</sup> Bei der „wirklichen Geschichte“ geht es um den jüngsten Bruder von Xavier Mertz, der, bevor er 1969 von einem Auto überfahren wurde, 37 Jahre in der psychiatrischen Klinik verbracht und damit „keine Geschichte“ hatte; im Roman sollte auch ihm eine verliehen werden.<sup>662</sup> Wirkliche „Antithese“ zum „Heldenepos“ von Bickel ist der Roman allerdings nicht, denn Bickel ging es ja in erster Linie um die Geschichte des australischen Helden – „the greatest polar survival story“.

Etwa zeitgleich mit dem ersten „Öffentlich Werden“ der Geschichte von Xavier Mertz im „Schweizerischen Beobachter“ kam es auch in Australien zu einem neu erwachten Interesse: Xavier Mertz und Douglas Mawson als medizinische Fälle. Zwei Publikationen in „The

---

<sup>660</sup> Bickel beschreibt z.B., ausführlich – eigentlich beschreibt er nicht nur, sondern zitiert quasi in Anführungszeichen –, wie Xavier Mertz, als er kurz vor seinem Ende am 7. Januar nicht auf dem Schlitten transportiert werden wollte, sich einen Finger abiss, um Mawson zu beweisen, dass er trotzdem ein Mann sei, auch wenn er nicht mehr weiter zu gehen vermochte. Es ist ein etwas „abstruses“ Detail, aus dem Tagebuch von Mawson, der einzigen verfügbaren Quelle über jenen Zeitpunkt, stammt es jedenfalls nicht. Bei Bickel findet sich im weiteren die an sich interessante Bemerkung, dass die Expedition von Mawson für Mertz und Ninnis eigentlich „second choice“ gewesen sei und sie ursprünglich bei Scott „anheuern“ wollten; es wäre theoretisch denkbar, diesbezügliche Nachforschungen am „Scott polar Research Institute“ in Cambridge führen gemäss schriftlicher Auskunft von R. K. Headland, allerdings keine Belege dafür zutage. Leider war es nicht mehr möglich, Lennard Bickel selbst zu befragen, „he died last year from memory“; nach Auskunft von M. Pharaoh von der MAC.

<sup>661</sup> Ch. Mangold, S. 7.

Medical Journal of Australia“ setzten sich mit der These auseinander, dass Mertz und Mawson sich auf ihrer beschwerlichen Rückreise durch den Verzehr von Hundeleber an einer Überdosis Vitamin A vergiftet haben.<sup>663</sup>

Wie Untersuchungen zeigten, tritt Vitamin A ähnlich wie bei anderen Tierarten in arktischen Regionen auch in der Leber von Huskies in so konzentrierter Form auf, dass ein Verzehr von 100 - bis 400 Gramm akute Vergiftungserscheinungen hervorrufen könnte – die Annahmen beruhen allerdings lediglich auf Extrapolationen aus Tierversuchen. Das Schälen der Haut, Haarausfall, Durchfall, Erbrechen und bis zu einem gewissen Grad auch nervliche Beeinträchtigungen können bei einer „Hypervitaminosis“ auftreten, obwohl ein stark geschwächter Organismus, der pausenlos Kälte und Feuchtigkeit ausgesetzt ist, für die von Mertz und Mawson überlieferten Symptome bereits weitgehend ausreichen würde. Frappierend in diesem Zusammenhang ist immerhin, wie Mertz neben zwei drei weiteren Andeutungen zuvor in seinem letzten Satz im Tagebuch schreibt: „Das Hundefleisch scheint mir nicht ganz zu bekommen, denn gestern war ich etwas flau.“<sup>664</sup>

In der Schweiz geriet Xavier Mertz nach der Tagebuch-Veröffentlichung im Beobachter wieder in Vergessenheit, die Geschichte des „ersten Schweizers in der Antarktis“ wurde nicht weiter verfolgt, seine Hinterlassenschaft lagerte unbearbeitet im Staatsarchiv. Wenigstens in Australien taucht sein Name ab und zu noch auf, so z.B. auf der Homepage des „Australian Department of Foreign Affairs and Trade“. Unter der Rubrik „Cultural Relations with Switzerland ist unter anderm zu lesen: „Xavier Mertz, a solicitor from Basel and a one-time Swiss skiing champion, took part in the 1911-13 Australasian Antarctic expedition led by Sir Douglas Mawson, where he died on a glacier that Mawson later named after him.“<sup>665</sup>

---

<sup>662</sup> Vgl. dazu auch den Artikel von Ch. Mangold in der „National Zeitung“ vom Samstag 27. Dezember 1975, Nr. 402 unter dem Titel: „Vom Austieg und Fall einer Familie“.

<sup>663</sup> Vgl. dazu „Medical Journal of Australia“, 28, Juni 1969 u. 6. Februar 1971; zu den vollständigen Angaben vergleiche die Bibliographie.

<sup>664</sup> Vgl. S-Tb, S. 26, ( 1. Januar).

Die in den beiden erwähnten Artikeln aufgestellte Vitamin-Vergiftungshypothese wurde im „British Medical Journal vom 4. Februar 1978 in einem Beitrag zur „Medical History“ noch einmal zusammengefasst. (4. Februar 1978).

Über die Frage, weshalb nur Xavier Mertz die Rückreise nicht überlebte, soll an dieser Stelle nicht ausführlicher spekuliert werden. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass nur die Sturmhosen von Mertz verloren gingen, während Mawson noch über seine gesamte Windschutzbekleidung verfügte. In der Folge beklagte sich Mertz, wie dargestellt, über ständig nasse Bekleidung; auf den Gedanken, Mertz zeitweilig seine Schutzhosen zu überlassen, kam Mawson offenbar nicht. (Der fehlende Kälte- und Nässeschutz bei Mertz ist vermutlich bereits Erklärung genug für die unterschiedliche körperliche Verfassung der beiden).

<sup>665</sup> [www.dfat.gov.au/geo/switzerland/switzerland\\_brief.htm](http://www.dfat.gov.au/geo/switzerland/switzerland_brief.htm).

## Quellen- und Literaturnachweis

---

### a) Unveröffentlichte Quellen:

(Wenn nicht anders vermerkt, handelt es sich um handschriftliche Dokumente).

#### Mawson Antarctic Collection, Universität of Adelaide, Australien:

Dokumente der noch erhaltenen Korrespondenz von und an Xavier Mertz im Vorfeld der Expedition:

Brief von Xavier Mertz an Douglas Mawson; Basel, 15. März 1911 (in Englisch)  
(Wahrscheinlich das erste Bewerbungsschreiben von Mertz an den Expeditionsleiter)

Brief von Xavier Mertz an Douglas Mawson; Basel, Switzerland, Gundeldingerstr. 87  
(Keine Datierung; als Absender die Basler Adresse; Brief wurde auf Papier des Londoner „Waldorf Hotel, Aldwich, W. C.“, geschrieben).

Brief von Xavier Mertz an Douglas Mawson; London, 5. Mai 1911

Brief von Xavier Mertz an Douglas Mawson; Basel, 4. Juli 1911

Brief von Xavier Mertz and Kapitän Davis; Basel, 8. Juli

Telegram wahrscheinlich von Xavier Mertz an Douglas Mawson; vom 29. Mai 1911 (?), von Monaco an die Regent Street 9 in London (Adresse des „Expeditionsbureaus)

Brief von Douglas Mawson an Xavier Mertz; „En Route to Marseilles. Thrusday Night.“  
(Keine genauere Datierung)

(Signatur: BAAE / 3 M)

„Through the Tropics in a Polar Shipp“  
(Beitrag von Belgrave Ninnis für den *Adelie Blizzard*)

„Memories of the Alps“  
(Beitrag von Xavier Mertz für den *Adelie Blizzard*)

(Signatur nicht bekannt)

#### La Trobe Library Melbourne

Journal of John King Davis (Kapitän der Aurora)  
14. August – 4. November 1911, (S. 2 – 79)

(Signatur nicht bekannt)

## Staatsarchiv Basel

Nachlass:

Tagebuch von Xavier Mertz als Typoscript  
Untergleidet in:

- 1.) Tagebuch vom 28. Juli 1911 bis zum 9. November 1912, S. 1 - 199.
- 2.) „Schlittelfahrt mit Dr. Mawson und Lieut. Ninnis“, vom 10. November 1912 bis zum 1. Januar 1913, S. 1 - 26.

Drei Briefe von Xavier Mertz an Freunde

(Jeweils die erste Seite auf vorgedrucktem Briefpapier: „Australasian Antarctic Expedition. S.Y. Aurora)

- 1.) September 1911
- 2.) Oktober 1911
- 3.) Dezember 1911

Fotografien:

AL 48, Nr. 1 – 110

(Signatur: Privatarshiv, AL 48)

---

## b) Bibliografie

### Zu Tagebuch, Selbstzeugnis und Fotografie

- Baur Sarasin, E. u. W. Dettwiler (Hrsg.): „Bildergeschichten. Aus der Bildersammlung des Staatsarchivs Basel-Stadt 1899-1999; Basel, 1999.
- Boerner, P.: Tagebuch; Stuttgart 1969.
- Görner, R.: Tagebuch und Öffentlichkeit; in: Das Tagebuch; S. 11-28; München 1986.
- Günther, D.: „And now for something completely different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft; in: Historische Zeitschrift 272 (2001); S. 25-61.
- Hartewig, K.: Fotografien; in: Aufriss der historischen Wissenschaften; Bd. 4: Quellen; S. 427-448; Hrsg. M. Maurer; Stuttgart 2002.
- Holdenried, M.: Der Gegenstand: Autobiographie; in: Autobiographie; S. 19-57; Stuttgart 2000.
- Hüttenberger, P.: Tagebücher; in: Die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit; S. 27-44; Hrsg. B. Rusinek; Paderborn, München, Wien, Zürich 1992.
- Lüdtke A.: Historische Fotos. Die Wirklichkeit der Bilder; in: Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit, S. 110-118; Hrsg. L. Dittmer und D. Siegfried; Weinheim, Basel, 1997.
- Mallon, T.: Travelers; in: A Book of One's Own. People and Their Diaries; S. 41-74; New York 1986.
- Marcolli, M. und A. Schmidt: Fotografien als historische Quellen; Essay zu einem Gespräch mit P. Pfrunder; in: Basler Magazin vom 13 Januar 2001, Nr. 2; S. 12-14.
- Marcolli, P.: Spuren fern der Heimat; in: Bilder Lesen, (5). Betrachtung zu historischen Fotografien der Sammlung Ruth und Peter Herzog; Basel, 2001.
- Maurer, M.: Reiseberichte; in: Aufriss der Historischen Wissenschaften; Bd. 4: Quellen; S. 325-346; Hrsg. M. Maurer; Stuttgart 2002.

- Neifeind, H.: Das Foto als Quelle. Zur Interpretation einer zeitgenössischen Bildquelle; in: Fotogeschichte 6 (1986), H. 21, S. 64-66.
- Rosenthal, G.: Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität. Methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte; in: Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte; Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte; S. 125-138; hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt; Münster 1994.
- Sauer, M.: Fotografie als historische Quelle; in Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 53, (2002), S. 570-593.
- Schmidt, G.: Fort – Da. Zum Verhältnis von Raum-Zeit und Bild-Wahrnehmung; in: Fotogeschichte 7 (1987), H. 23, S. 13-22.
- Talkenberger, H.: Von der Illustration zur Interpretation: Das Bild als historische Quelle. Methodische Überlegungen zur historischen Bildkunde; in: Zeitschrift für historische Forschung 21 (1994), S. 289-314.
- Waibl, G.: Fotografie und Geschichte (I-III). In: Fotogeschichte 6 (1986), H. 21, S. 3-12; H. 22, S. 3-10; 7 (1987) H. 23, S. 3-12.

## Zu Antarktis und Entdeckungsgeschichte

- Baughman, T. H.: Before the Heroes came. Antarctica in the 1890s, Lincoln, London, 1994.
- Borchgrevink, C.E.: First on the Antarctic Continent. Being an Account of the British Antarctic Expedition 1898 – 1900; London, 1901
- Clancy, Robert: The Mapping of Terra Australis; Australia, 2000.
- Cook, J.: “The Journals of Captain James Cook on His Voyages of Discovery. The Voyage of the Endeavour 1768-1771 (Bd. I), the Voyage of the Resolution and Adventure 1772-1775 (Bd. II); Hrsg. J. C. Beaglehole; Cambridge, 1955 (Bd. I) u. 1961 (Bd. II).
- Davis, J. K.: Trial by Ice. The Antarctic Journals of John King Davis; hrsg. Louise Crosley; Bluntisham, 1997.
- Drygalski, E. von: Zum Kontinent des eisigen Südens. Deutsche Südpolarexpedition. Fahren und Forschungen des „Gauss“ 1901-1903; Berlin, 1904.
- Fogg, G.E.: The Exploration of Antarctica. The last unspoiled Continent; London 1990.
- Fritzot, M.: Eine natürliche Künstlichkeit. Die Hypothese der Farbe; in: Neue Geschichte der Fotografie; Hrsg. M. Fritzot; Köln 1998. (Original: Nouvelle Histoire de la Photographie; Paris, 1994.)
- Gautrand, J.: Spontanes Fotografieren. Schnappschüsse und Momentaufnahmen; in: Neue Geschichte der Fotografie; Hrsg. M. Fritzot; Köln 1998.
- Gray, M. u. G. Newton: Pionier der Polarfotografie; in: Mit der Endurance in die Antarktis. Shackletons Südpol-Expedition 1914 – 1917. Die legendären Fotos von Frank Hurley; Köln 2001. (Original: South with Endurance. Shackleton’s Antarctic Expedition 1914 – 1917. The Photographs of Frank Hurley; London, New York, 2001.)
- Gurney, A.: Der weisse Kontinent. Die Geschichte der Antarktis und ihrer Entdecker; aus dem Engl. von Michael Benthack; München, Zürich, 1997. (Original: Below the Convergence: Voyages towards Antarctica 1699-1839; New York 1997.)
- Hall, L.: Douglas Mawson. The Life of an Explorer. (A Pictorial Biography); Sydney, Auckland, London, Cape Town, 2000.
- Hall, L.: Douglas Mawson. The Life of an Explorer; (A Pictorial Biography); Sydney, Auckland, London, Cape Town, 2000.

- Hansom, J. D and J. E. Gordon: Antarctic Environments and Resources. A Geographical Perspective; Essex, New York, 1998.
- Headland, R. K.: Chronological list of Antarctic Expeditions and Related Historical Events. Cambridge, 1989.
- Huntford, R.: Scott und Amundsen. Dramatischer Kampf um den Südpol; aus dem Engl. von Arnold Loos und Ulrike Laszlo; München, 2000. (Original: Scott and Amundsen; London, Sydney, Auckland, Toronto.)
- Hurley, F.: Argonauts of the South. Being a Narrative of Voyagings and Polar Seas and Adventures in the antarctic with Sir Douglas Mawson and Sir Ernest Shackleton; New York, London, 1925.
- King, J. C. and J. Turner: Antarctic Meteorology and Climatology. Cambridge Atmospheric and Space Science Series; Cambridge, 1997.
- Kollert, G.: Der Gesang des Meeres. Die portugiesischen Entdeckungsfahrten als Mythos der Neuzeit; Ostfildern, 1997.
- Lamping, H.: Südafrika. Reiseführer mit Landeskunde; Dreieich, 2000.
- Lasseron, Ch. F.: South with Mawson; in: Antarctic Eyewitness. Charles F. Lasseron's South with Mawson and Frank Hurley's Shackleton's Argonauts; Sydney, Auckland, London, New York, 1999. (erste Ed. 1947).
- Mawson, D.: Home of the Blizzard. A True Story of Antarctic Survival; [gekürzte, (populäre) Version des Expeditionsberichtes "Home of the Blizzard" von 1915]; New York, 2000. (1930/1)
- Mawson, D.: Home of the Blizzard. Being the Story of the Australasian Antarctic Expedition, 1911 – 1914; (zwei Bd.) London, Philadelphia, 1915.
- Mawson, D.: Leben und Tod am Südpol; [deutsche Übersetzung von „Home of the Blizzard“]; Leipzig, 1921.
- Mawson, D.: Mawson's Antarctic Diaries; hrsg. Eleanor u. Fred Jacka; Adelaide 1991. (erste Ed. 1988).
- Mulvaney, K.: At the Ends of the Earth. A History of the Polar Regions; Washington, Covelo, London, 2001.
- Murray, G. (Hrsg.): The Antarctic Manual. For the Use of the Expedition of 1901; London 1901.
- Nordenskjöld, O.: „Antarctic“. Zwei Jahre in Schnee und Eis am Südpol; (zwei Bd.), Berlin 1904. (Deutsche Übersetzung, aus dem Schwedischen von Mathilde Mann).
- Preston, D.: In den eisigen Tod. Robert F. Scotts letzte Fahrt zum Südpol; aus dem Engl. von Sylvia Höfer; Stuttgart, München, 2000. (Original: A First Rate Tragedy; London, 1997.)
- Preston, D.: In den Eisigen Tod. Robert F. Scotts letzte Fahrt zum Südpol; Stuttgart, München 2000. Deutsche Übersetzung von: A First Rate Tragedy; London, 1997. (Aus dem Englischen von Sylvia Höfer).
- Priestley, R., R. J. Adie u. G. de Q. Robin: Antarctic Research. A Review of British Scientific Achievement in Antarctica; London 1964.
- Quervain, de, A.: Quer durchs Grönlandeis. Die Expeditionen 1909 und 1912/13; Zürich 1998.
- Scott, R. F.: Scott's Last Expedition. The Personal Journals of Captain R. F. Scott, R.N., C.V.O., on his Journey to the South Pole; London 1923.
- Simpson-Housley, P.: Antarctica. Exploration, perception and metaphor; London, New York, 1992.
- Wilkes, Ch.: The United States Exploring Expedition, during the Years 1838, 1839, 1840, 1841, 1842; (zwei Bd.); Strand, 1852.



## Zum Epilog

Bickel, L.: Mawson's Will. The Greatest Polar Survival Story ever Written; South Royalton 2000.  
(Erste Ed. 1977).

Chesterfield, N. J. u. R. V. Southcott: Vitamin A Content of the Livers of Huskies and some Seals from Antarctic and Subantarctic Regions; in: The Medical Journal of Australia, (6. Februar 1971), S. 311-313.

Cleland, J. u. R. V. Southcott: Hypervitaminosis in the Antarctic in the Australasian Antarctic Expedition of 1911-1914: A Possible Explanation of the illnesses of Mertz and Mawson; in: The Medical Journal of Australia, (28. Juni 1969), S. 1337 – 1342.

Mangold Ch.: Rückkehr aus der Antarktis. Roman; Basel, 1977

Shearman, D.: Vitamin A and Sir Douglas Mawson; in: British Medical Journal, (4. Februar 1978), S. 283 – 285.